



Studie zur sozioökonomischen Situation von DoktorandInnen an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien

Endbericht, August 2008

Autorinnen:

Mag.^a Doris Bammer

Mag.^a Petra Ziegler

Mag.^a Christa Markom

Im Auftrag der Arbeiterkammer Wien und des Graduiertenzentrums der Fakultät für
Sozialwissenschaften der Universität Wien

Inhaltsverzeichnis

Daten zum Projekt	4
Vorwort der AuftraggeberInnen	5
1. Untersuchungsgegenstand	7
1.1. Forschungsinteresse.....	7
1.2. Methode.....	7
2. Hintergrund der Studie	10
2.1. Zur Situation von DoktorandInnen an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien ..	11
3. Onlinefragebogen	12
3.1. Executive Summary zu den Ergebnissen der Onlinebefragung.....	13
3.2. Ergebnisse der Onlinebefragung.....	15
3.2.1. Angaben zur eigenen Person.....	15
3.2.2. Angaben zum Doktoratsstudium.....	19
3.2.3. Angaben zum Diplomstudium (Magisterstudium) sowie Zugang zum Studium.....	29
3.2.4. Familiärer Hintergrund.....	33
3.2.5. Finanzierung des Doktoratsstudiums.....	35
3.2.6. Betreuungspflichten.....	50
4. Leitfadeninterviews	55
4.1. Biographische Daten.....	55
4.2. Beweggründe für das Doktorat.....	58
4.2.1. <i>Persönlich motivierte Entscheidungsgrundlagen</i>	58
4.2.2. <i>Idealistische und pragmatische Zugänge im Doktoratsstudium</i>	59
4.3. Definition des Doktorats.....	61
4.3.1. <i>Disziplinendifferenzen</i>	62
4.4. Rahmenbedingungen im Doktoratsstudium.....	63
4.4.1. <i>Lehrangebot für Doktoratsstudierende</i>	63
4.4.2. <i>Informationen über Wissenschaftssystem</i>	64
4.4.3. <i>Zusätzliche Angebote</i>	64
4.4.4. <i>Beurteilung der Universität Wien</i>	65
4.4.5. <i>Wissenschaftliches Personal und Dissertationsbetreuung</i>	65

4.5. Unterstützende und belastende Faktoren für das Doktoratsstudium	66
4.5.1. <i>Unterstützende Faktoren</i>	66
4.5.2. <i>Barrieren (institutionalisiert)</i>	67
4.5.3. <i>Belastungen (individualisiert)</i>	69
4.5.4. <i>Inhaltlicher Austausch</i>	69
4.6. Genderdifferenzen	71
4.7. Finanzierung des Doktorats	74
4.7.1. <i>Finanzierungsformen</i>	74
4.7.2. <i>Blickwinkel auf Arbeit und finanzielles Auskommen – Prioritäten und Einschätzung zu Prekarität im Kontext des Doktoratsstudiums</i>	76
4.8. Vereinbarkeit Berufstätigkeit und Doktoratsstudium	78
4.8.1. <i>Erleichterung für die Vereinbarkeit</i>	78
4.8.2. <i>Vereinbarkeitsproblematik</i>	80
4.9. Änderungsvorschläge für das Doktorat	81
4.10. Zukunftsperspektive/-planung	84
4.11. Zusammenfassung der Ergebnisse aus den Interviews	85
4.12. Forschungsausblick – Relevante Anknüpfungspunkte	86
5. Bibliographie	88
6. Anhang	90
6.1. Graphikenverzeichnis	90
6.2. Onlinefragebogen	92
6.3. Interviewleitfaden für Einzelinterviews	103

Daten zum Projekt

Titel	Studie zur sozioökonomischen Situation von DoktorandInnen an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien
AuftraggeberInnen:	Graduiertenzentrum der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien Arbeiterkammer Wien
Koordinatorische Projektleitung der AuftraggeberInnen:	Mag. Thomas König
Beauftragtes Institut:	Infem Forschungswerkstatt für feministische Interdisziplinarität www.forschungswerkstatt.org infem@forschungswerkstatt.org
Wissenschaftliche Leitung:	Mag. ^a Doris Bammer, Mag. ^a Petra Ziegler
Autorinnen:	Mag. ^a Doris Bammer, Mag. ^a Petra Ziegler, Mag. ^a Christa Markom
Mitarbeiterinnen:	Mag. ^a Christa Markom, Mag. ^a Aliette Dörflinger
Boardmitglieder	Mag. ^a Martha Eckl, Mag. Thomas König, Univ. Prof. Dr. ⁱⁿ Eva Kreisky, Univ. Prof. Dr. ⁱⁿ Sylvia Kritzing, Mag. ^a Petra Völkerer
Erhebungsgebiet:	Wien
Erhebungszeitraum:	Mai 2008 bis Juni 2008

Vorwort der AuftraggeberInnen

Die vorliegende Studie wurde von der Bildungsabteilung der AK Wien und dem Graduiertenzentrum der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien aus drei Gründen in Auftrag gegeben:

Erstens hat die Arbeit am GZ gezeigt, dass für die Ausarbeitung eines neuen Doktoratsstudiums, wie es im Rahmen des Bologna-Prozesses notwendig ist, grundlegende Daten über die DoktorandInnen in Österreich, insbesondere aber für den Standort Wien fehlen. Die Fakultät für Sozialwissenschaften, die die größte Ausbildungsstätte für sozialwissenschaftliche NachwuchswissenschaftlerInnen ist, steht hier vor einer besonderen Herausforderung: Einerseits gilt es, internationale Entwicklungen im Bereich der Methoden- und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften erfolgreich in Wien zu etablieren; andererseits sind die gesellschaftlichen Bedingungen vor Ort produktiv einzusetzen, um gesellschaftlich relevante Forschung zu generieren.

Wer also sind diejenigen, die sich für ein Doktoratsstudium im Bereich Sozialwissenschaften entscheiden? Welchen sozioökonomischen Hintergrund besitzen sie? Wie viele erhalten ein Stipendium? Wo, in welcher Beschäftigungsform und in welchem Ausmaß sind Doktoratsstudierende erwerbstätig? Wie gelingt die Vereinbarkeit von Studium und Berufstätigkeit? Diese Fragen sind für die AK als ArbeitnehmerInneninstitution von besonderer Relevanz.

Dass den DoktorandInnen dabei, zweitens, besondere Aufmerksamkeit zukommen muss, bedeutet für eine universitäre Einrichtung vor allem, ihre eigenen Strukturen zu überdenken. Aber auch in gesellschaftlicher Hinsicht sind AbsolventInnen des Doktorats in Zukunft weniger als TitelträgerInnen zu sehen denn als wissenschaftlich geschulte Personen, deren Ausbildung maßgeblich für gesellschaftliche Belange (insbesondere in den Bereichen Wirtschaft und Politik) relevant sind. Welche Rolle soll DoktorandInnen in Zukunft zukommen, und was ist bei ihrer Ausbildung zu beachten? Wie sind auch die Strukturen und Einbettungen von DoktorandInnen an der Universität zu verbessern?

Drittens stellt diese Studie auch einen Testlauf dar: Lässt sich mit einer solchen Studie eigentlich die Spezifik der DoktorandInnen entschlüsseln? Kann man genauere Trends hervortreten sehen? Gibt es Anhaltspunkte, an denen wir ansetzen können, um das Doktorat besser gestalten zu können?

Die Ergebnisse bieten vielfältige Anknüpfungspunkte für Verbesserungsmaßnahmen. Tatsächlich studieren die meisten zunächst einmal aus Interesse und Neugierde, aus Spaß am wissenschaftlichen Arbeiten. Diese Möglichkeit setzt freilich ein gewisses Bildungs- und Sozialprivileg voraus. Dabei wird aber deutlich, dass die Universität schon jetzt einen nicht geringen Teil der DoktorandInnen direkt oder indirekt beschäftigt. Es wird ein maßgebliches Ziel sein

müssen, dieses Dienstverhältnis eingehender zu untersuchen und daraus Schlüsse zu ziehen, die auf eine bessere Vereinbarkeit von Doktorat (wissenschaftlicher Forschung) und Arbeit zielen.

Die Studie belegt zudem die von der AK immer wieder thematisierte Notwendigkeit der Verbesserung der sozialen Durchlässigkeit im Bildungssystem und den Ausbau von finanziellen Unterstützungsmöglichkeiten.

Zu guter Letzt möchten wir uns bei den Studienautorinnen und insbesondere bei all jenen DoktorandInnen, die an der Befragung teilgenommen haben, herzlich bedanken.

Martha Eckl

Petra Völkerer

AK Wien, Bildungspolitik

Thomas König

GZ

1. Untersuchungsgegenstand

Anknüpfend an quantitative Erhebungen zur Lehrveranstaltungsevaluation für das Graduiertenzentrum sowie an bereits vorliegende Daten über DoktorandInnen hat die in{fem Forschungswerkstatt für feministische Interdisziplinarität im Auftrag des Graduiertenzentrums (GZ) der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien und der Arbeiterkammer Wien eine quantitative und qualitative Befragung von DoktorandInnen an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien durchgeführt.

Mit Hilfe der Untersuchung wurde die sozioökonomische Situation sowie biographische Hintergründe der DoktorandInnen an der Fakultät für Sozialwissenschaften erhoben und analysiert. Dabei wurden quantitative Ergebnisse um eine qualitative Dimension erweitert, aber auch etwaige Verbesserungsvorschläge für den geplanten Doktoratsstudienplan „neu“ erhoben und berücksichtigt.

1.1. Forschungsinteresse

Im Mittelpunkt der Untersuchung standen drei Forschungsfragen, die durch Befragungen von DoktorandInnen¹ an allen vier Studienrichtungen der Fakultät für Sozialwissenschaften – Politikwissenschaft (POWI), Publizistik und Kommunikationswissenschaft (PKW), Soziologie sowie Kultur- und Sozialanthropologie (KSA) - beantwortet werden sollten:

1. Welche biographischen Hintergründe von DoktorandInnen hinsichtlich sozioökonomischer Aspekte lassen sich an der Fakultät für Sozialwissenschaften skizzieren?
2. Wie finanzieren die Studierenden ihr Doktoratsstudium?²
Subfrage: Wie wird Dissertation und Berufstätigkeit vereinbart?
3. Welche Bedürfnisse und Wünsche hinsichtlich ihrer Studiensituation formulieren DoktorandInnen?

1.2. Methode

Die Vorgehensweise wurde zu Beginn in drei unterschiedliche Forschungsdesigns unterteilt:

- a) Eine Erhebung zu den biographischen Hintergründen der Studierenden hinsichtlich sozioökonomischer Aspekte basierend auf einem Onlinefragebogen für die Forschungsfragen eins und zwei. Dabei wurden folgende Indikatoren in Betracht gezogen: Geschlecht, Migrationshintergrund, Alter, Ausbildung, derzeitiger Beruf, Beschäftigungsverhältnis, Ausmaß Beschäftigung, Beruf der Eltern, Grundstudium, Studienrichtung, Semester im Doktoratsstudium, Betreuungspflichten.

¹ Die DoktorandInnen werden nach Studienrichtung im vorliegenden Bericht folgendermaßen abkürzt verwendet: POWI-DoktorandInnen für PolitikwissenschaftlerInnen, PKW-DoktorandInnen für jene der Publizistik und Kommunikationswissenschaft, KSA-DoktorandInnen für jene der Kultur- und Sozialanthropologie sowie SoziologiedoktorandInnen.

² Diese Frage bezieht sich auf die soziale Lage der Studierenden und beinhaltet Absicherung, Finanzierung, Berufstätigkeit, Verortung an Universität oder Wissenschaftsbereich, DoktorandInnenprogramme, Stipendium (ÖAW, Studienbeihilfe, Forschungspreise,...), sonstige Unterstützung: persönlich (Partner/in, Eltern,...).

- b) Zwölf Leitfadeninterviews für die Forschungsfragen zwei und drei.
- c) Geplant waren auch vier Gruppendiskussionen nach Studienrichtung für die Forschungsfrage drei.

Das Sample hat sich je nach methodischem Zugang unterteilt und bestand hinsichtlich der Onlinebefragung aus 115 Studierenden (45 POWI, 32 Soziologie, 22 KSA und 15 PKW)³ sowie bei den Leitfadeninterviews aus zwölf Studierenden (drei pro Studienrichtung) der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien.

Onlinefragebogen

Die Auswahl des Samples für die Onlinebefragung von DoktorandInnen erfolgte durch die in{fem Forschungswerkstatt. Der Datenzugang (E-Mail-Adressen) für das Sample wurde über das Graduiertenzentrum ermöglicht.

Die Kontaktaufnahme, wie Informationen über die geplante Befragung und die Übermittlung des Zugangs zum Onlinefragebogen an die Studierenden, wurde über die in{fem Forschungswerkstatt in Kooperation mit dem Graduiertenzentrum in Form einer E-Mail-Aussendung über die E-Mail-Adresse des GZ durchgeführt, da den DoktorandInnen das Graduiertenzentrum bereits bekannt war bzw. ein Austausch und Kontakt mit den DoktorandInnen vorab bestanden hat. Dadurch war eine Vertrauensbasis zur Institution vorhanden. Zudem hat die Einbeziehung des Auftraggebers (GZ) in die Kontaktaufnahme die Seriosität der Studie verstärkt und die Bedeutung/Wichtigkeit an der Befragung teilzunehmen wurde hervorgehoben.

Die Ergebnisse des Onlinefragebogens wurden anonymisiert mittels SPSS nach üblichen statischen Verfahren ausgewertet.

Gruppendiskussion:

Aufgrund der mangelnden Rücklaufquote für die Teilnahme an den Gruppendiskussionen mussten diese abgesagt werden. Die Alternative stattdessen eine interdisziplinäre Gruppendiskussion durchzuführen, scheiterte an der ungleichen Verteilung der Disziplinen der potentiellen TeilnehmerInnen.⁴

Interviews:

Um trotzdem an das geplante Datenmaterial im Rahmen des Projekts zu gelangen, entschied sich das Team für die Erweiterung der qualitativen Interviews auf eine längere Dauer, einen zusätzlichen narrativen Teil und breitere Fragestellungen.⁵

³ Eine Person hat die Frage nach der Studienrichtung im Doktoratsstudium nicht beantwortet.

⁴ Gründe für die geringe Teilnahmebereitschaft waren: Fehlende Incentives, negative Erfahrungen mit Gruppendiskussionen, Zweifel an der Anonymisierung, zu persönliche Informationen über die sozioökonomische Lage, allein schreibende Prekarisierte möchten nicht mit DissertantInnen diskutieren, die in das System eingebunden sind (Konkurrenzdruck), „Veränderungen im Doktorat Neu bringen mir nichts mehr“, Top Down-Charakter der Studie, fehlende Zeitressourcen.

⁵ Die Interviews wurden ausschließlich mit Personen durchgeführt, die sich seit mindestens einem Semester im Doktoratsstudium befinden.

Mit Hilfe dieses Mix aus quantitativen und qualitativen Methoden konnten erzielte Ergebnisse aus dem Onlinefragebogen hinterfragt und ausdifferenziert werden. So zeigte sich z.B. bei der Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Doktoratsstudium, dass Frauen diese laut Onlinefragebogen besser vereinbaren können als Männer, bei der Studiendauer sind Frauen durchschnittlich allerdings länger inskribiert als Männer, was auf Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit schließen lässt. Diese Diskrepanz wurde durch die Einzelinterviews mit Studierenden näher untersucht und die Frage nach Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit konnte differenzierter dargestellt werden.

2. Hintergrund der Studie

1999 wurde die Erklärung der europäischen BildungsministerInnen⁶ in Bologna unterzeichnet, welche das Hochschulwesen in Europa vergleichbar machen sollte. Die Vorbereitung und Umsetzung dieser Erklärung wird Bologna-Prozess genannt. Hauptziele des Bologna-Prozesses sind die Vereinheitlichung der Studien und somit die Herstellung der Vergleichbarkeit von akademischen Abschlüssen, die Schaffung eines europäischen Hochschulraums (European Higher Education Area – EHEA), die Förderung von Mobilität sowie internationale Wettbewerbs- und Beschäftigungsfähigkeit.⁷ Im Rahmen dieses Bologna-Prozesses wird derzeit auch in Österreich das universitäre Bildungssystem grundlegend umgebaut. Besonders auffällig ist dabei die Umstellung auf das dreigliedrige System aus Bachelor, Master und Doktorat (PhD). Während die Implementierung von Bachelor und Master bereits weit fortgeschritten ist, sind beim „Doktorat neu“ noch einige Punkte zu klären.

Im Bericht über den Stand der Umsetzung der Bologna-Ziele in Österreich wird als Ziel für Doktoratsstudien unter anderem angegeben, dass ein „drei- bis vierjähriges Vollzeitstudium, eine Förderung interdisziplinärer Ausbildung und Entwicklung überfachlicher Fähigkeiten, die den Anforderungen eines weiter gefassten Arbeitsmarktes gerecht werden“ sowie die Umstellung von „möglichst vielen Doktoratsstudien auf PhD-Studien“⁸ erfolgen soll.

Die Steigerung der wissenschaftlichen Forschungsleistung, die durch die Schaffung eines europäischen Forschungsraums (European Research Area – ERA) erreicht werden soll, sieht unter anderem die gezielte Förderung und Ausbildung von NachwuchswissenschaftlerInnen vor, den sogenannten „early stage researchers“. Hier kommen DoktorandInnen ins Spiel, die vor diesen europäischen Vorgaben in Österreich kaum „wissenschaftspolitische Beachtung gefunden“ haben.⁹ Einerseits wird das Doktorat in Österreich als Qualifizierungsgrundlage für eine wissenschaftliche Karriere angesehen, wobei auch Widerstände gegen eine „Verwissenschaftlichung des Doktorats“ auftreten, andererseits werden aufgrund von fehlenden finanziellen Mitteln Zugangsbeschränkungen diskutiert oder die Förderung von Exzellenzstandorten gefordert.

Insgesamt fehlen bisher vor allem empirische Daten zur Situation von DoktorandInnen in Österreich, die auch auf unterschiedliche Rahmenbedingungen an einzelnen Universitätsstandorten sowie auf die verschiedenen Anforderungen, die in den unterschiedlichen Disziplinen gestellt werden, eingehen. Die hier vorliegende Studie zur sozioökonomischen Situation von DoktorandInnen an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien soll einen ersten Überblick über den sozioökonomischen Hintergrund der Studierenden, ihre Bedürfnisse, Motive und universitäre Anbindung geben.

⁶ Wobei es sich nicht nur um BildungsministerInnen aus dem EU-Raum handelte, d.h. der Bologna-Prozess ist nicht auf die EU beschränkt.

⁷ vgl. Bologna Process. Towards the European Education Higher Education Area. The Official Website 2007-2009, online unter: www.ond.vlaanderen.be/hogeronderwijs/bologna/about (Zugriff am 30.7.2008)

⁸ BMWF 2007, S. 34

⁹ Mitterauer/ Hertlein/ König 2008, 144

2.1. Zur Situation von DoktorandInnen an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien

Im Wintersemester 2007/08 waren 1.105 DoktorandInnen an der Fakultät für Sozialwissenschaften zugelassen, für die insgesamt 115 BetreuerInnen zur Verfügung standen. Das Interesse an einem Doktoratsstudium an der Fakultät für Sozialwissenschaften hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen: Die Zahl der Erstsemestrigen stieg im Zeitraum 2003-2006 verglichen mit dem vorherigen Zeitraum 1999-2002 um 77% und somit insgesamt auf 296 Erstsemestrige. Weiters stieg der Frauenanteil unter den Erstsemestrigen im selben Vergleichszeitraum: Von 54% (1999-2002) auf 61% (2003-2006). Auch bei den Abschlüssen konnte der Frauenanteil zulegen: Lag dieser für den Zeitraum 1999-2002 noch bei 49%, stieg er für den Zeitraum 2003-2006 auf 51% an.¹⁰ Dieser hohe Frauenanteil ist allerdings ein Spezifikum der Fakultät für Sozialwissenschaften, da laut Studierenden-Sozialerhebung aus dem Jahr 2006 insgesamt um rund 10% mehr Männer in Doktoratsstudien anzutreffen sind als Frauen.¹¹ Jedoch spiegelt sich dieser hohe Frauenanteil nicht im Anteil an den Professuren wieder. So erhebt das BMWF für das Jahr 2007 einen Frauenanteil an den ProfessorInnen von 15,6% für die gesamte Universität Wien.¹² Für die Fakultät für Sozialwissenschaften wurde für Januar 2007 ein Professorinnenanteil von 32%¹³ erhoben.¹⁴

Tabelle 1 Entwicklung Erstsemestrige und AbsolventInnen nach Geschlecht im Doktoratsstudium an der Fakultät für Sozialwissenschaften (1999-2006)

	Erstsemestrige		AbsolventInnen	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
1999-2002	54%	46%	49%	51%
2003-2006	61%	39%	51%	49%

Die Aufteilung nach Studienrichtung zeigt, dass die Politikwissenschaften mit 42% den größten Anteil an der Fakultät für Sozialwissenschaften bilden; es folgen Publizistik und Kommunikationswissenschaft mit 24%, Soziologie mit 20% und Kultur- und Sozialanthropologie mit 14%. Der Frauenanteil an den einzelnen Studienrichtungen ist unterschiedlich hoch: In der Kultur- und Sozialanthropologie beträgt er 74%, in der Soziologie (geistes- und kulturwissenschaftlicher Zweig) 68%, in Publizistik und Kommunikationswissenschaft 67%; nur in Politikwissenschaft sind mehr Männer als Frauen zugelassen – der Frauenanteil beträgt hier 45%.¹⁵

¹⁰ vgl. Mitterauer/ Hertlein/ König 2008, 147

¹¹ vgl. Unger/ Wroblewski 2006, 239

¹² vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, online unter:

http://eportal.bmbwk.gv.at/portal/page?_pageid=93.140222&_dad=portal&_schema=PORTAL (Zugriff am 29.7.2008)

¹³ vgl. Referat Frauenförderung und Gleichstellung 2007, 29, online unter: www.univie.ac.at/women/fileadmin/user_upload/Datenbroschuere_2007.pdf (Zugriff am 29.7.2008)

¹⁴ Wobei sich der Professorinnenanteil laut Berechnungen des Referats Frauenförderung und Gleichstellung im Vergleich zu Januar 2005 rasant steigerte: Damals betrug der Frauenanteil an der Fakultät für Sozialwissenschaften nur 22,2%.

¹⁵ vgl. Mitterauer/ Hertlein/ König 2008, 148f.

3. Onlinefragebogen

Um Fragen zum sozioökonomischen Hintergrund von DoktorandInnen an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien zu erheben, wurde ein Onlinefragebogen mit insgesamt 54 Fragen zu sechs Fragekomplexen (Angaben zur eigenen Person, Angaben zum Doktoratsstudium, Angaben zum Diplomstudium (Magisterstudium), Familiärer Hintergrund, Finanzierung des Doktoratsstudiums, Betreuungspflichten) erstellt. Der Fragebogen wurde mit Hilfe des Open Source-Programms „LimeSurvey“ programmiert, welches einerseits die Anonymität der Befragten garantiert, andererseits durch das Generieren eines individuellen ProbandInnenschlüssels sicherstellt, dass jede befragte Person nur einen Fragebogen ausfüllen kann. Die E-Mailkontaktdaten zu den DoktorandInnen der Fakultät für Sozialwissenschaften wurde der in}fem Forschungswerkstatt vom Graduiertenzentrum zur Verfügung gestellt: Dabei wurde auf E-Maildaten von Personen zurückgegriffen, die z.B. Informationen über das Doktoratsstudium an der Fakultät für Sozialwissenschaften eingeholt oder Angebote des GZ (wie z.B. Workshops) in Anspruch genommen haben und daher mit dem GZ vorab in Kontakt standen.¹⁶

Die Aussendung der Fragebögen erfolgte daher an die vorab vom GZ erhobenen 342 E-Mail-Adressen; nach zwei Wochen wurde ein Erinnerungsmail an jene Personen verschickt, die den Fragebogen bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht ausgefüllt hatten. Der Rücklauf kann insgesamt als sehr positiv beurteilt werden: Nach der ersten Aussendung kamen innerhalb von 48 Stunden 71 Fragebögen zurück, nach Ablauf dieses Zeitraums wurden nur noch vereinzelt Fragebögen zurückgesandt, sodass nach zwei Wochen 78 Fragebögen vorlagen. Nach diesen zwei Wochen wurde an jene Personen, die den Fragebogen noch nicht ausgefüllt hatten, automatisch eine Erinnerungsmail geschickt. Insgesamt wurden bis zur Offlinestellung der Umfrage noch weitere 53 Fragebögen beantwortet. Somit war der geplante Rücklauf von insgesamt 80 Fragebögen mit insgesamt 131 mehr als erfüllt und die Rücklaufquote beträgt 38,3%.

¹⁶ Auch wurde auf diese Daten zurückgegriffen, da die Unet-Adressen, die alle Studierenden automatisch erhalten, von den wenigsten aktiv benutzt werden und eine Aussendung an diese Adressen (die einzigen, die von der Universität zur Verfügung gestellt worden wären, da nur jene von der Universität dokumentiert werden) als nicht Erfolg versprechend eingeschätzt wurde.

3.1. Executive Summary zu den Ergebnissen der Onlinebefragung

- Insgesamt wurden 115 vollständig ausgefüllte Fragebögen von der infem Forschungswerkstatt ausgewertet.
- Verteilung nach Geschlecht: 2/3 Frauen, 1/3 Männer. Wobei sowohl auf die E-Mail-Adressen hingewiesen werden muss, bei denen 2/3 Frauen und 1/3 Männer vertreten waren, als auch auf den durchschnittlich hohen Frauenanteil in den Doktoratsstudien an der Fakultät für Sozialwissenschaften. (n=112)
- Das Durchschnittsalter der DoktorandInnen liegt bei 31,7 Jahren. (n=113)
- Verteilung nach Studienrichtung: POWI: 39,5%, Soziologie: 28,1%, KSA: 19,3%, PKW: 13,2% (n=114)
- Im Diplomstudium (Magisterstudium) haben 26% Soziologie studiert, 25% POWI, je 17% KSA oder ein anderes Studium und 15% PKW. (n=113)
- Beim Familienstand geben 50,5% ledig an, 27,5% PartnerInnenschaft, 17,4% verheiratet und 4,6% geschieden/getrennt. (n=109)
- Bei der Haushaltsform dominiert PartnerInnenhaushalt mit 45,4%, gefolgt von Einpersonenhaushalt mit 33,3%, Wohngemeinschaft mit 14,8% und Elternhaushalt mit 4,6%. 1,9% der DoktorandInnen wohnen in einem StudentInnenwohnheim. (n=108)
- Durchschnittlich beginnen DoktorandInnen noch innerhalb desselben Semesters (15,4%) bzw. 1 Semester nach der Graduierung mit dem Doktorat (37,5%), wobei Männer durchschnittlich deutlich schneller beginnen als Frauen (3 Semestern nach der Graduierung haben 85,3% der Männer verglichen mit 68,8% der Frauen ihr Doktoratsstudium begonnen). (n=104)
- Geschätzte Dauer bis zum Abschluss: 32% nennen 1 bis 2 Semester, ebenfalls 32% nennen 3 bis 4 Semester, für 14,3% ist es noch nicht abschätzbar, wann das Studium abgeschlossen werden kann. (n=112)
- Gründe für Beginn und Abschluss des Doktorats: Interesse am Fach (86% bzw. 82%), um die wissenschaftliche Ausbildung zu vertiefen (jeweils 70%), um in der Wissenschaft arbeiten zu können (jeweils 63%), um den Horizont zu erweitern (47% bzw. 44%), um bessere Chancen am Arbeitsmarkt zu haben (30% bzw. 40%), Weiterbildung für den Beruf (27% bzw. 31%). Berufsbezogene Antwortkategorien dominieren bei den Gründen für den Abschluss des Doktorats. (Beginn: n=115, Abschluss n=114)
- Für 39,6% haben die Studiengebühren einen Einfluss auf das Doktoratsstudium, der sich vor allem als größerer finanzieller Druck abzuschließen (29mal genannt), größerer Zeitdruck fertig zu werden (20mal genannt), geplante oder bereits durchgeführte Beurlaubung (17mal genannt) sowie in Gedanken an einen Abbruch (4mal genannt) manifestiert. Für 3 Personen stellen die Studiengebühren einen Anreiz dar schneller abzuschließen. (n=42)
- Unterstützung durch BetreuerIn: Für 70% der Männer ausreichend, aber nur für 48,3% der Frauen. (n=88)
- 30,9% der Befragten haben zumindest einmal über den Abbruch ihres Doktoratsstudiums nachgedacht: 20 Personen nennen mangelnde Vereinbarkeit mit der Berufstätigkeit, 17 Personen fehlende Berufsaussichten,

für 11 DoktorandInnen sind die Studiengebühren nicht leistbar, 9 Personen fehlt die Unterstützung durch den/die BetreuerIn, 8 Personen nennen fehlende Vereinbarkeit mit Betreuungspflichten. (n=31)

- Über den 2. Bildungsweg gelangen 12,5% der Befragten an die Universität, davon haben 8 Personen die Studienberechtigungsprüfung abgelegt, 3 DoktorandInnen die Externistenmatura und 1 Person die Berufsreifeprüfung. (n=12)
- Beim höchsten Bildungsabschluss der Eltern dominiert der Universitätsabschluss stark: 29,5% der Väter und 20,4% der Mütter haben einen solchen. Eine Fachschule haben 21,4% der Väter und 17,7% der Mütter absolviert, 13,4% der Väter und 17,7% der Mütter haben keinen Abschluss, 11,6% der Väter und 17,7% der Mütter haben eine Meisterprüfung abgelegt, 10,7% der Väter und 16,8% der Mütter haben die Pflichtschule absolviert. Bildung vererbt sich bei den hier untersuchten DoktorandInnen sehr stark. (Mutter: n=113, Vater: n=112)
- 86% der DoktorandInnen sind berufstätig, 13,2% sind nicht berufstätig und 1 Person ist bereits in Pension. (n=114)
- 54,7% der erwerbstätigen DoktorandInnen arbeiten mehr als 30 Wochenstunden, die relative Mehrheit (31,2%) verdient zwischen 500 und 1.000 Euro netto im Monat. (n=95)
- Beim Beschäftigungsverhältnis nennen 32,1% der DoktorandInnen in einem Angestelltenverhältnis tätig zu sein, 13% sind freiberuflich tätig, 12,9% sind geringfügig beschäftigt, 12,3% sind Beamte/in, 9,9% sind freie DienstnehmerInnen und 6,8% sind neue Selbständige. (n=109)
- 20,4% der DoktorandInnen erhalten ein Stipendium, wobei 12,6% ein Stipendium in Höhe von 500 bis 1.000 Euro netto pro Monat beziehen. (n=103)
- Für rund 80% wäre das Doktoratsstudium ohne Erwerbstätigkeit nicht finanzierbar. (n=89)
- Für knapp 2/3 sind das Doktoratsstudium und die Erwerbstätigkeit schwer zu vereinbaren bzw. schränkt die Erwerbstätigkeit den Fortgang im Doktoratsstudium ein. (n=88 bzw. n=87)
- Vor allem SoziologInnen (88,9%) und KSA-DoktorandInnen (66,7%) absolvieren das Doktorat zwecks Weiterbildung im Beruf. Für 51,4% bzw. 11,4% der POWI-DoktorandInnen und 33,3% bzw. 25% der PKW-DoktorandInnen trifft dies nicht bzw. weniger zu. (n=78)
- 55,3% der DoktorandInnen sind in einem wissenschaftlichen Berufsfeld tätig, 60,9% arbeiten an der Uni Wien und 32,6% in der außeruniversitären Forschung. Nach Studienrichtung sind vor allem SoziologInnen (74,1%) und KSA-Studierende (57,1%) in einem wissenschaftliche Berufsfeld tätig, wobei die SoziologInnen verglichen mit den anderen Studienrichtungen stark außeruniversitär verortet sind (42,1%), die KSA-Studierenden stark an der Uni Wien eingebunden sind (85,7%). (n=46)
- Betreuungspflichten haben 17,4% der Befragten: 22,5% Frauen und 8,6% Männer, wobei die Frauen Betreuungspflichten ab 31 Wochenstunden angeben, bei den Männern liegen sie zwischen 11 und 40 Wochenstunden. (n=15)
- Betreut werden vor allem die eigenen Kinder, die meisten DoktorandInnen betreuen 1 Kind. (n=17)
- Unterstützung bei der Betreuung erhalten 100% der Männer und 60% der Frauen, wobei vor allem der/die PartnerIn genannt wird (2 Männer und 7 Frauen), die eigenen Eltern (1 Mann und 2 Frauen), öffentliche

Kinderbetreuung (2 Männer und 3 Frauen) sowie private Kinderbetreuung (3 Frauen) und Tagesmutter (1 Frau). (n=12)

3.2. Ergebnisse der Onlinebefragung

3.2.1. Angaben zur eigenen Person

Zu Beginn wurde sichergestellt, dass nur Studierende an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien den Fragebogen ausfüllen, da aus den E-Maildaten, welche das Graduiertenzentrum zur Verfügung gestellt hatte, nicht bei allen Kontaktdaten eindeutig ersichtlich war, ob die betreffende Person auch wirklich an der Fakultät für Sozialwissenschaften zugelassen ist.

Auf diese erste Frage, ob sie an der Fakultät für Sozialwissenschaften zugelassen sind, antworteten 12,2% mit nein, 87,8% mit ja. Das bedeutet, dass insgesamt 115 Fragebögen vollständig ausgefüllt und ausgewertet wurden, 16 Personen kamen über die erste Frage nicht hinaus, sie konnten den Fragebogen aufgrund fehlender Zugehörigkeit zur Fakultät für Sozialwissenschaften nicht ausfüllen.

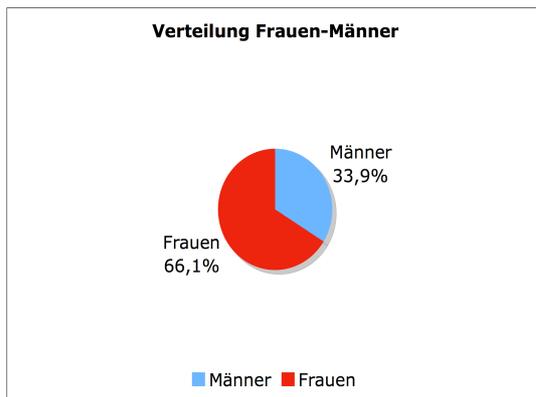
Graphik 1 **Doktoratsstudium an der Fakultät für Sozialwissenschaften**



Quelle: in{fem, n=131

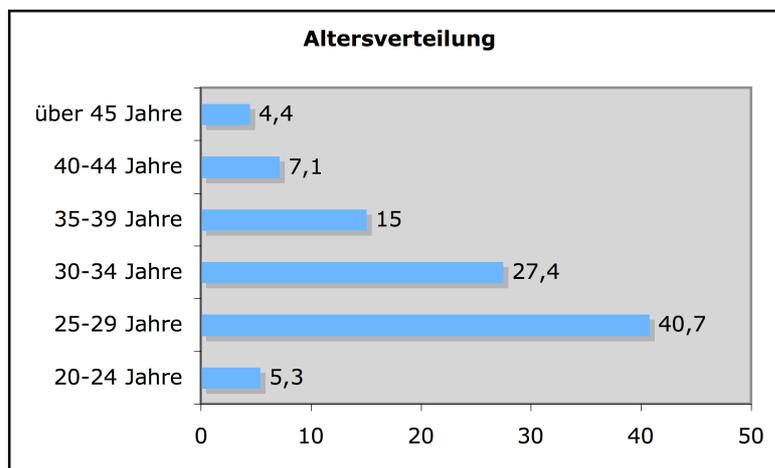
Der deutliche Frauenüberhang ergab sich nach genauerer Analyse der E-Mailkontaktdaten aus eben diesen, sowie aus dem bereits erwähnten hohen Frauenanteil in den hier untersuchten Studienrichtungen.¹⁷ Bereits bei den verwendeten E-Mailadressen waren Frauen mit 2/3 gegenüber den Männern mit 1/3 deutlich überrepräsentiert. Genau dieselbe Überrepräsentanz ergab sich dann auch bei den ausgefüllten Fragebögen.

¹⁷ siehe Kapitel 2.1. Zur Situation von DoktorandInnen an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien, 11

Graphik 2 Verteilung nach Geschlecht

Quelle: in{}fem, n=112

Das Durchschnittsalter der befragten DoktorandInnen beträgt 31,7 Jahre. Die jüngste Person ist 20 Jahre alt, die älteste 50. Das Durchschnittsalter für männliche Studierende liegt bei 31,9 Jahren, jenes der Frauen bei 31,6 Jahren. Bei den Männern ist der jüngste 25 und der älteste 49; bei den Frauen ist die jüngste 20, die älteste 50. Von der Altersverteilung her sind die meisten DoktorandInnen zwischen 25 und 29 Jahre alt (40,7%), gefolgt von jenen zwischen 30 und 34 Jahren (27,4%), weitere 15% sind zwischen 35 und 39 Jahre alt. Über 40 Jahre sind insgesamt 11,5% der DoktorandInnen, unter 25 Jahre sind 5,3%.

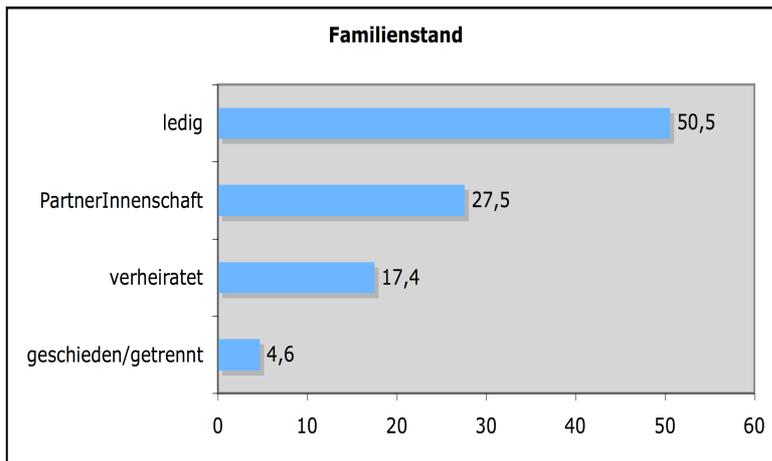
Graphik 3 Altersverteilung

Quelle: in{}fem, n=113

Nach Studienrichtung liegt das höchste Durchschnittsalter mit 34,3 Jahren bei den KSA-DoktorandInnen, gefolgt von den POWI-DoktorandInnen mit 31,4 Jahren, den PKW-DoktorandInnen mit 30,7 Jahren und den SoziologiedoktorandInnen mit 30,3 Jahren.

Beim Familienstand führt ledig deutlich mit 50,5%, wobei bei Analyse nach dem Geschlecht auffällt, dass Männer deutlich öfter ledig als Familienstand angeben als Frauen (67,6% zu 42,5%). Frauen leben häufiger in PartnerInnenschaft als Männer (30,1% zu 20,6%) oder sind verheiratet (20,5% zu 11,8%). Auch geben Frauen zu 6,8% an, dass sie geschieden/getrennt sind, hingegen keiner der befragten Männer.

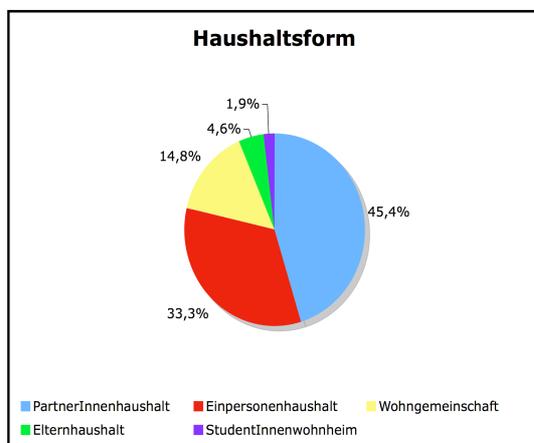
Graphik 4 Familienstand



Quelle: in{}fem, n=109

Interessant ist, dass bei der Haushaltsform klar der PartnerInnenhaushalt mit 45,4% dominiert, gefolgt vom Einpersonenhaushalt mit 33,3% und der Wohngemeinschaft mit 14,8%. Das deutet in Kombination mit dem Familienstand darauf hin, dass Personen, die „ledig“ angeben oft nicht allein stehend sind, sondern durchaus mit einem/r PartnerIn zusammenleben.

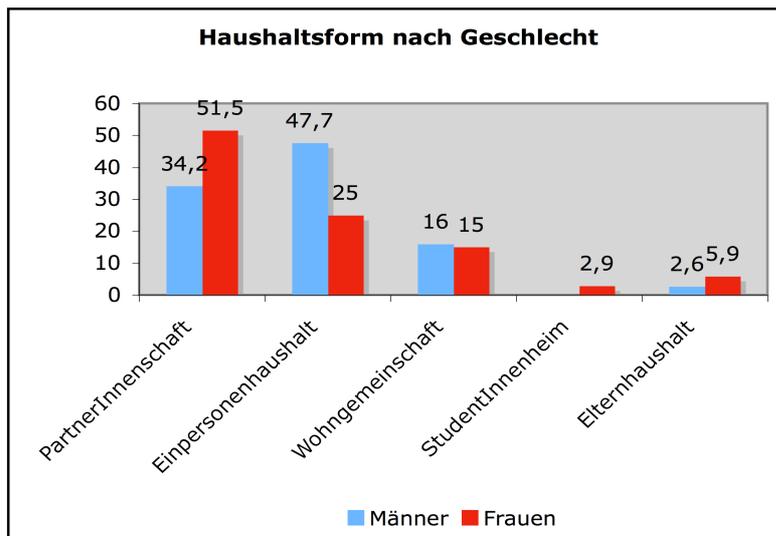
Graphik 5 Haushaltsform



Quelle: in{}fem, n=108

Auch bei der Haushaltsform ergeben sich deutliche Unterschiede nach dem Geschlecht: So leben 47,4% der Männer und 25% der Frauen in einem Einpersonenhaushalt; hingegen leben 51,5% der Frauen in einem PartnerInnenhaushalt, verglichen mit 34,2% der Männer; beinahe ausgeglichen ist der Anteil bei den Wohngemeinschaften 15,8% Männer und 14,7% Frauen; 2,9% Frauen wohnen in einem StudentInnenwohnheim, aber kein einziger Mann; und im Elternhaushalt leben 5,9% der Frauen, verglichen mit 2,6% der Männer.

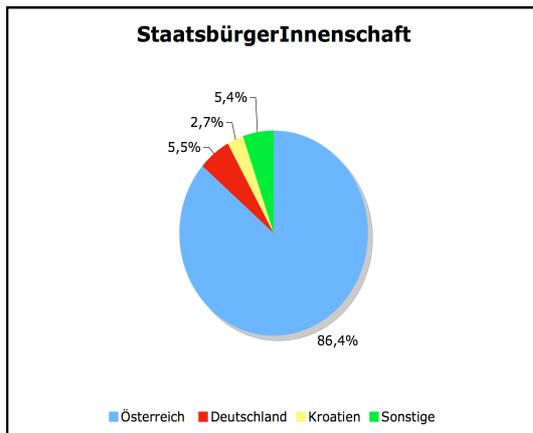
Graphik 6 Haushaltsform nach Geschlecht



Quelle: in{}fem, n=108

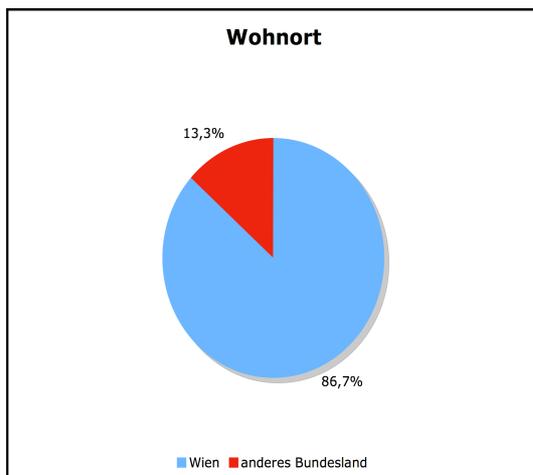
Österreichische StaatsbürgerInnen dominieren mit 86,4%, gefolgt von Deutschen mit 5,5%, KroatInnen mit 2,7% und StaatsbürgerInnen aus anderen Ländern (Sonstige) mit insgesamt 5,4%, wobei jeweils ein/e VertreterIn aus Brasilien, Frankreich, Italien, Mazedonien und Peru an der Befragung teilnahm.

Sieht man sich das Geburtsland der DoktorandInnen an, ergeben sich keine wesentlichen Veränderungen hinsichtlich der StaatsbürgerInnenenschaft: Nur eine Person wurde in einem anderen Land als Österreich geboren und hat in der Zwischenzeit die österreichische Staatsbürgerschaft erhalten. Bei allen anderen Personen ergibt sich keine Verschiebung hinsichtlich Geburtsland und StaatsbürgerInnenenschaft.

Graphik 7 StaatsbürgerInnenschaft

Quelle: in{}fem, n=110

Die meisten Studierenden leben in Wien (86,7%); 13,3% kommen von außerhalb.

Graphik 8 Wohnort

Quelle: in{}fem, n=113

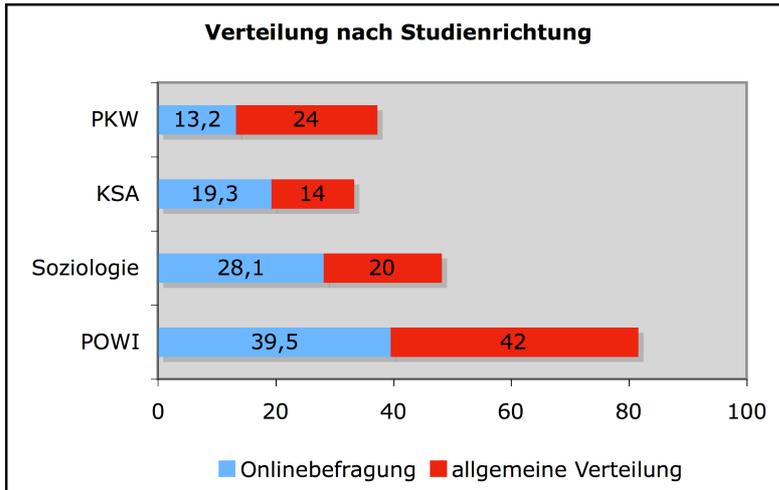
Von jenen 13,3%, die außerhalb Wiens wohnen, leben 10 Personen innerhalb eines Radius von 10-50 km entfernt von Wien, 3 Personen über 50 km entfernt. (n=13)

3.2.2. Angaben zum Doktoratsstudium

Die Verteilung nach Studienrichtung ergibt, dass 39,5% der DoktorandInnen POWI studieren, 28,1% studieren Soziologie, 19,3% KSA und 13,2% PKW. Gegenüber der generellen Verteilung der Studienrichtungen an der

Fakultät für Sozialwissenschaften¹⁸ fällt auf, dass Publizistik und Kommunikationswissenschaft bei dieser Befragung klar unterrepräsentiert ist (mit 13,2% TeilnehmerInnen an der Befragung im Gegensatz zu 24% an der Gesamtzahl der DoktorandInnen). Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass bei den E-Maildaten des GZ besonders wenige DoktorandInnen der PKW dabei waren. Die Politikwissenschaft ist mit 39% ein wenig geringer vertreten (42%), SoziologInnen sind mit 28,1% deutlich überrepräsentiert (20%), ebenso wie KSA-Studierende mit 19,3% (14%).

Graphik 9 Verteilung nach Studienrichtung

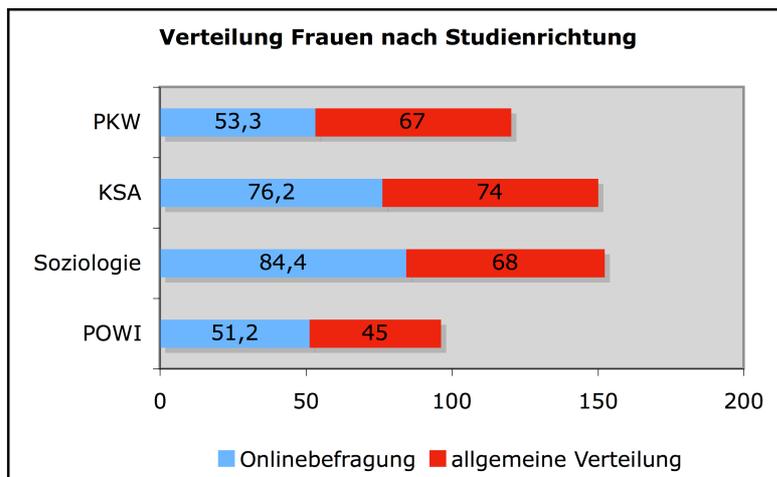


Quelle: Onlinebefragung: in{}fem, n=114; allgemeine Verteilung: Mitterauer/Hertlein/König 2008, 148

Nach Geschlecht gibt es große Unterschiede bei der Verteilung nach Studienrichtung: In Soziologie (84,4% Frauen zu 15,6% Männer) und KSA (76,2% Frauen zu 23,8% Männer) ergibt sich eine deutliche Überrepräsentanz der Frauen, die bei der KSA zwar der durchschnittlichen Verteilung der Studierenden entspricht (der Frauenanteil beträgt hier 74%), in Soziologie (geistes- und kulturwissenschaftlicher Zweig) liegt der Frauenanteil jedoch „nur“ bei 68%, was der hier erhobene Wert von 84,4% klar überschreitet. Bei der PKW liegt der Frauenanteil bei 67%, allerdings liegt ihr Anteil bei der durchgeführten Onlinebefragung nur bei 53,3%. Selbst in Politikwissenschaft haben mehr Frauen an der Umfrage teilgenommen (51,2%), wohingegen bei der Gesamtzahl der DoktorandInnen an der POWI Männer mit 55% dominieren.¹⁹ Dieser insgesamt höhere Frauenanteil kann wiederum auf die E-Mailkontaktdaten zurückgeführt werden, da hier Frauen klar dominieren.

¹⁸ siehe Kapitel 2.1. Zur Situation der DoktorandInnen an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien, 11

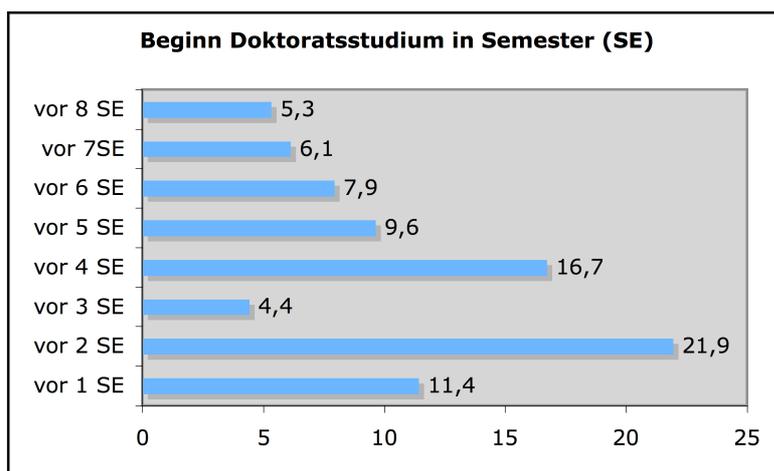
¹⁹ Zahlen zur allgemeinen Verteilung zitiert aus Mitterauer/Hertlein/König 2008, 148

Graphik 10 Verteilung Frauen nach Studienrichtung

Quelle: Onlinebefragung: in{fem, n=114; allgemeine Verteilung: Mitterauer/Hertlein/König 2008, 149

Insgesamt können die höchsten Werte für einen Beginn des Doktoratsstudiums bis vor 8 Semestern ausgewiesen werden, danach sind nur noch geringe Anteile zu verzeichnen, d.h. dass 83,3% der Studierenden in dem Zeitraum bis WS 2004/05 mit ihrem Doktoratsstudium begonnen haben. Am häufigsten haben die DoktorandInnen mit ihrem Studium vor 2 Semestern begonnen (21,9%), gefolgt von vor 4 Semestern mit 16,7%. Nach Studienrichtung ergeben sich keine signifikanten Unterschiede beim Beginn des Doktoratsstudiums.

Vor mehr als 9 Semestern (vor dem WS 2004/05) haben insgesamt 19 Personen begonnen.

Graphik 11 Beginn Doktoratsstudium in Semester

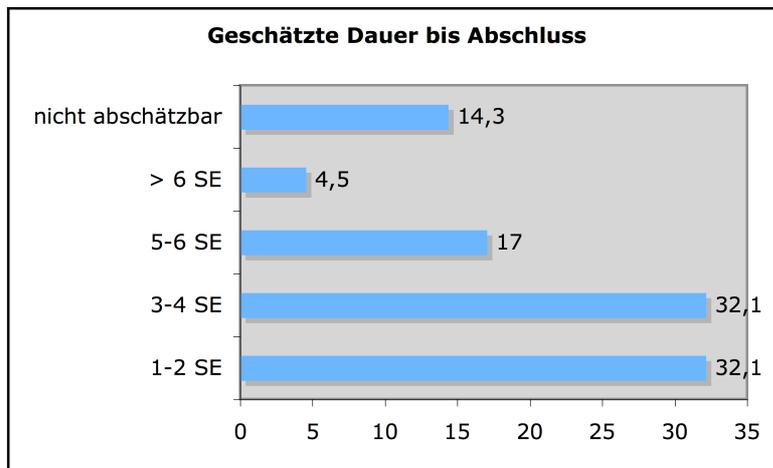
Quelle: in{fem, n=114

Auffallend nach Geschlecht ist, dass nur sehr wenige Männer vor dem WS 2005/06 begonnen haben, insgesamt waren es nur 4 Personen und niemand hat vor dem SoSe 2002 begonnen; bei den Frauen waren es vor dem WS 2005/06 insgesamt 25 Personen und 5 haben vor dem WS 2001/02 begonnen. Aus diesen Zahlen kann abgeleitet

werden, dass Männer schneller ihr Doktoratsstudium absolvieren als Frauen, da sie nicht unter jenen DoktorandInnen aufscheinen, die schon besonders lange inskribiert sind.

Bei der geschätzten Dauer bis zum Abschluss liegen 1-2 sowie 3-4 Semester mit je 32,1% gleich auf; gefolgt von 5-6 Semester mit 17%. D.h. rund 4/5 der Studierenden schätzen, ihr Doktoratsstudium in den nächsten drei Jahren abschließen zu können. Für 14,3% ist es jedoch nicht abschätzbar, wann sie abschließen werden und 4,5% gehen von mehr als 6 Semestern aus.

Graphik 12 **Geschätzte Dauer bis Abschluss in Semester (SE)**

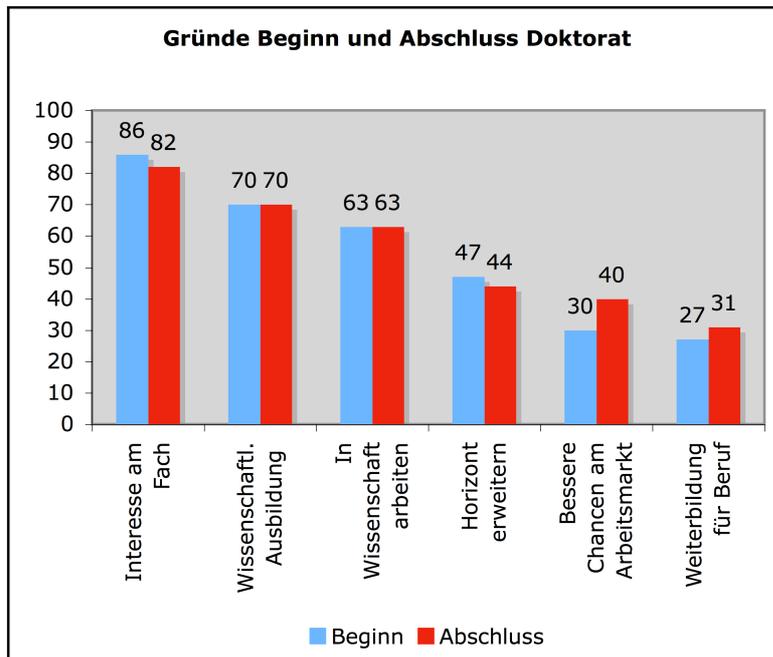


Quelle: in{fem, n=112

Nach Studienrichtung gibt es einen klaren Unterschied zwischen den Studierenden der PKW und den übrigen Studierenden der Fakultät für Sozialwissenschaften: So schätzen bei PKW nur 13,3%, dass sie in den nächsten 1-2 Semestern abschließen werden, aber 26,7% gehen von 5-6 Semestern aus – beides ein sehr niedriger bzw. hoher Wert verglichen mit den anderen Studienrichtungen. Außerdem geben weitere 26,7% der Befragten der PKW an, dass sie nicht abschätzen können, bis wann sie ihr Studium abschließen werden.

Bei den Gründen, warum mit dem Doktoratsstudium begonnen wurde, dominieren das Interesse am Fach (86%), um die eigene wissenschaftliche Ausbildung zu vertiefen (70%), um in Wissenschaft und Forschung arbeiten zu können (63%) sowie den Horizont zu erweitern (47%). Ebenfalls häufig genannt wurde um am Arbeitsmarkt bessere Chancen zu haben (30%), um sich für den Beruf weiterzubilden (27%), um ein höheres Ansehen zu erreichen (22%). Seltener genannt wurde: Weil mit dem Erstabschluss kein adäquater Arbeitsplatz gefunden wurde (14%), weil es im Job erwartet wird (13%), weil es andere WissenschaftlerInnen geraten haben (12%), um länger StudentIn sein zu können (12%), weil ein Doktoratsstipendium bezogen wurde (11%), weil keine bessere Idee vorhanden war (5%), weil aus familiären Gründen zu Hause und die Zeit sinnvoll nützen wollte (2%).

Graphik 13 Gründe für Beginn und Abschluss Doktoratsstudium



Quelle: in{}fem, Beginn: n=115, Abschluss n=114

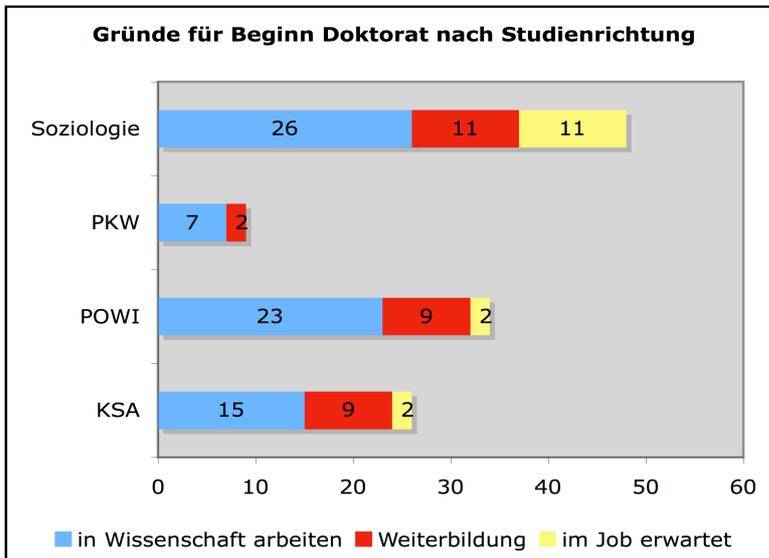
Gefragt nach den Gründen, warum die DoktorandInnen ihr Studium abschließen möchten, wurden folgende Antworten am häufigsten gewählt: Interesse am Fach (82%), die eigene wissenschaftliche Ausbildung zu vertiefen (70%), um in Wissenschaft und Forschung arbeiten zu können (63%) sowie den Horizont zu erweitern (44%). Ebenfalls häufig genannt wurde um am Arbeitsmarkt bessere Chancen zu haben (40%), um sich für den Beruf weiterzubilden (31%), um ein höheres Ansehen zu erreichen (20%). Seltener genannt wurde: Weil es im Job erwartet wird (13%), weil ein Doktoratsstipendium bezogen wird (9%), weil es andere WissenschaftlerInnen geraten haben (8%), weil mit dem Erstabschluss kein adäquater Arbeitsplatz gefunden wurde (5%), um länger StudentIn sein zu können (4%), weil keine bessere Idee vorhanden war (4%), weil aus familiären Gründen zu Hause und die Zeit sinnvoll nützen wollte (4%). Interessant ist hier, dass vor allem die berufsbezogenen Antwortmöglichkeiten häufiger gewählt wurden, um den Abschluss verglichen mit dem Beginn des Doktoratsstudiums zu begründen.

Nach Studienrichtung gab es beim am häufigsten genannten Motiv „Interesse am Fach“ keine auffälligen Unterschiede. Allerdings wurden Unterschiede bei berufsbezogenen Gründen deutlich, z.B. gaben „um in Wissenschaft und Forschung arbeiten zu können“ 26 SoziologInnen, 23 Politikwissenschaft- und 15 KSA-StudentInnen, aber nur 7 PKW-Studierende als Motiv an²⁰. „Weil es im Job erwartet wird“ nannten wiederum 11 SoziologInnen und jeweils 2 der KSA- und POWI-Studierenden, aber keine/r der PKW-DoktorandInnen. Weiterbildung für den Beruf wurde von 11 SoziologInnen, jeweils 9 POWI- und KSA-Studierenden und von nur 2 PKW-Studierenden angegeben. SoziologInnen beginnen daher im Vergleich zu den anderen Studienrichtungen ein

²⁰ Bei der Verwendung von Absolutzahlen nach Studienrichtung ist zu beachten, dass die generelle Verteilung nach Studienrichtung in Absolutzahlen KSA: 22, POWI: 45, PKW: 15, Soziologie: 32 beträgt (1 Person hat keine Angaben zur Studienrichtung gemacht).

Doktoratsstudium vor allem um sich beruflich weiterzubilden, PKW-Studierende nennen diese berufsbezogenen Gründe deutlich seltener.

Graphik 14 Gründe für Beginn Doktorat nach Studienrichtung (in Absolutzahlen)



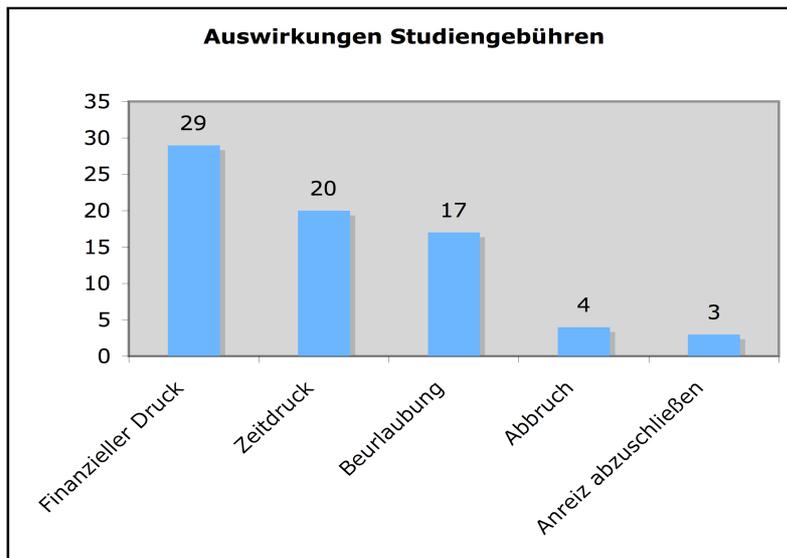
Quelle: in{fem, in Wissenschaft arbeiten: n=71, Weiterbildung: n=34, im Job erwartet: n=15

Vom Geschlecht her gibt es bei den Motiven sowohl beim Beginn als auch beim Abschluss nur geringe Unterschiede, einzig auffallend war, dass Männer das Motiv „Interesse am Fach“ als Grund das Studium abzuschließen deutlich häufiger nannten als Frauen und sie nannten es auch deutlich häufiger als zu Beginn ihres Studiums (92,1% zu 86,8%).

Für 60,4% der DoktorandInnen haben die Studiengebühren keinen Einfluss auf ihr Studium, 39,6% geben an, dass diese einen Einfluss auf ihr Studium haben. Wobei Frauen einen größeren Einfluss der Studiengebühren auf ihr Studium sehen als Männer: 41,2% der Frauen bejahen diesen Einfluss, verglichen mit 34,2% der Männer.

Nach den Auswirkungen der Studiengebühren befragt, nennen 29 DoktorandInnen größeren finanziellen Druck abzuschließen, 20 größeren Zeitdruck fertig zu werden, 17 planen eine Beurlaubung oder haben diese bereits durchgeführt, 4 Personen denken an einen Abbruch ihres Doktoratsstudiums und für 3 Personen stellen die Studiengebühren einen Anreiz dar schneller mit dem Studium fertig zu werden.

Graphik 15 Auswirkungen der Studiengebühren (in Absolutzahlen)



Quelle: in{}fem, n=42

Den Kontakt zu anderen DoktorandInnen bezeichnen 51,8% als ausreichend, für 48,7% ist er nicht ausreichend. (n=110) Nach Studienrichtung zeigt sich keine Auffälligkeit beim Bedürfnis nach mehr Kontakt zu anderen DoktorandInnen. Allerdings zeigt sich bei der Kombination mit dem Ausmaß der Beschäftigung, dass vor allem DoktorandInnen, die mehr als 31 Wochenstunden arbeiten (56,3%), sich mehr Kontakt zu anderen Studierenden wünschen würden. (n=86)

Obwohl sich nach Geschlecht kein signifikanter Unterschied bei der Frage nach ausreichendem Kontakt zu anderen DoktorandInnen ergibt, zeigt sich bei der Frage, ob sie sich mehr Kontakt zu anderen DoktorandInnen wünschen, dass dies für 79,7% der Frauen zutrifft, verglichen mit 68,8% der Männer.

Graphik 16 Mehr Kontakt zu DoktorandInnen



Quelle: in{}fem, n=102

Von jenen DoktorandInnen, die sich mehr Kontakt zu Anderen wünschen, nennen 75 den Wunsch sich über die Dissertation austauschen zu können, 43 den Austausch über Fördermöglichkeiten und 35 wollen der „Vereinsamung“ entgegenwirken. (n=78)

Bei jenen DoktorandInnen, die nicht an mehr Kontakt interessiert sind, lehnen diesen 18 Personen aufgrund von ausreichend vorhandenem Kontakt ab, 11 DoktorandInnen bringt der Kontakt nichts für den Fortgang ihres Doktoratsstudiums und 9 Personen sind ausreichend institutionell eingebunden. (n=25) Die Frage hinsichtlich des Bedürfnisses nach Kontakt mit anderen DoktorandInnen wird im qualitativen Teil noch näher ausgeführt.²¹

Auf die Frage nach Unterstützung durch den/die BetreuerIn antworten 57,1%, dass diese ausreichend ist, für 42,9% ist sie nicht ausreichend.

Graphik 17 Ausreichende Unterstützung durch BetreuerIn

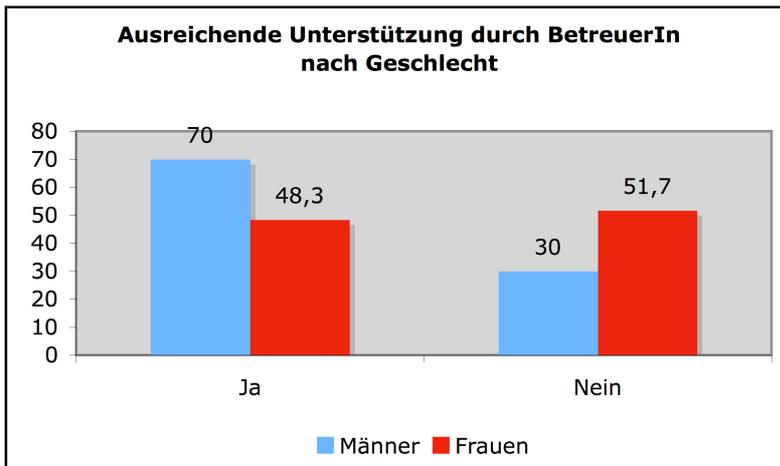


Quelle: in{}fem, n=91

Die ausreichende Unterstützung durch den/die BetreuerIn scheint auf den ersten Blick recht positiv bewertet zu werden. Unterscheidet man hier aber nach dem Geschlecht zeigt sich ein anderes Ergebnis.

²¹ siehe Kapitel 4.5.4. Inhaltlicher Austausch, 69

Graphik 18 **Ausreichende Unterstützung durch BetreuerIn, nach Geschlecht**



Quelle: in{}fem, n=88

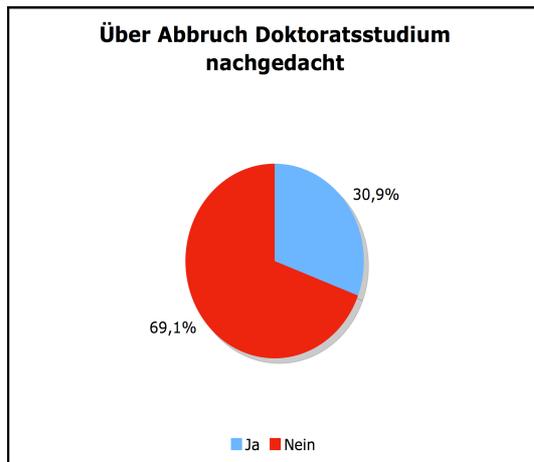
Bei der Zufriedenheit mit ausreichender Unterstützung durch den/die BetreuerIn zeigt sich ein signifikanter Unterschied zwischen Frauen und Männern: So fühlen sich 70% der Männer ausreichend unterstützt, aber nur 48,3% der Frauen. Gerade diese Unzufriedenheit mit dem/r eigenen BetreuerIn kann als wichtiger Punkt angeführt werden, warum Frauen zwar in den hier untersuchten Studienrichtungen (mit Ausnahme der POWI) im Doktorat die Mehrheit bilden, aber trotzdem nicht in einem vergleichbaren Ausmaß in den höheren Positionen an der Universität anzutreffen sind, da sie sich nicht ausreichend unterstützt und damit gefördert fühlen.^{22 23}

Auch nach Studienrichtung variiert die Zufriedenheit stark: So fühlen sich nur 35,3% der KSA-DoktorandInnen ausreichend unterstützt. Am zufriedensten sind die PKW-Studierenden mit 75%, gefolgt von den POWI-DoktorandInnen mit 65,8% und den SoziologInnen mit 52,2%.

Die Frage, ob sie schon einmal über den Abbruch ihres Doktoratsstudiums nachgedacht haben, bejahen 30,9% der Studierenden, 69,1% verneinen sie.

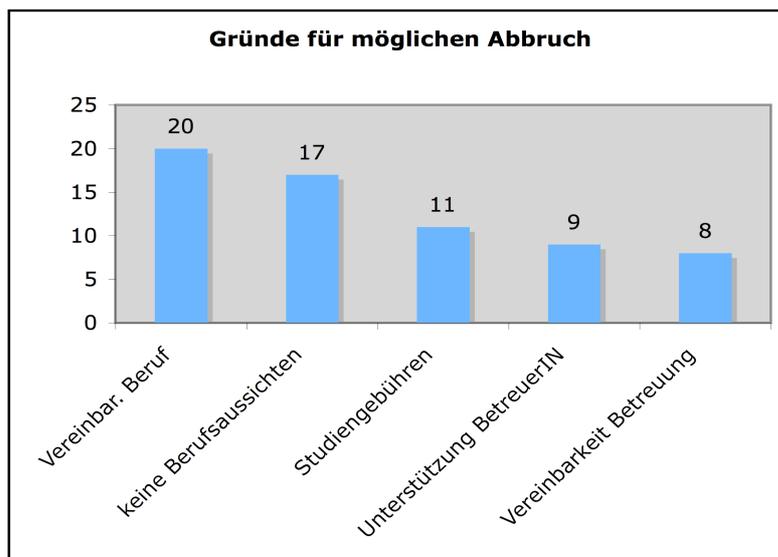
²² „Leaky Pipe“-Phänomen: Frauen gehen auf dem Karriereweg nach oben verloren.

²³ siehe dazu auch Kapitel 4.6. Genderdifferenzen, 71

Graphik 19 Abbruch Doktoratsstudium

Quelle: in{}fem, n=110

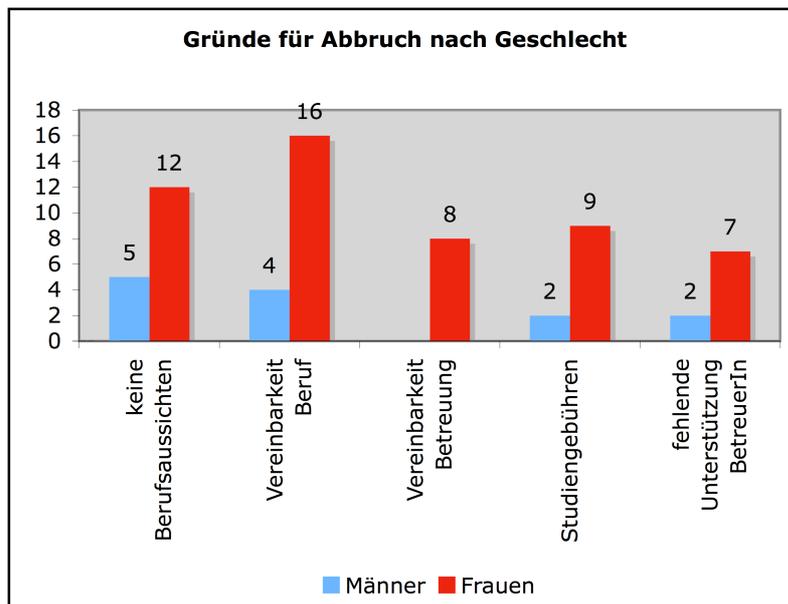
20 DoktorandInnen, die schon einmal über den Abbruch ihres Studiums nachgedacht haben, geben als Grund die mangelnde Vereinbarkeit mit der Berufstätigkeit an; 17 nennen fehlende Berufsaussichten, für 11 sind die Studiengebühren nicht leistbar, 9 fehlt die Unterstützung durch den/die BetreuerIn, jeweils 8 nennen mangelnde Vereinbarkeit mit Betreuungspflichten sowie nur nebenbei studiert zu haben, jeweils 4 geben die fehlende elterliche (finanzielle) Unterstützung sowie das Interesse verloren zu haben an, 3 haben eine attraktive Arbeit gefunden, 2 sehen das Doktoratsstudium als Überbrückung und 1 Person hat ein Kind bekommen.

Graphik 20 Gründe für möglichen Studienabbruch (in Absolutzahlen)

Quelle: in{}fem, n=31

Nach Geschlecht ergibt sich auch bei dieser Frage ein anderes Ergebnis: So haben 24 Frauen gegenüber 7 Männern über einen Abbruch des Studiums nachgedacht²⁴. Bei den Gründen zeigt sich, dass die fehlende Vereinbarkeit mit der Berufstätigkeit von 16 Frauen und 4 Männern angeführt wird, die mangelnde Vereinbarkeit mit den Betreuungspflichten wird hingegen von 8 Frauen genannt, aber von keinem einzigen Mann.²⁵ Den Grund das Doktoratsstudium aufgrund von fehlenden Berufsaussichten abbrechen nennen 12 Frauen und 5 Männer. Auch die Nichtleistbarkeit der Studiengebühren wird von 9 Frauen und 2 Männern genannt. Die fehlende Unterstützung durch den/die BetreuerIn wird von 7 Frauen und 2 Männern angeführt. (n=31)

Graphik 21 Gründe für Abbruch nach Geschlecht (in Absolutzahlen)



Quelle: in{fem, n=31

Beim Ausmaß der Berufstätigkeit zeigt sich, dass vor allem jene DoktorandInnen, die mehr als 31 Wochenstunden arbeiten (51,7%), über einen Abbruch ihres Doktoratsstudiums nachgedacht haben; weitere 37,9%, die zwischen 11 und 30 Wochenstunden arbeiten, haben dies angedacht, aber nur 10,3% jener, die gelegentlich oder zwischen 1 und 10 Wochenstunden arbeiten (n=93)

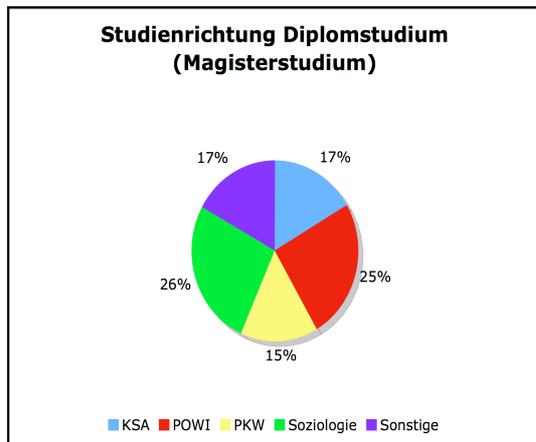
3.2.3. Angaben zum Diplomstudium (Magisterstudium) sowie Zugang zum Studium

Bei der Frage nach dem absolvierten Diplomstudium (Magisterstudium) geben 26% der Befragten an Soziologie studiert zu haben, 25% Politikwissenschaft, je 17% KSA bzw. ein anderes Studium (Sonstige) und 15% PKW.

²⁴ Bei der Verwendung von Absolutzahlen hinsichtlich des Geschlechts muss beachtet werden, dass insgesamt 38 Männer und 74 Frauen an der Onlinebefragung teilgenommen haben. (3 Personen haben keine Angabe hinsichtlich ihres Geschlechts gemacht)

²⁵ siehe dazu auch Kapitel 4.6. Genderdifferenzen, 71

Graphik 22 Studienrichtung Diplomstudium (Magisterstudium)

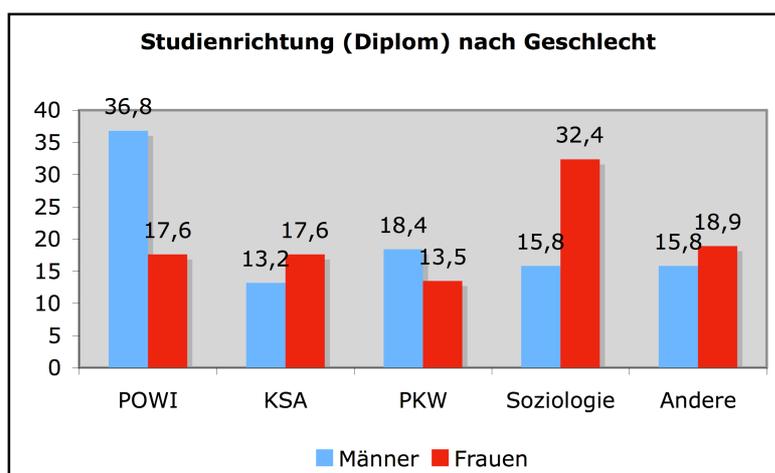


Quelle: in{}fem, n=114

Bei den Sonstigen wurden Studienrichtungen an Fachhochschulen von 4 Personen genannt, gefolgt von Germanistik von 2 Personen, sowie BLW, Geschichte, IBW, Internationale Beziehungen, Kriminologie, Pflegewissenschaften, Psychologie, Sozialwissenschaften, Sprachwissenschaft, VWL und Wirtschafts- und Sozialwissenschaften von je 1 Person.

Nach Geschlecht zeigt sich, dass 36,8% der Männer POWI studiert haben, 18,4% PKW, je 15,8% Soziologie oder eine andere Studienrichtung und 13,2% KSA. Frauen haben zu 32,4% Soziologie studiert, zu 18,9% ein anderes Studium, zu je 17,6% KSA und POWI, und zu 13,5% PKW.

Graphik 23 Studienrichtung (Diplom) nach Geschlecht



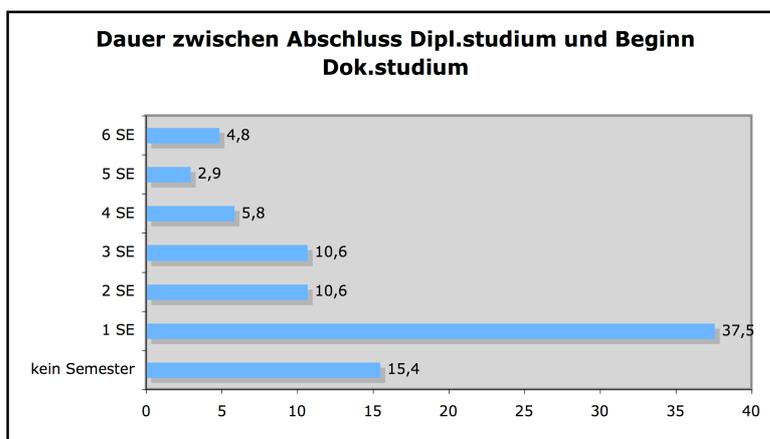
Quelle: in{}fem, n=113

Nach Studienrichtung ist interessant, dass bei den DoktorandInnen der KSA 17 im Diplomstudium KSA studierten, 3 eine andere Studienrichtung, die nicht an der Fakultät für Sozialwissenschaften angeboten wird, und 2 PKW (n=22). Bei Politikwissenschaften kommen die DoktorandInnen aus den vergleichsweise verschiedensten Diplomstudien: 28 von der POWI selbst, 13 von einer anderen Studienrichtung (wobei 2 von einer Fachhochschule kommen), 2 von der PKW und je 1 von der Soziologie bzw. KSA (n=45). Bei PKW studierten 13 Personen PKW im Diplomstudium, 2 kommen von Fachhochschulen, weitere Studienrichtungen sind nicht vertreten (n=15). 29 DoktorandInnen der Soziologie studierten Soziologie im Diplomstudium, 2 studierten andere Studienrichtungen und 1 KSA (n=32).

Die meisten DoktorandInnen absolvierten ihr Diplomstudium an der Universität Wien (79,6%), je 6,5% studierten im Ausland bzw. an einer Fachhochschule, 4 Personen (3,7%) an der Uni Graz, 3 Personen an der WU Wien und 1 Person an der Uni Innsbruck. (n=108)

Am häufigsten beginnen Studierende 1 Semester nach Abschluss ihres Diplomstudiums (Magisterstudiums) mit dem Doktoratsstudium (37,5%), gefolgt von 15,4% der Studierenden, die noch im selben Semester mit ihrem Doktoratsstudium beginnen und jeweils 10,6% die 2 bzw. 3 Semester nach ihrer Graduierung anfangen.

Graphik 24 Dauer zwischen Abschluss Diplomstudium und Beginn Doktoratsstudium

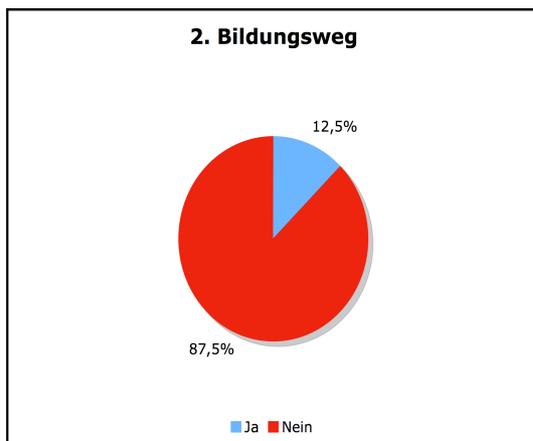


Quelle: in{}fem, n=104

Nach Geschlecht zeigt sich, dass Männer zu 50% nach 1 Semester Unterbrechung mit dem Doktoratsstudium beginnen, 5,9% beginnen noch im selben Semester. Frauen beginnen hingegen sogar zu 20,9% im selben Semester, und zu 29,9% nach 1 Semester. Nach insgesamt 3 Semestern haben 85,3% der Männer verglichen mit 68,8% der Frauen mit dem Doktorat begonnen. Das zeigt, dass Männer insgesamt nach der Graduierung schneller mit dem Doktorat beginnen als Frauen.

Insgesamt haben 12,5% der Befragten über den 2. Bildungsweg Zugang zur Universität gefunden.

Graphik 25 2. Bildungsweg

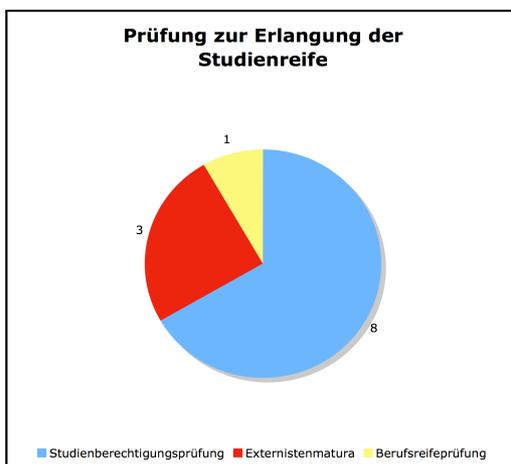


Quelle: in{}fem, n=112

Unterscheidet man nach Geschlecht zeichnet sich ein differenzierteres Bild ab: 19,4% der Männer haben auf diesem Weg den Zugang zur Universität gefunden, verglichen mit 8,2% der Frauen.

Insgesamt haben 8 befragte Studierende über die Studienberechtigungsprüfung Zugang zur Universität erlangt, 3 über die Externistenmatura und 1 über die Berufsreifeprüfung. (n=12)

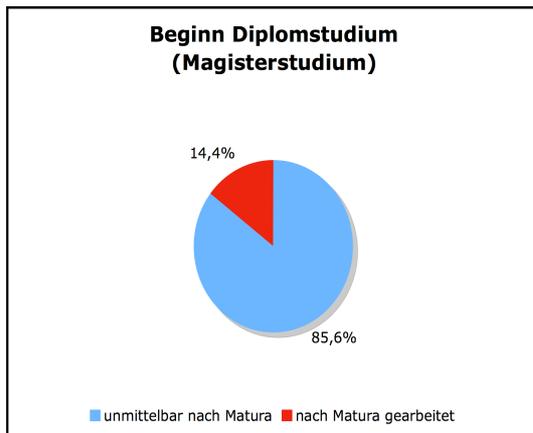
Graphik 26 Prüfung zur Erlangung der Studienreife (in Absolutzahlen)



Quelle: in{}fem, n=12

Insgesamt haben 85,6% der Befragten unmittelbar nach der Matura mit dem Studium begonnen.

Graphik 27 Beginn Diplomstudium (Magisterstudium)

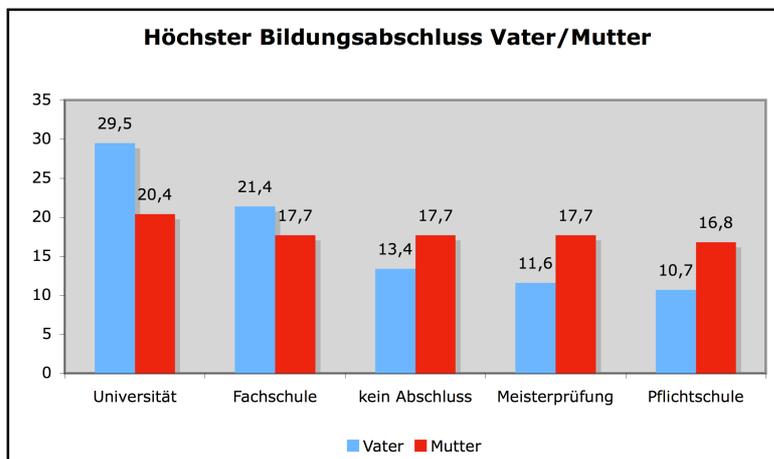


Quelle: in{fem, n=90

3.2.4. Familiärer Hintergrund

Höchster Bildungsabschluss und Beruf der Eltern sind ein wichtiger Indikator, ob bei den DoktorandInnen die Bildung der Eltern auf die Kinder weitergegeben wurde, sprich ob mehr Personen von Eltern mit hohen Bildungsabschlüssen ein Doktorat beginnen oder nicht.

Graphik 28 Höchster Bildungsabschluss Vater/Mutter



Quelle: in{fem, Mutter: n=113, Vater: n=112

Beim höchsten Bildungsabschluss der Mutter zeigt sich, dass die relative Mehrheit einen Universitätsabschluss hat, (20,4%) gefolgt von je 17,7% ohne Abschluss, Fachschule²⁶ sowie Meisterprüfung; 16,8% haben die Pflichtschule abgeschlossen, 8% haben Matura und 1,8% eine Lehre abgeschlossen. Beim höchsten Bildungsabschluss des

²⁶ Unter Fachschule wird hier eine 3-jährige berufsbildende mittlere Schule verstanden, die eine abgeschlossene Berufsausbildung vermittelt.

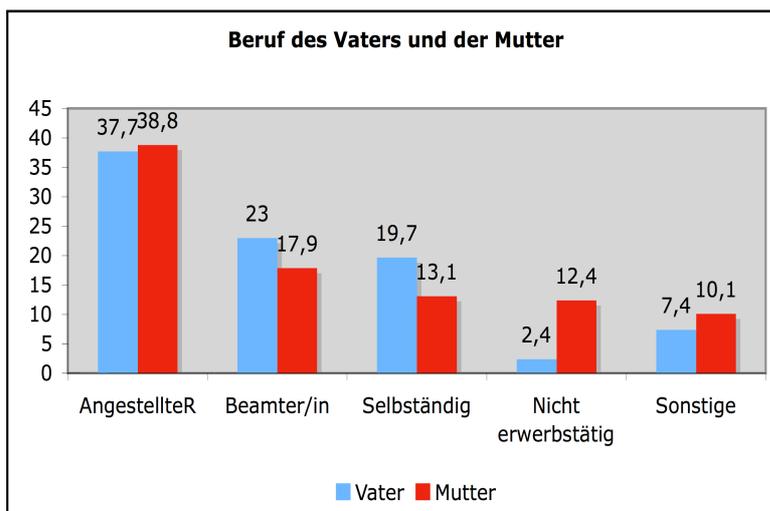
Vaters ist der Universitätsabschluss noch dominanter mit 29,5%; 21,4% haben eine Fachschule abgeschlossen, 13,4% haben keinen Abschluss, 11,6% eine Meisterprüfung, je 10,7% eine Lehre bzw. Pflichtschule abgeschlossen und 2,7% eine höhere Schule (Matura).

Somit zeigt sich, dass DoktorandInnen mit relativer Mehrheit aus Elternhäusern mit Universitätsabschluss kommen (29,5% der Väter und 20,4% der Mütter). Dies ist im Vergleich zur Restbevölkerung, wo die Akademikerquote für das Jahr 2007 bei 11,8%²⁷ liegt, ein außergewöhnlich hoher Wert an Universitätsabschlüssen und unterstützt die These, dass Bildung vererbt wird.

Bei den Müttern dominiert der Beruf der Angestellten mit 38,8%, gefolgt von Beamtin mit 17,9%; selbständig sind 13,1% und 12,4% sind nicht erwerbstätig.

Unter Sonstige werden bei den Müttern 5 Hausfrauen, 4 Landwirtinnen und jeweils 1 Krankenschwester, Lehrerin, RichterIn bzw. Universitätsprofessorin genannt.

Graphik 29 **Beruf der Mutter und des Vaters**



Quelle: in{}fem; Mutter: n=102, Vater: n=106

Auch bei den Vätern dominiert der Beruf des Angestellten mit 37,7%, gefolgt vom Beamten mit 23%; selbständig sind 19,7%. Nicht erwerbstätig sind im Gegensatz zu dem hohen Anteil der Mütter (12,4%) nur 2,4%.

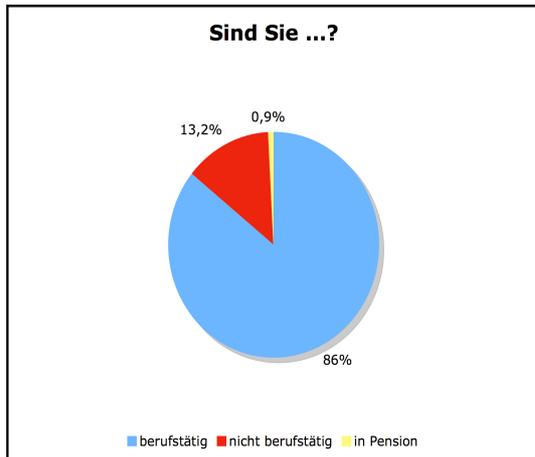
Unter den Sonstigen waren bei den Vätern 5 Landwirte vertreten, 3 Pensionisten und 1 Lehrer.

²⁷ bm:uk: Zahlenspiegel 2007. Statistiken im Bereich Schule und Erwachsenenbildung in Österreich (Wien 2008), 7

3.2.5. Finanzierung des Doktoratsstudiums

Auf die Frage nach Berufstätigkeit antworten 86%, dass sie berufstätig sind, 13,2% sind nicht berufstätig und 0,9% bzw. 1 Person befindet sich in Pension.

Graphik 30 Sind Sie berufstätig/ nicht berufstätig/ in Pension?

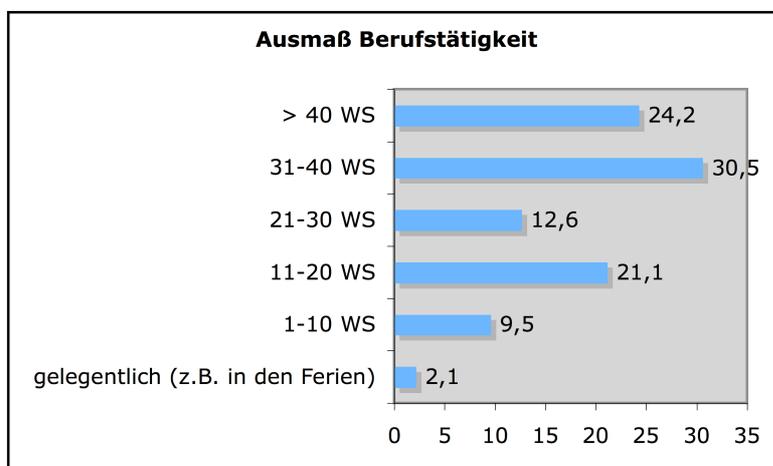


Quelle: in{}fem, n=114

Nach Geschlecht differenziert zeigt sich, dass 14,9% der Frauen nicht berufstätig sind verglichen mit 7,9% der Männer. In Pension befindet sich bei den Frauen niemand, bei den Männern ist es eine Person. Berufstätig sind somit 89,5% der Männer und 85,1% der Frauen.

Auffallend beim Ausmaß der Berufstätigkeit ist, dass viele DoktorandInnen sehr viele Wochenstunden arbeiten: Insgesamt sind es 54,7%, die mehr als 30 Stunden pro Woche neben ihrem Doktoratsstudium arbeiten.

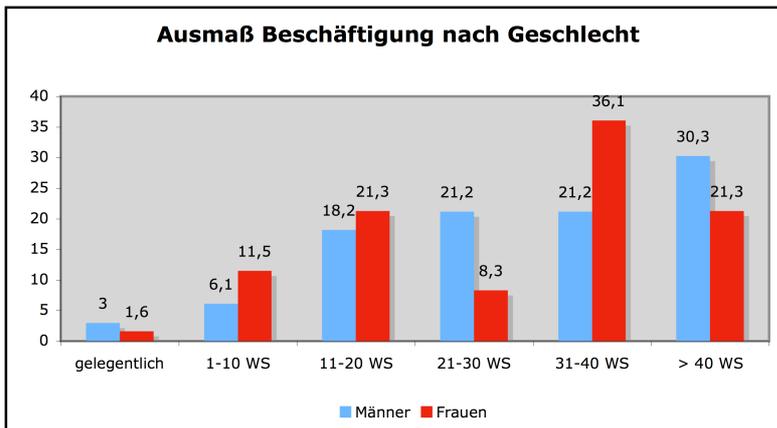
Graphik 31 Ausmaß Berufstätigkeit



Quelle: in{}fem, n=95

Auch bei dem Ausmaß der Berufstätigkeit bestehen Unterschiede nach dem Geschlecht: Im Ausmaß von 1 bis 20 Wochenstunden (32,8% zu 24,3%) sowie zwischen 31 und 40 Wochenstunden (36,1% zu 21,2%) sind mehr Frauen als Männer erwerbstätig, zwischen 21 und 30 (21,2% zu 8,3%) sowie über 40 Wochenstunden (30,3% zu 21,3%) sind jedoch anteilmäßig mehr Männer als Frauen beruflich tätig.

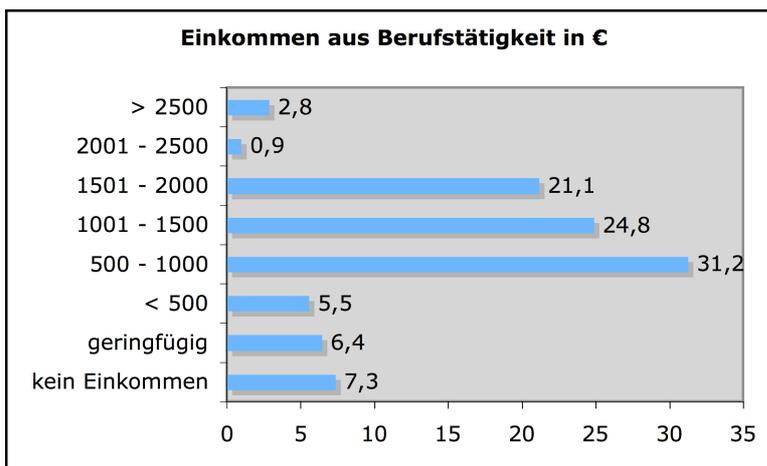
Graphik 32 Ausmaß Beschäftigung nach Geschlecht



Quelle: in{fem, n=95

Die Mehrheit der DoktorandInnen bezieht zwischen 500 und 1.000 Euro Nettoeinkommen pro Monat aus Berufstätigkeit, rund 1/4 verdient zwischen 1.001 und 1.500 Euro und rund 1/5 zwischen 1.501 und 2.000 Euro.

Graphik 33 Nettomonatseinkommen aus Berufstätigkeit in €

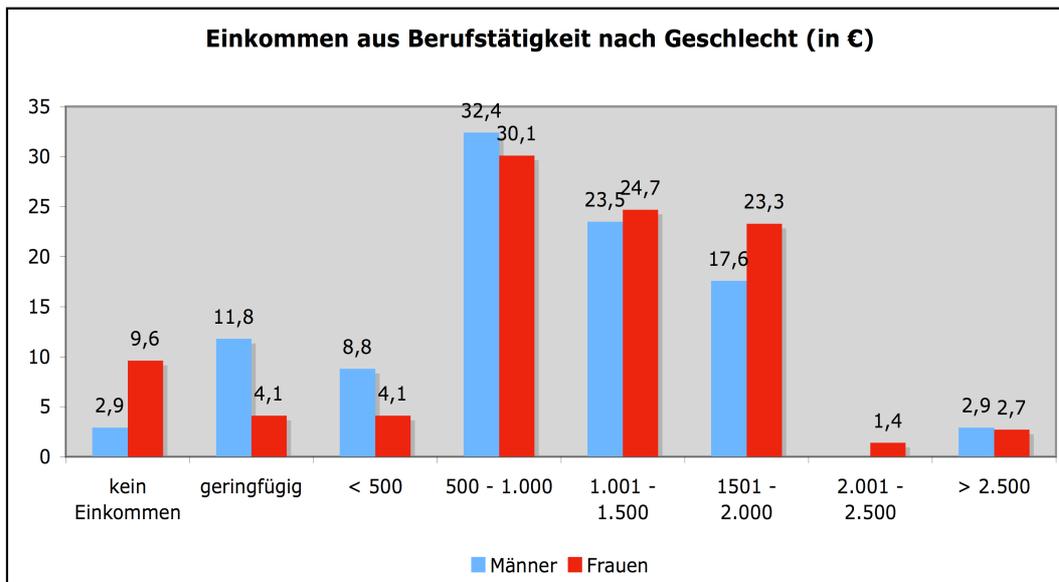


Quelle: in{fem, n=109

Bei den Einkommen ergibt sich ein interessantes Bild, wenn man dieses nach Geschlecht unterscheidet. So beziehen 9,6% der Frauen, aber nur 2,9% der Männer kein Einkommen aus Erwerbstätigkeit. Allerdings passen

diese Zahlen nicht zu der generellen Frage nach der Erwerbstätigkeit, wo 14,9% der Frauen und 7,9% der Männer angeben nicht erwerbstätig zu sein. Dies kann möglicherweise damit beantwortet werden, dass die Frage nach Erwerbstätigkeit zu wenig differenziert ist und hier z.B. keine Antwortkategorie angeboten wurde, die auf Personen zutrifft, die nur in den Ferien oder mit Unterbrechungen (z.B. Bildungskarenz) erwerbstätig sind.

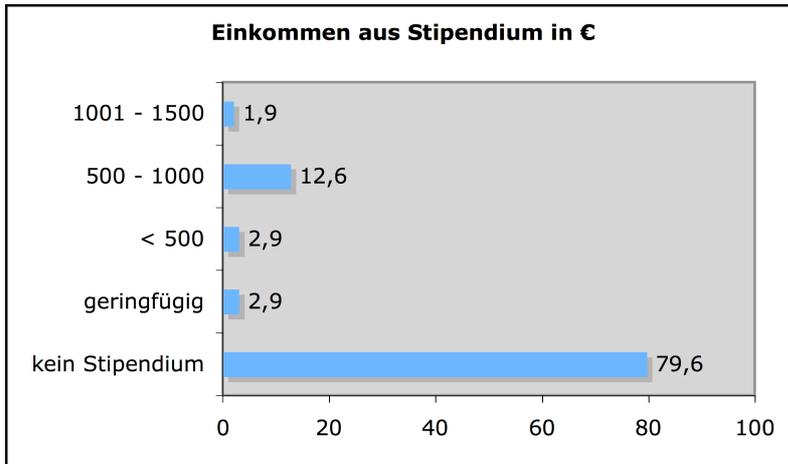
Graphik 34 Nettomonatseinkommen aus Berufstätigkeit nach Geschlecht (in €)



Quelle: in{fem, n=109

Interessant ist, dass Männer bei der Einkommensgrenze beginnend mit geringfügig bis zu € 1.000 stärker vertreten sind als Frauen, allerdings weisen ab dieser Grenze Frauen einen größeren Anteil an den höheren Nettomonatseinkommen auf (abgesehen von einem kleinen Überhang der Männer von 0,2% bei den Nettomonatseinkommen über € 2.500). Zu beachten ist, dass es sich hier um keine repräsentative Studie handelt und die hier erhobenen höheren Einkommen der Frauen aus der durchschnittlich höheren Wochenstundenanzahl bei der Beschäftigung resultieren.

Rund 4/5 der DoktorandInnen beziehen kein Stipendium (79,6%). Wenn Stipendium bezogen wird, dann vor allem in einer Höhe zwischen 500 und 1.000 Euro netto im Monat (12,6%).

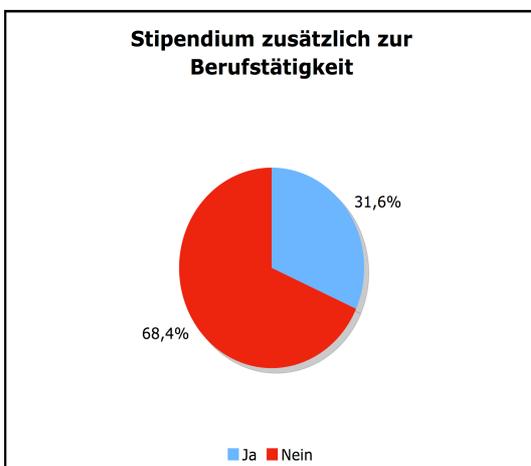
Graphik 35 Nettomonatseinkommen aus Stipendium in €

Quelle: in{}fem, n=103

Betrachtet man die Stipendienverteilung nach dem Geschlecht ist diese umgekehrt wie bei den Einkommen aus Berufstätigkeit: Mehr Frauen als Männer erhalten ein Stipendium: 23,9% zu 12,1%. Auch beziehen Frauen mit 14,9% deutlich öfter ein Stipendium zwischen € 500 und € 1.000 als Männer mit 9,1%.

Nach Studienrichtung fällt auf, dass vor allem SoziologInnen Stipendium beziehen (32,3%) und auch die DoktorandInnen der KSA erhalten zu 26,3% ein Stipendium; hingegen beziehen nur 12,8% der POWI-DoktorandInnen und 7,7% der PKW-Studierenden ein Stipendium.

Zusätzlich zu ihrer Berufstätigkeit erhalten 31,6% der DoktorandInnen ein Stipendium oder eine andere finanzielle Unterstützung.

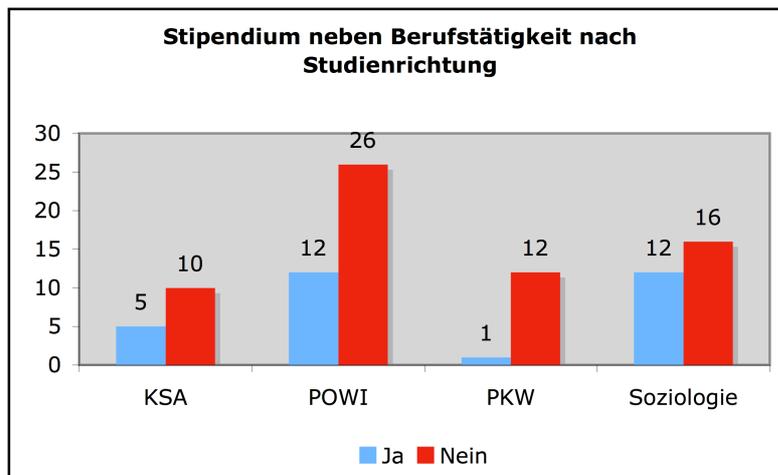
Graphik 36 Stipendium zusätzlich zur Berufstätigkeit

Quelle: in{}fem, n=95

Bei der allgemeinen Verteilung nach Stipendium oder einer anderen finanziellen Unterstützung neben der Berufstätigkeit gab es keine signifikanten Unterschiede aufgrund des Geschlechts.

Jedoch kann ein Unterschied nach Studienrichtung beobachtet werden: So erhalten jeweils 12 SoziologInnen und POWI-DoktorandInnen ein Stipendium oder eine andere finanzielle Unterstützung neben ihrer Berufstätigkeit, gefolgt von 5 KSA-Studierenden. Allerdings erhält nur 1 PKW-DoktorandIn ein Stipendium oder eine andere finanzielle Unterstützung neben der Berufstätigkeit.

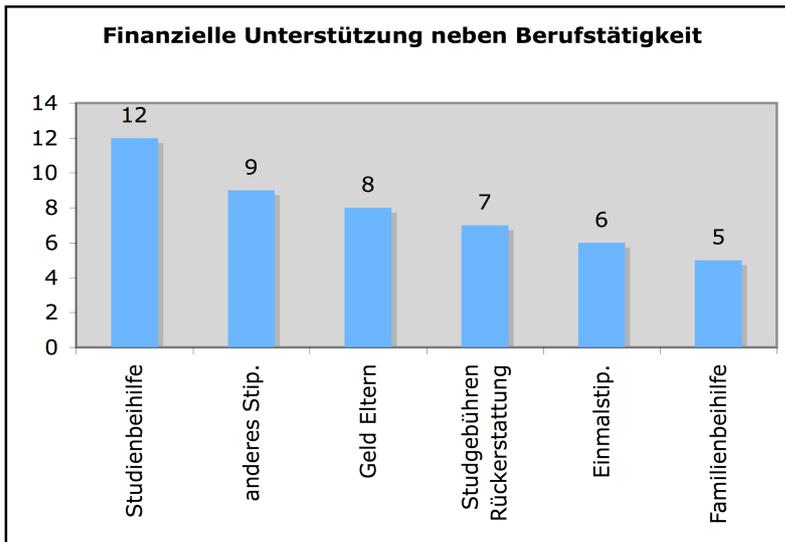
Graphik 37 Stipendium neben Berufstätigkeit nach Studienrichtung (in Absolutzahlen)



Quelle: in{}fem, n=94

Sehr häufig erhalten DoktorandInnen neben ihrer Berufstätigkeit Studienbeihilfe (12 Personen), gefolgt von „anderes Stipendium“, das 9 Personen erhalten, finanzielle Unterstützung der Eltern (8 Personen), Studiengebührenrückerstattung (7 Personen) und Einmalstipendium (6 Personen) sowie Familienbeihilfe (5 Personen).

Graphik 38 **Finanzielle Unterstützung neben Berufstätigkeit (in Absolutzahlen)**



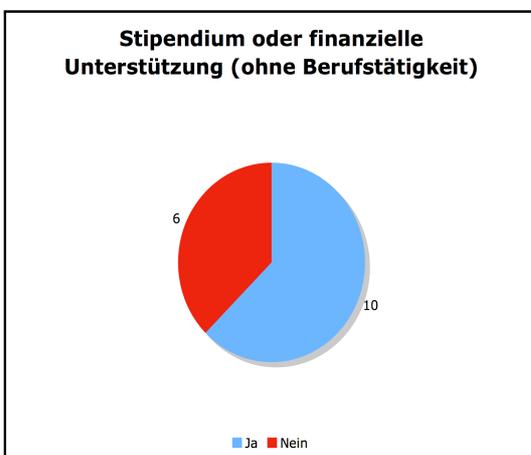
Quelle: in{fem, n=63

Weitaus seltener werden als finanzielle Unterstützung Geld von Verwandten (3 Personen) bzw. vom/von der PartnerIn (2 Personen) genannt; weitere jeweils 2 Personen erhalten Familienbeihilfe für eigene Kinder bzw. Kinderbetreuungsgeld, beziehen AMS-Geld oder sind Teil eines Initiativkollegs. Jeweils 1 Person greift auf Ersparnisse zurück, bezieht eine Waisenpension bzw. hat eine AssistentInnenstelle in Ausbildung, was von dieser Person anscheinend nicht als Einkommen angesehen wurde, sondern als eine Form von Stipendium.

Fragt man nach der Form der finanziellen Unterstützung ergeben sich kaum Unterschiede nach dem Geschlecht. Auffallend ist, dass Männer häufiger von ihren Eltern unterstützt werden: 23,1% gegenüber 12% bei den Frauen.

Ein Stipendium oder eine andere finanzielle Unterstützung erhalten 10 Personen, die keiner Erwerbstätigkeit nachgehen, 6 Personen erhalten keine.

Graphik 39 **Stipendium oder finanzielle Unterstützung (ohne Erwerbstätigkeit) (in Absolutzahlen)**

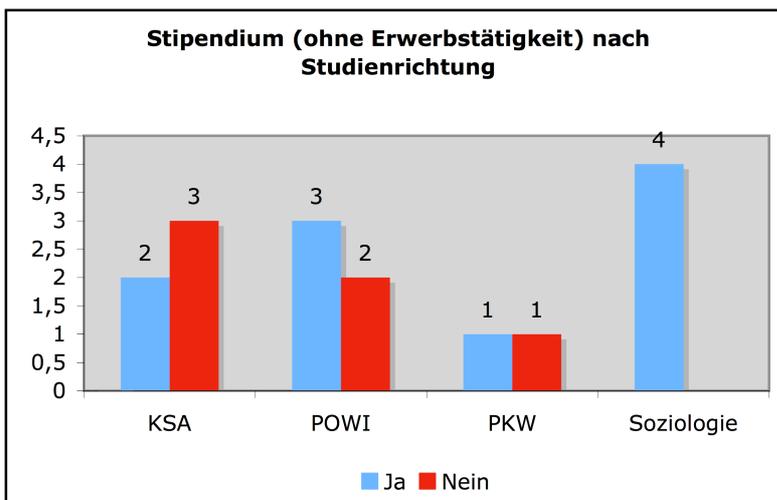


Quelle: in{fem, n=16

Jeweils 2 Männer, die nicht erwerbstätig sind, erhalten ein bzw. kein Stipendium. Dagegen erhalten 8 Frauen ein Stipendium, 4 beziehen kein Stipendium (n=12).

Insgesamt ist bei dieser Aufstellung aber die sehr geringe Fallzahl zu beachten, da nur jene antworteten, die keinerlei Einkünfte aus einer Erwerbstätigkeit beziehen: Nach Studienrichtung fällt auf, dass 4 SoziologInnen ein Stipendium oder eine andere finanzielle Unterstützung *ohne* Erwerbstätigkeit erhalten, 3 POWI-DoktorandInnen, 2 KSA-DoktorandInnen und 1 PKW-Studierende/r.

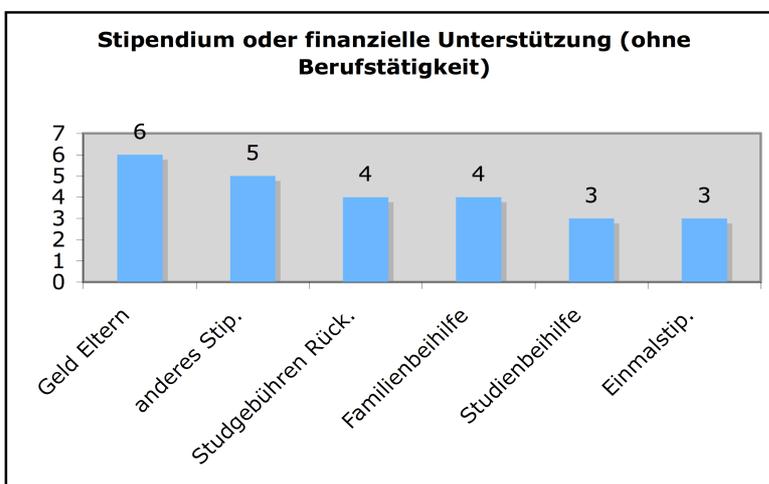
Graphik 40 Stipendium (ohne Erwerbstätigkeit) nach Studienrichtung (in Absolutzahlen)



Quelle: in{}fem, n=16

Die weitaus häufigste finanzielle Unterstützung wird von den Eltern für 6 Personen erbracht. Gefolgt von „anderes Stipendium“ für 5 Personen, jeweils 4 Personen erhalten die Studiengebühren rückerstattet bzw. beziehen Familienbeihilfe, und jeweils 3 Personen beziehen Studienbeihilfe bzw. ein Einmalstipendium.

Graphik 41 Stipendium oder finanzielle Unterstützung (ohne Berufstätigkeit) (in Absolutzahlen)

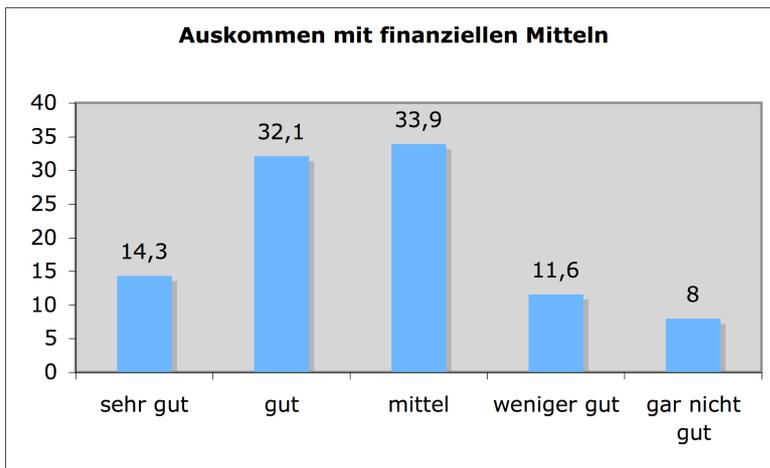


Quelle: in{}fem, n=11

Weitere 2 Personen nennen das Kinderbetreuungsgeld, jeweils 1 Person Familienbeihilfe für eigene Kinder sowie Geldleistungen von Verwandten. Hier waren wiederum Mehrfachnennungen möglich, daher beziehen einige Personen eine finanzielle Unterstützung aus mehr als einer der hier angeführten Kategorien.

Generell schätzen die Befragten das Auskommen mit ihren finanziellen Mitteln zu 46,4% als sehr gut bzw. gut, 33,9% als mittel und zu 19,6% weniger gut bzw. gar nicht gut ein. (n=112)

Graphik 42 Auskommen mit finanziellen Mitteln

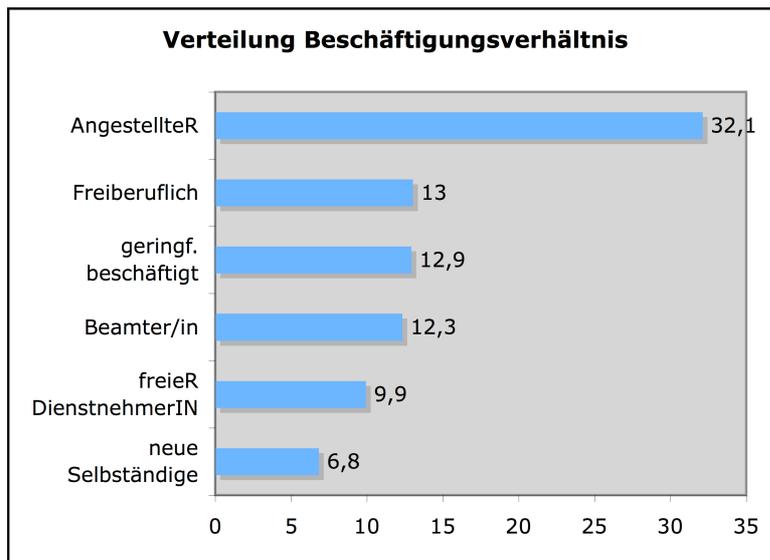


Quelle: in}fem, n=112

Bei der persönlichen Einschätzung nach dem Auskommen mit den finanziellen Mitteln gibt es im Bereich von „gut“ bis „weniger gut“ keine auffallenden Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Jedoch beurteilen 16,4% der Frauen gegenüber 10,8% der Männer ihr finanzielles Auskommen als sehr gut, hingegen aber 10,8% der Männer gegenüber 6,8% der Frauen als gar nicht gut. Dies würde auch die oben genannten Ergebnisse bestätigen, da mehr Frauen als Männer zwischen € 1.001 und € 2.500 pro Monat verdienen²⁸.

Die meisten Studierenden sind als Angestellte tätig (32,1%), was sich mit dem häufigsten Beruf der Mütter und Väter deckt. Freiberuflich tätig sind 13%, 12,9% sind geringfügig beschäftigt, 12,3% sind Beamte, 9,9% freie DienstnehmerInnen und je 6,8% neue Selbständige sowie Sonstige. Zu den Sonstigen zählen 5 Personen ohne Anmeldung, 3 Personen als mithelfend, 2 ArbeiterInnen und 1 Landwirt.

²⁸ siehe Graphik 34 Nettomonatseinkommen aus Berufstätigkeit nach Geschlecht (in €), 37

Graphik 43 Verteilung Beschäftigungsverhältnis

Quelle: in{}fem, n=109

3.2.5.1. Vereinbarkeit Erwerbstätigkeit und Doktoratsstudium

Für 79,8% der Befragten trifft zu, dass für sie das Doktoratsstudium ohne Erwerbstätigkeit nicht finanzierbar wäre.

Für 9% trifft es eher zu, für 4,5% trifft es weniger zu und für 5,6% trifft dies nicht zu.

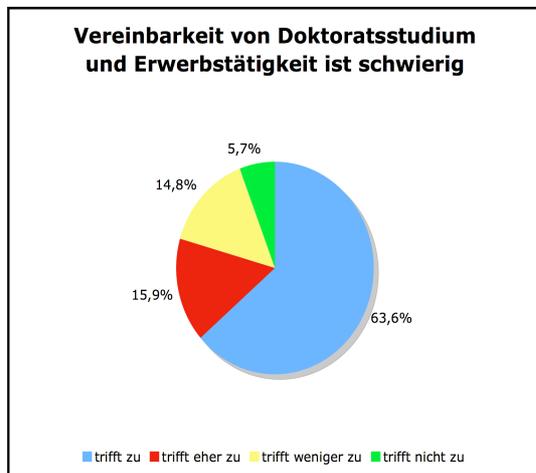
Graphik 44 Ohne Erwerbstätigkeit wäre Studium nicht finanzierbar

Quelle: in{}fem, n=89

Nach Geschlecht und Studienrichtung ergeben sich keine signifikanten Unterschiede.

Insgesamt trifft für 63,6% die Aussage, dass die Vereinbarkeit von Doktoratsstudium und Erwerbstätigkeit schwierig ist, zu. Für 15,9% trifft sie eher zu, für 14,8% trifft sie weniger zu und für 5,7% trifft sie nicht zu.

Graphik 45 Vereinbarkeit von Doktoratsstudium und Erwerbstätigkeit



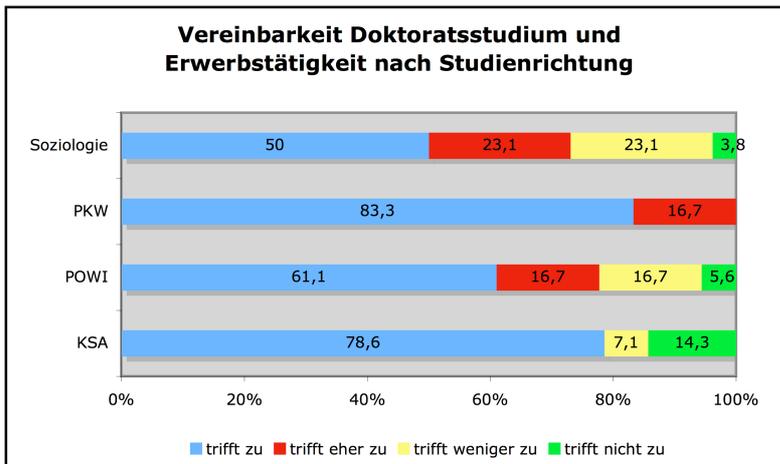
Quelle: in}fem, n=88

Bei der Frage nach der Vereinbarkeit des Studiums mit der Erwerbstätigkeit sehen Frauen diese Vereinbarkeit eher gegeben als Männer: Für 74,5% der Frauen und 90,9% der Männer trifft die Aussage zu bzw. eher zu, dass die Vereinbarkeit von Doktoratsstudium und Erwerbstätigkeit schwierig ist, für 25,5% der Frauen und 9,1% der Männer trifft dies weniger zu bzw. nicht zu. Bei den Einzelinterviews zeichnet sich bei der Frage nach der Vereinbarkeit für Männer und Frauen allerdings ein anderes Bild ab.²⁹

Nach Studienrichtung trifft für Studierende der PKW die Aussage „Vereinbarkeit von Doktoratsstudium und Erwerbstätigkeit ist schwierig“ mit 83,3% zu, gefolgt von KSA mit 78,6%, POWI mit 61,1% und schließlich Soziologie mit 50%. Für die Studienrichtung PKW ist die Vereinbarkeit auffallend schwierig, da weitere 16,7% angeben, dass die Vereinbarkeit zwischen Doktoratsstudium und Erwerbstätigkeit eher schwierig ist; trifft weniger zu bzw. trifft nicht zu wurde von PKW-Studierenden überhaupt nicht ausgewählt. Für die KSA hingegen, wo für 78,6% ebenfalls zutrifft, dass Doktorat und Erwerbstätigkeit schwer zu vereinbaren sind, trifft dies zumindest für 7,1% weniger zu und für 14,3% gar nicht zu.

²⁹ siehe Kapitel 4.6 Genderdifferenzen, 69; Kapitel 4.8. Vereinbarkeit Berufstätigkeit und Doktoratsstudium, 78

Graphik 46 Vereinbarkeit Doktoratsstudium und Erwerbstätigkeit nach Studienrichtung



Quelle: in{}fem, n=88

Für 62,1% trifft zu, dass die Erwerbstätigkeit den Fortgang im Doktoratsstudium einschränkt. Für 17,2% trifft dies eher zu, für 8% trifft es weniger zu und für 12,6% trifft dies nicht zu.

Graphik 47 Erwerbstätigkeit schränkt Fortgang im Doktoratsstudium ein



Quelle: in{}fem, n=87

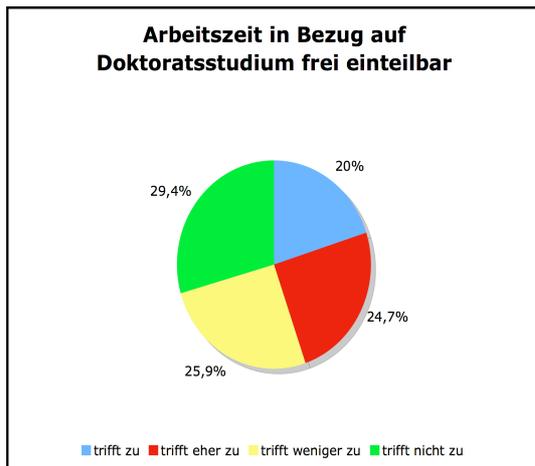
Den Fortgang des Studiums aufgrund der Erwerbstätigkeit schätzen Frauen anders ein als Männer: Für 53,6% der Frauen, aber 80,6% der Männer, trifft zu, dass die Erwerbstätigkeit den Fortgang im Doktoratsstudium einschränkt; für 21,4% der Frauen und 9,7% der Männer trifft es eher zu, für 25% der Frauen und 9,7% der Männer trifft es weniger bzw. nicht zu.

Wird eine mögliche Einschränkung des Doktoratsstudiums aufgrund einer Erwerbstätigkeit im wissenschaftlichen Berufsfeld untersucht, zeigt sich, dass dies für 80% zutrifft bzw. eher zutrifft und für insgesamt 20% weniger bzw. nicht zutrifft (n=85). Das zeigt, dass für die meisten DoktorandInnen, die in einem wissenschaftlichen Berufsfeld tätig

sind, die Vereinbarkeit nicht erleichtert wird, da sich eine große Mehrheit im Rahmen ihrer Erwerbstätigkeit nicht mit ihrer Dissertation beschäftigt.

20% können ihre Arbeitszeit in Bezug auf das Doktoratsstudium frei einteilen, für 24,7% trifft diese Aussage eher zu, für 25,9% trifft sie weniger zu und für 29,4% trifft sie nicht zu.

Graphik 48 Arbeitszeit in Bezug auf Doktoratsstudium frei einteilbar

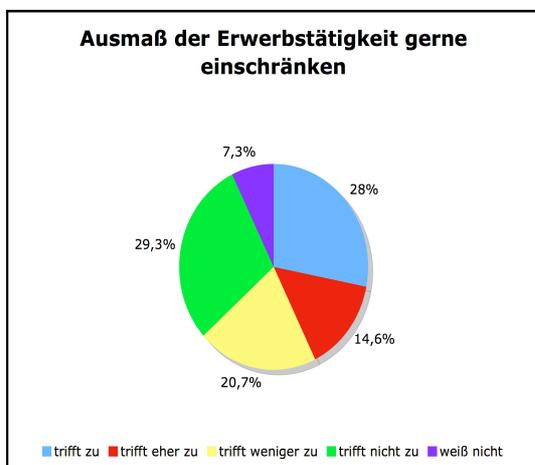


Quelle: in{fem, n=85

Nach Geschlecht und Studienrichtung ergeben sich hier keine signifikanten Unterschiede.

28% würden das Ausmaß ihrer Erwerbstätigkeit gerne reduzieren. Für 14,6% trifft dies eher zu, für 20,7% trifft diese Aussage weniger zu und für 29,3% trifft dies nicht zu.

Graphik 49 Ausmaß der Erwerbstätigkeit gerne reduzieren

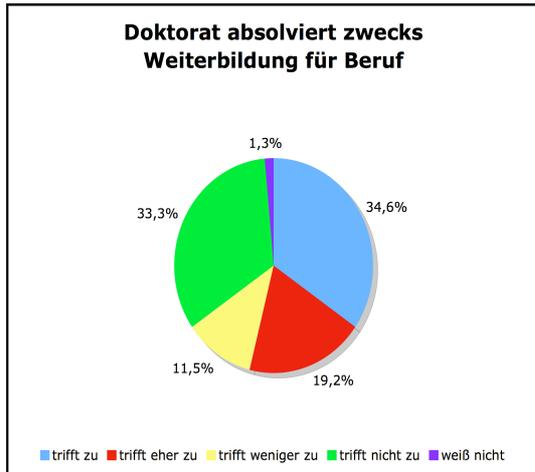


Quelle: in{fem, n=82

35,5% der Männer und 25,5% der Frauen würden das Ausmaß ihrer Erwerbstätigkeit gerne reduzieren; für 22,6% der Männer und 9,8% der Frauen trifft dies eher zu, für 19,4% der Männer und 19,6% der Frauen trifft es weniger zu und für 19,4% der Männer und 35,3% der Frauen trifft es nicht zu.

34,6% absolvieren ihr Doktoratsstudium zwecks Weiterbildung für den Beruf. Für 19,2% trifft dies eher zu, für 11,5% trifft dies weniger zu und für 33,3% trifft dies nicht zu.

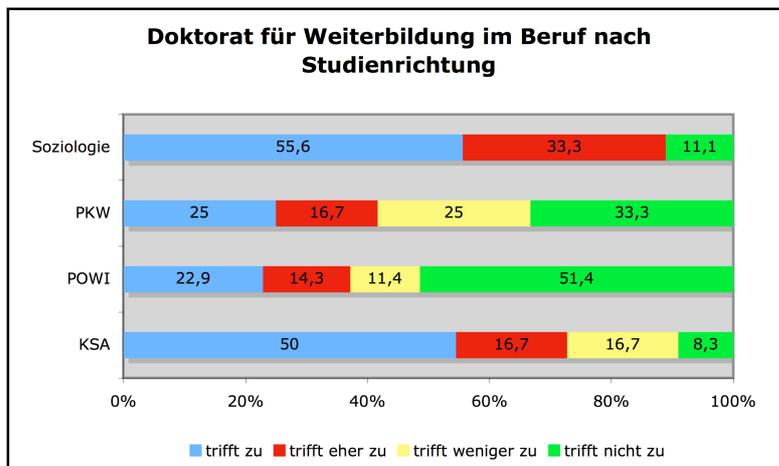
Graphik 50 Doktorat absolviert zwecks Weiterbildung für Beruf



Quelle: in{}fem, n=78

Nach Studienrichtung ergeben sich bei dieser Frage deutliche Unterschiede: So ist das Doktorat für 51,4% der POWI-DoktorandInnen keine berufliche Weiterbildung, auch die PKW-Studierenden geben dies zu 33,3% an, 55,6% der SoziologInnen und 50% der KSA-Studierenden absolvieren das Doktorat allerdings zwecks beruflicher Weiterbildung.

Graphik 51 Doktorat für Weiterbildung im Beruf nach Studienrichtung

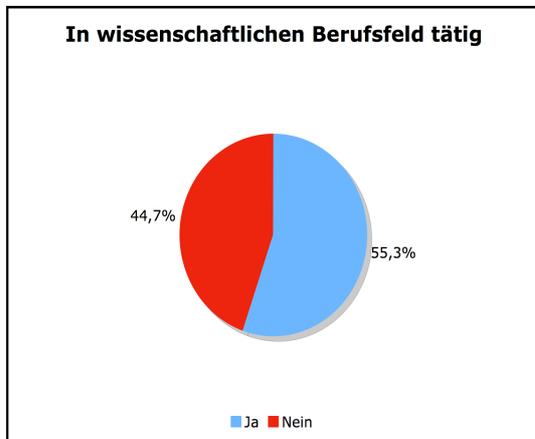


Quelle: in{}fem, n=78

3.2.5.2. Wissenschaftliches Berufsfeld³⁰

Insgesamt sind die befragten DoktorandInnen zu 55,3% in einem wissenschaftlichen Berufsfeld tätig.

Graphik 52 In wissenschaftlichem Berufsfeld tätig

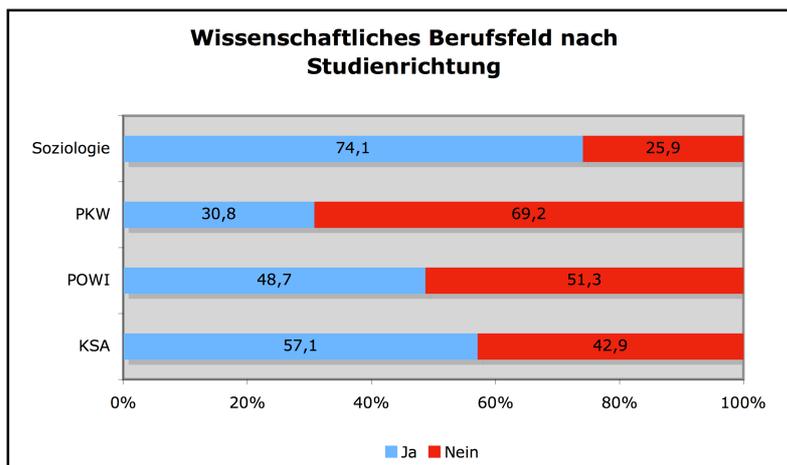


Quelle: in{}fem, n=94

Männer sind zu 50% in einem wissenschaftlichen Berufsfeld tätig, Frauen zu 58,3%.

Nach Studienrichtung ergibt sich hier ein interessantes Ergebnis: So sind 74,1% der SoziologInnen in einem wissenschaftlichen Berufsfeld tätig, aber nur 30,8% der PKW-Studierenden. Dies bestätigt auch die Aussagen auf die Frage, ob das Doktorat zur Weiterbildung im Beruf absolviert wird, wo PKW-Studierende niedrige Werte und SoziologInnen hohe Werte aufweisen.

Graphik 53 Wissenschaftliches Berufsfeld nach Studienrichtung

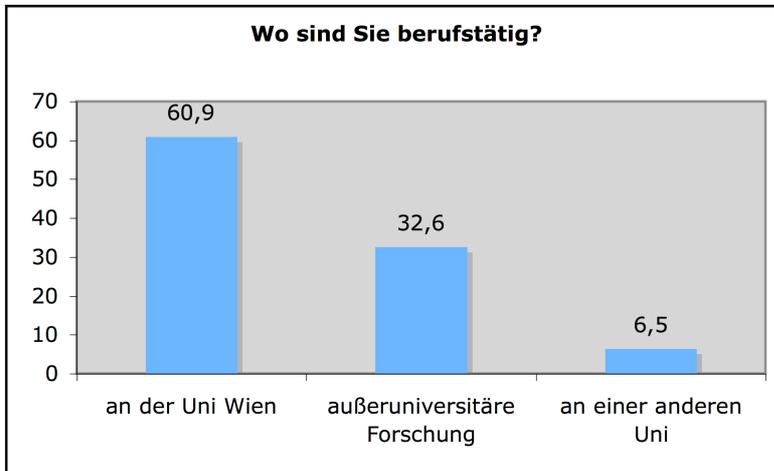


Quelle: in{}fem, n=94

³⁰ Unter wissenschaftlichem Berufsfeld wird in diesem Zusammenhang wissenschaftliches Arbeiten an einer Universität oder Fachhochschule sowie im außeruniversitären Forschungsbereich verstanden.

Auf die Frage in welchem wissenschaftlichen Berufsfeld die DoktorandInnen tätig sind, nennen 60,9% die Universität Wien, 32,6% eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung und 6,5% eine andere Universität.

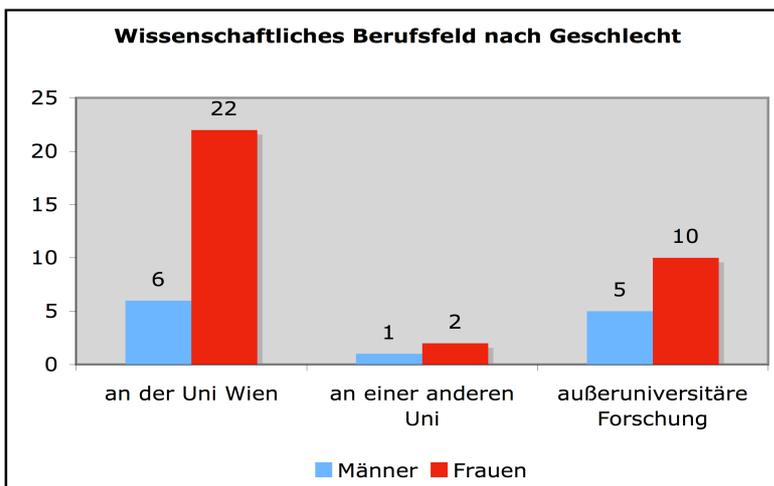
Graphik 54 Wo sind Sie berufstätig?



Quelle: in{}fem, n=46

Bei der Frage nach dem wissenschaftlichen Berufsfeld ergab sich ein signifikanter Unterschied hinsichtlich der universitären und außeruniversitären Forschung nach Geschlecht, wie folgende Graphik veranschaulicht.

Graphik 55 Wissenschaftliches Berufsfeld, nach Geschlecht (in Absolutzahlen)

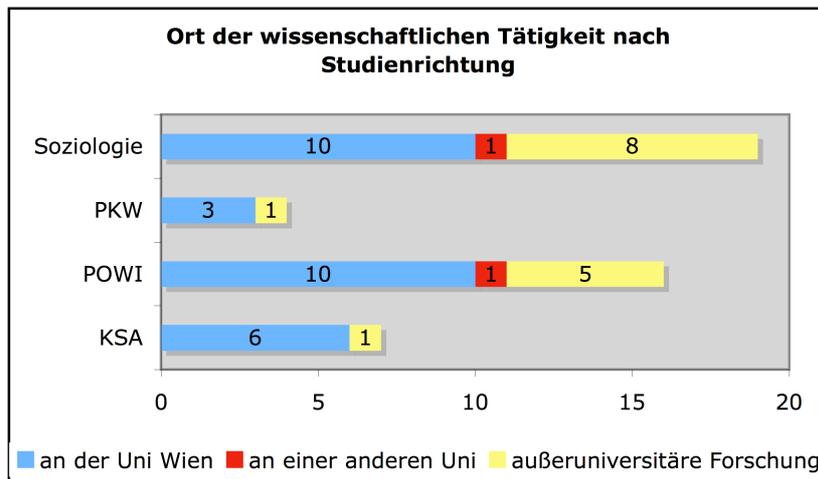


Quelle: in{}fem, n=46

Frauen sind stark an der Universität Wien angesiedelt (22 Frauen verglichen mit 6 Männern). Männer sind hingegen stark in der außeruniversitären Forschung anzutreffen: 5 Männer und 10 Frauen sind hier beruflich tätig.

Auch nach Studienrichtung ergeben sich unterschiedliche Ergebnisse: So sind KSA-Studierende besonders stark an der Universität Wien verortet (6 Personen verglichen mit 1 Person in der außeruniversitären Forschung) SoziologInnen hingegen in der außeruniversitären Forschung (8 Personen, was verglichen mit den anderen Studienrichtungen eine hohe Anzahl darstellt).

Graphik 56 Ort der wissenschaftlichen Tätigkeit, nach Studienrichtung (in Absolutzahlen)



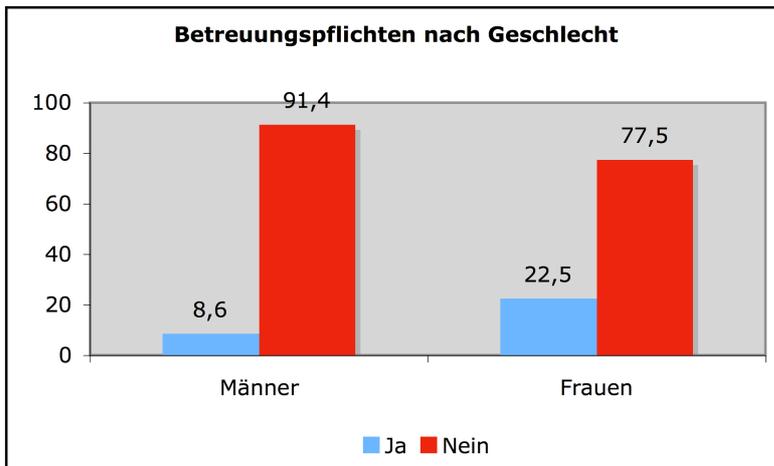
Quelle: in{fem, n=46

3.2.6. Betreuungspflichten

Die große Mehrzahl der DoktorandInnen haben keine Betreuungspflichten (82,6%). Weniger als ein Fünftel (17,4%) geben an Betreuungspflichten zu haben. (n=109)

Gerade bei den Betreuungspflichten ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern groß: So geben 22,5% der Frauen, aber nur 8,6% der Männer an Betreuungspflichten zu haben. In absoluten Zahlen sind das 16 Frauen und 3 Männer.

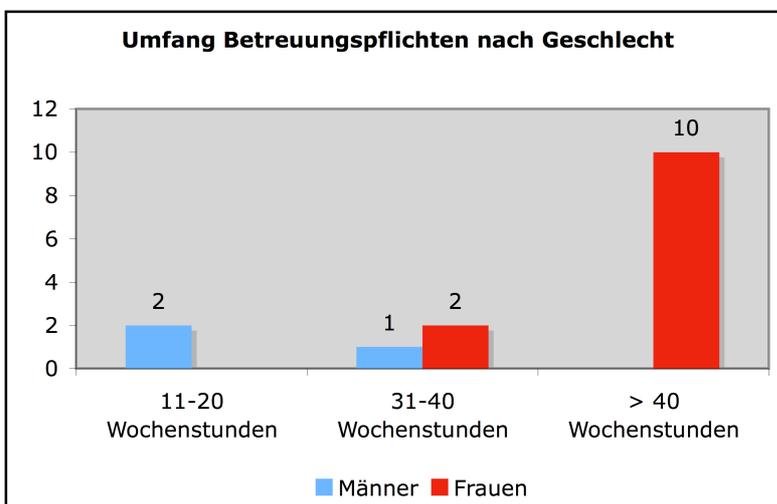
Graphik 57 Betreuungspflichten nach Geschlecht



Quelle: in{fem, n=106

Auch beim Umfang der Betreuungspflichten gibt es einen signifikanten Unterschied zwischen Frauen und Männern: Während 2 Männer angeben zwischen 11 und 20 Wochenstunden für die Betreuung aufzubringen, geben Frauen Betreuungspflichten erst ab mehr als 30 Wochenstunden an: 2 Frauen führen an zwischen 31 und 40 Wochenstunden Betreuungspflichten zu übernehmen, 10 Frauen nennen mehr als 40 Wochenstunden.³¹

Graphik 58 Umfang Betreuungspflichten (in Absolutzahlen)

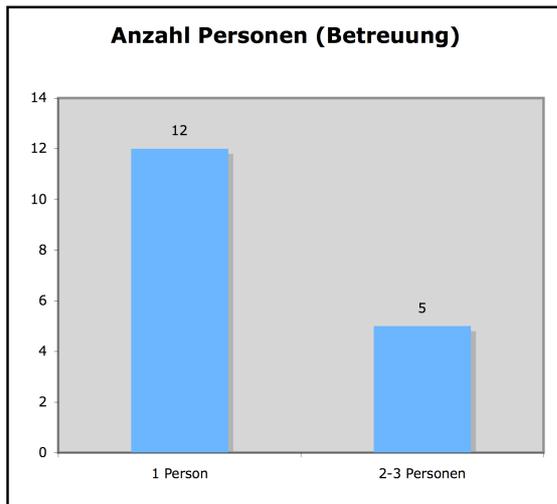


Quelle: in{fem, n=15

12 DoktorandInnen betreuen 1 Person, vor allem die eigenen Kinder.

³¹ siehe zu diesem Thema auch Kapitel 4.6. Genderdifferenzen, 69

Graphik 59 Anzahl Personen in Betreuung (in Absolutzahlen)



Quelle: in{}fem, n=17

Pflegebedürftige Angehörige wurden insgesamt nur 1 Mal genannt; in diesem einen Fall ist für die Pflege eine Frau verantwortlich. Generell spielt aber die Pflege Angehöriger bei den befragten DoktorandInnen keine große Rolle.

Graphik 60 Wen betreuen Sie?



Quelle: in{}fem, n=18

Insgesamt erklären 11 Personen, dass sie Unterstützung bei der Betreuung erhalten. Allerdings geben 2 Männer an, dass sie Unterstützung bei der Betreuung bekommen³², aber nur 9 Frauen. D.h. 6 Frauen erhalten keine Unterstützung bei ihren Betreuungspflichten.

³² Dies stellt 100% der Männer, die diese Frage beantwortet haben, dar.

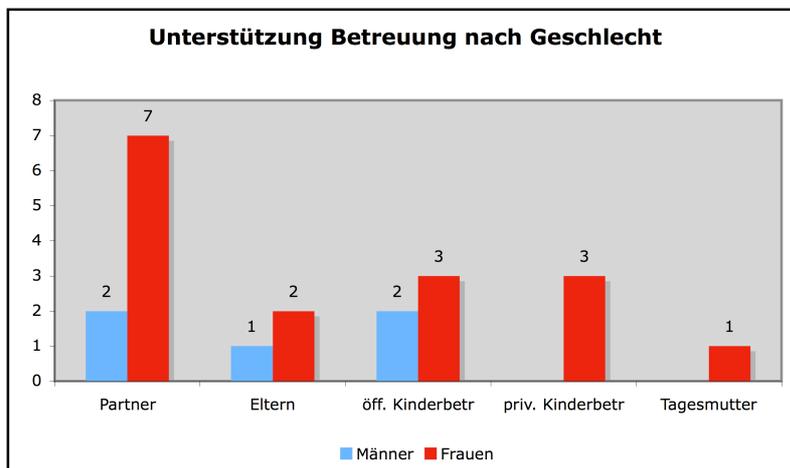
Graphik 61 Unterstützung bei Betreuung



Quelle: in{}fem, n=17

Die DoktorandInnen erhalten vor allem Unterstützung von ihrem/r PartnerIn (7 Frauen, 2 Männer). Öffentliche Kinderbetreuung wird von 2 Männern und 3 Frauen in Anspruch genommen, die eigenen Eltern werden von 1 Mann und 2 Frauen zur Unterstützung bei der Betreuung herangezogen. 3 Frauen nannten weiters private Kinderbetreuung, 1 Frau die Unterstützung durch eine Tagesmutter. Interessant ist, dass der Universitätskindergarten von keinem/r einzigen Befragten genannt wurde, obwohl diese Antwortkategorie zur Auswahl stand.

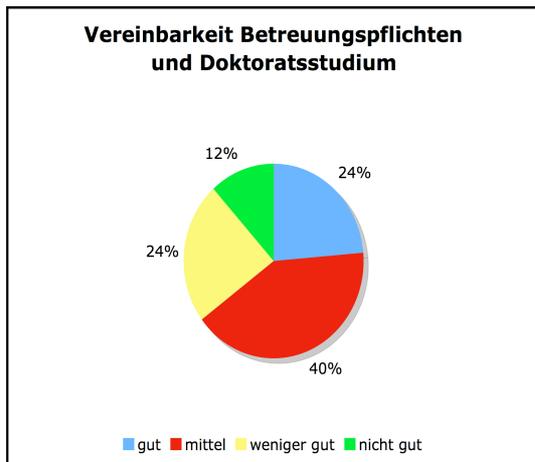
Graphik 62 Durch wen erhalten Sie Unterstützung? (in Absolutzahlen)



Quelle: in{}fem, n=12

Bei der Frage nach der Vereinbarkeit von Doktoratsstudium und Betreuungspflichten nannte keine/r der Befragten, dass diese sehr gut zu vereinbaren sind, je 24% meinten gut bzw. weniger gut, 40% mittel und 12% nicht gut.

Graphik 63 Vereinbarkeit Betreuungspflichten und Doktoratsstudium



Quelle: in{fem, n=17

4. Leitfadeninterviews

Um die Dimension der quantitativen Fragebogenerhebung mit einer qualitativen Methode zu erweitern, wurden, wie bereits eingangs erwähnt, zwölf Leitfadeninterviews mit Doktoratsstudierenden aus den Studienrichtungen Politikwissenschaft (POWI), Publizistik und Kommunikationswissenschaft (PKW), Soziologie sowie Kultur- und Sozialanthropologie (KSA) der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien geführt.

Zentrale Fragestellungen im Leitfaden umfassten dabei Themen wie Motive für das Doktorat, unterstützende bzw. hemmende Faktoren für den Studienfortgang, Finanzierungsformen des Doktorats, Vereinbarkeit Berufstätigkeit und Doktoratsstudium sowie Änderungsvorschläge für das Doktorat. Die Interviews wurden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet, transkribiert und anonymisiert sowie anschließend mit der Globalauswertung nach Legewie³³ analysiert.

Bei der Auswahl des Interviewsamples (n=12) wurde darauf geachtet, dass neben einer ausgewogenen Anzahl der Interviewten nach Studienrichtungen (drei Interviewte pro Studienrichtung) auch eine breite Kontrastierung nach Geschlecht, Alter, Phase und Finanzierungsvariante des Doktorats und Herkunft zu ermöglichen. Auf Basis dieser Auswahlkriterien setzt sich der biografische Hintergrund der InterviewpartnerInnen nun wie folgt zusammen.

4.1. Biographische Daten

Schulbildung

Schulabschluss Gymnasium: 9

Schulabschluss HAK: 1

Schulabschluss HTL: 2

Diplomstudium

8 sind im Zuge des Diplomstudiums nach Wien gekommen.

1 Person im Zuge des Doktorats.

3 Personen lebten bereits davor in Wien.

Alle erwähnen gleich unmittelbar nach der Matura oder nach dem Bundesheer mit dem Diplomstudium begonnen zu haben.

Diplomstudienrichtung³⁴

- KSA: 3

³³ siehe Legewie 1994

³⁴ Angabe zum Diplomstudium beinhaltet absolvierte Doppelstudien der InterviewpartnerInnen.

- Soziologie: 2
- PKW: 4
- POWI: 2
- Andere: Jus = 1, Betriebswirtschaft = 1

Angaben zum Doktorat

Eine Person hat bereits ihr 3. Doktoratsstudium und eine weitere Person ihr 2. Doktoratsstudium begonnen. Für die anderen Befragten handelt es sich um ihr erstes Doktoratsstudium.

Dauer zwischen Abschluss des Diplomstudiums und Beginn des Doktorats ist sehr different und spannt sich von sofortigem/nahtlosem Übergang bis hin zu 15 Jahren Pause zwischen Graduierung und dem Beginn des Doktorats.

Semester im aktuellen Doktorat zum Zeitpunkt der Befragung:

- 1. Semester (1)
- 2. Semester (3)
- 4. Semester (2)
- 6. Semester (1)
- 8. Semester (1)
- 10. Semester (1)
- 12. Semester (2)
- 14. Semester (1)

Alter der InterviewpartnerInnen

- 25 bis 29 Jahre: 4
- 30 bis 39 Jahre: 6
- 40 bis 45 Jahre: 2

8 Frauen / 4 Männer

Herkunft: Wien: 3, Oberösterreich: 3, Steiermark: 2, Tirol: 2, Vorarlberg: 1, osteuropäisches Land (EU-Mitglied seit der Erweiterung 2004): 1

Finanzielle Situation

- „Vollzeit-Stipendium“: 2
- Waisenpension: 1

Unterstützung von den Eltern (sei es in finanzieller oder ideeller³⁵ Form): 6

ohne Beschäftigungsverhältnis: 4

Beschäftigungsverhältnisse: 8

Normalarbeitsverhältnis (Vollzeitbeschäftigung): 2

Teilzeitbeschäftigung (mit Anstellungsverhältnis): 1

(Atypische) Beschäftigungsverhältnisse (ohne Anstellungsverhältnis): 3

Unternehmer mit Angestellten: 1

Anstellung im Rahmen des Stipendiums: 1

Sonstiges

Keine Kinder: 9

Schwangerschaft: 2

2 Kinder: 1

Verheiratet: 4

Ledig oder in PartnerInnenschaft lebend: 8

³⁵ Eine ideelle Form der Unterstützung meint hier einen emotionalen und loyalen Rückhalt aber auch eine positive Einstellung zum Doktorat von Seiten der Eltern.

4.2. Beweggründe für das Doktorat

4.2.1. Persönlich motivierte Entscheidungsgrundlagen

*„Und irgendwie waren meine Analysen und Aussagen, die ich durch die Diplomarbeit oder durch die Interviews erhalten habe zu wenig. Ja, es war schon so ein „ich will mehr wissen und ich möchte mehr umsetzen können““
(G, Z 31-33).*

„Ich glaube überhaupt, dass das Doktoratsstudium nur für Leute sinnvoll ist, die ein hohes Maß an Eigeninitiative haben. Sonst ist es mühsam“ (K, Z 98-99).

*„(...) und ich habe dann auch noch ein Angebot bekommen, das ich nicht ausschlagen konnte, nämlich dass ich einen Teil davon in der Arbeitszeit machen kann, also gerade den empirischen Teil. (...) Also ich glaube nicht, dass ich mich jetzt von alleine dazu entschlossen hätte, da hätte ich die Motivation nicht gehabt, das wäre mir zu anstrengend gewesen, weil der Nutzen dann doch irgendwie fraglich ist, was es danach wirklich bringt (...)“
(I, Z 11-16).*

Die Einflussfaktoren auf die Entscheidung ein Doktorat zu beginnen, lassen sich in sechs Hauptaspekte zusammenfassen: Forschungsinteresse, Eigeninitiative, Ehrgeiz, Schlüsselpersonen, Konkurrenz sowie utilitaristische Zugänge.

Das Forschungsinteresse äußert sich, indem ein grundsätzliches Interesse an einem Thema oder an der Wissenschaft bzw. Forschung vorhanden ist, das einhergeht mit erkenntnisgeleiteten Überlegungen. So werden Schlagwörter wie „Wissensdurst“ oder „Lernen“ genannt, die Motivation für das Doktorat waren. Das Forschungsinteresse ist auch eng gekoppelt mit Persönlichkeitseigenschaften, angefangen von Eigeninitiative (eigene Entscheidung ein Doktorat zu beginnen) bis hin zu Ehrgeiz (Ablehnung nicht abgeschlossener Aufgaben oder Wunsch nach wissenschaftlichem Beweis für Alltagsbeobachtung sowie eigene Ambitionen Lehrveranstaltungen in der Disziplin des Doktorats nachzuholen).

Abgesehen davon, kann auch das Umfeld die Entscheidung ein Doktorat zu beginnen beeinflussen. Wesentlichen Einfluss haben dabei sogenannte Schlüsselpersonen sowohl aus dem privaten als auch wissenschaftlichen Bereich. Aus der Wissenschaft sind dies vor allem Professorinnen, DiplomarbeitbetreuerInnen oder auch DissertationsbetreuerInnen, die zu einem Doktorat ermutigen. Im familiären Kontext werden vor allem Eltern und LebenspartnerInnen als Einflusspersonen angeführt. Diese können die Entscheidung einerseits positiv beeinflussen, indem beispielsweise (finanzielle) Unterstützungsleistungen für das Doktoratsstudium angeboten werden. Andererseits wird auch erwähnt, dass aus dem familiären Umfeld von einem Doktorat abgeraten wurde. Begründet wurde dies beispielsweise durch größere finanzielle Unsicherheiten, geringe berufliche Perspektive nach Beendigung des Doktorats oder aufgrund eines mit dem Doktoratsstudium verbundenen Ortswechsels und daraus

resultierenden Ängsten (z.B. Entfremdung oder Fernbeziehung). Nichtsdestotrotz wurde von den Interviewten das Doktoratsstudium begonnen, unabhängig davon, welche Bedenken geäußert wurden.

Konkurrenz wird ebenfalls als Motivation für das Doktorat angegeben. Dabei handelt es sich um jene Form, die durch eine Auseinandersetzung mit dem Umfeld erzeugt wird. Hier wird zum einen die Schwester erwähnt, die bereits ein Doktorat abgeschlossen hat und zum anderen KollegInnen, die eine wissenschaftliche Reife erst ab dem Erwerb des Dokortitels attestieren.

Eine weitere Entscheidungsgrundlage, um ein Doktorat zu beginnen, basiert auf utilitaristischen Überlegungen im Sinne von geringem Mehraufwand (Input) und gutem Ergebnis (Output) und einem Abwägen von Kosten und Nutzen: Ist der Nutzen höher, wird ein Doktorat begonnen. Beispielsweise spielt hier die Verwertbarkeit von bereits vorhandenem Datenmaterial aus anderen Forschungsprojekten für die eigene Dissertation oder das Verfassen von Teilbereichen für die Dissertation während der Arbeitszeit und somit eine Unterstützungsleistung des/der AuftraggeberIn eine zentrale Rolle. Das Doktorat wird in diesem Zusammenhang quasi nebenbei absolviert, mit wenig Aufwand und großem Effekt (Dokortitel). Eine Abwägung von Kosten und Nutzen führt zum Resultat, dass die Vorteile für das Doktorat überwiegen und dieses deshalb auch begonnen wird.

Zudem werden als weitere Einflussgrößen Überlegungen zur Finanzierbarkeit der Dissertation oder zur beruflichen Notwendigkeit als WissenschaftlerIn sowie ein Bedürfnis nach Weiterbildung geäußert, die in den nachfolgenden Kapiteln noch näher erläutert werden.

Zusammenfassend handelt es sich bei den oben dargestellten Beweggründen um persönlich motivierte Zugänge zum Doktorat, die darüber hinaus auch mit einem gewissen Idealismus und/oder Pragmatismus einhergehen.

4.2.2. Idealistische und pragmatische Zugänge im Doktoratsstudium

„Entscheidend war, dass ich bemerkt habe in der beruflichen Laufbahn, dass ich es brauche. Vor allem in den Kontext mit Lateinamerika, dort kennt man den Magister nicht und ich hab unterrichtet in Lateinamerika und da braucht man das Doktorat“ (K, Z 4-6).

„(...) es gibt keine andere Möglichkeit im akademischen Umfeld zu überleben ohne Doktorat“ (B, Z 14-15).

„Irgendwo ist mit dem Doktoratsstudium auch eine Erwartungshaltung verbunden im Berufsleben. Man spricht mit dem Herrn oder der Frau Doktor anders als mit einem, der gar keinen Titel hat“ (L, Z 278-280).

„Also so Spaß einerseits und andererseits schon auch das Ziel, irgendwie in dem wissenschaftlichen Bereich oder ja, da was zu machen, zu arbeiten“ (F, Z 21-22).

„Naja, eines war es sicher auch, dass mir die Art von Tätigkeit, also Schreiben, sich Sachen überlegen, einfach interessiert hat. Ein anderer Grund war aber auch, dass ich irgendwie nicht groß gewusst hab, was ich alles machen könnte“ (A, Z 124-126).

Die Zugänge zum Doktoratsstudium sind durchgängig positiv konnotiert und implizieren großteils eine idealisierte Beschreibung und ein Bedürfnis nach wissenschaftlicher Auseinandersetzung. Hier wird eine „Affinität zur Wissenschaft“³⁶ formuliert. Dieser Idealismus lässt sich auch an einem Wissenschaftsanspruch erkennen, der geprägt ist von wissenschaftlich arbeiten und für die Gesellschaft relevante Ergebnisse erzielen zu wollen. Dabei wird das Interesse am Schreiben, am Nachdenken, am wissenschaftlichen Vorgehen (Analysieren) oder offene Fragen aus der Diplomarbeit noch abzuklären, bekundet. Auch die positiv erlebte Erfahrung, eigene Feldforschung und Projekte durchzuführen, spiegelt hier einen idealistischen Zugang wieder, der im Doktorat seine Fortsetzung erfahren soll: Dort kann das Thema nach eigenen Interessen gewählt werden und ist damit an sich „was Schönes“.³⁷

Dieser Wunsch nach wissenschaftlich fundierter Auseinandersetzung wird auch im Zusammenhang mit Berufserfahrungen in der Forschungspraxis (außeruniversitäre Forschung) formuliert. Dort wird eine differente Logik zur Wissenschaft an der Universität konstatiert, indem laut Erfahrungsbericht Ergebnisse in der Auftragsforschung auf wenig fundierter wissenschaftlicher Grundlage erzielt werden, die aber gleichzeitig generalisiert werden müssen, da es die Erwartungen von Seiten der/des AuftraggeberIn sind. Dies führt zu einem Konflikt zwischen wissenschaftlichem Anspruch und Anwendungspraxis in der Auftragsforschung, der frustriert³⁸.

Als weiteres idealistisches Argument für die Dissertation fungiert die Lust am Thema oder an der Dissertation selbst. Das Thema oder die Materie steht dabei im Zentrum des Interesses sowie das Schreiben einer Dissertation. Ein weiterer Zugang betrifft den Aspekt der Weiterbildung in Form von Wissenserweiterung und persönlicher Weiterentwicklung, die in der Dissertation gesehen wird. Durch langjährige Berufstätigkeit entsteht der Eindruck einer eingeschränkten Sichtweise, die durch die Absolvierung einer Dissertation bzw. eines Doktorats erweitert wird. Hier stellt die Dissertation eine Chance und persönliche Herausforderung dar, das eigene Wissen zu erweitern oder eine Fragestellung wissenschaftlich zu beantworten.

Im Gegensatz dazu werden aber auch pragmatische Beweggründe für ein Doktorat genannt. Ein Argument bezieht sich auf eine fehlende Berufsausbildung bzw. geringe Berufsqualifizierung nach Abschluss des Diplomstudiums, die die beruflichen Chancen am Arbeitsmarkt einschränken. Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn auch keine zuvor abgeschlossene Berufsausbildung nachgewiesen werden kann, weil beispielsweise das Studium sofort nach

³⁶ siehe Interview L, Z 45-46

³⁷ siehe Interview J, Z 127

³⁸ Für eine detaillierte Ausführung zum Thema „Wissenschaft versus außeruniversitäre Forschung“ siehe Kapitel 4.8. Vereinbarkeit Berufstätigkeit und Doktoratsstudium, 78

Abschluss eines Gymnasiums begonnen wurde. In diesen Fällen wird keine andere berufliche Option gesehen, als im wissenschaftlichen System weiter zu agieren. Als logische Konsequenz daraus wird dann als berufliche Überbrückung oder als berufliche Weiterbildung das Doktorat begonnen.

Ein anderer pragmatischer Zugang betrifft Anreize von Seiten des/der AuftraggeberIn ein Doktorat zu absolvieren, wie bereits im vorhergehenden Kapitel erwähnt. In dieser Situation bestehen Schnittstellen zwischen beruflicher Tätigkeit und Doktorat, die für beide symbiotische Vorteile bieten.

Die Relevanz des Dokortitels wird ebenfalls thematisiert, in zweierlei Hinsicht: als gesellschaftliches Statussymbol und als wissenschaftliche Zertifizierung. Der Titel als Statussymbol impliziert einen Mehrwert, der sich sowohl beruflich als auch im privaten Umgang positiv auswirken kann. Als Begründung wird angeführt, dass im Zuge von Bildungsoffensiven und Umstrukturierungen im Rahmen des Bolognaprozesses³⁹ auf EU-Ebene eine Vielzahl von Titeln angeboten werden, wie MBA, MSA, Bachelor, u.v.m., die zu einer Inflation von Bildungsabschlüssen führen. Im Gegensatz dazu hat der Dokortitel seinen hohen gesellschaftlichen Wert beibehalten, was sich positiv auswirkt, sei es im Kontakt mit Behörden oder mit GeschäftspartnerInnen. Es existiert meist ein höherer Respekt, sobald man sich als Frau oder Herr Doktor vorstellt. Dieser Umstand wird als Motivation betrachtet, einen Dokortitel zu erwerben.

Andererseits wird der Dokortitel als berufliche Voraussetzung im wissenschaftlichen System erachtet. Er ist international anerkannt, im Gegensatz zum Magister-/Magistra-Titel sowie oftmalig Bedingung in den Förderrichtlinien für die Einreichung von eigenen Projekten und stellt somit eine unabdingbare Notwendigkeit für eine wissenschaftliche Verortung sowie Karriere dar.

4.3. Definition des Doktorats

*„ (...) wissenschaftliche Vertiefung einer Fragestellung, die man auch höchst selbstständig bewältigen muss“
(K, Z 74-75).*

„Es ist für mich die wissenschaftliche Erarbeitung eines Themas, dass für die Allgemeinheit auch von Interesse sein könnte“ (L, Z 80-81).

„Intensivere Auseinandersetzung mit Theorien und Wissenschaft an sich. Einfach auf höherem Niveau und dass in den Seminaren einfach mehr zu lernen ist als im Magisterstudium“ (D, Z 57-59).

Die Definition der Bedeutung des Doktorats durch die interviewten DoktorandInnen lässt sich unterteilen in Selbstanspruch und Fremdanforderung. Fokus bei ersterem liegt auf der Wissens- und Horizonterweiterung,

³⁹ Details zum Bolognaprozess siehe Kapitel 2 Hintergrund der Studie, 10

persönlichen Herausforderung, Selbstdisziplin und grundsätzlichem Interesse an Forschung und Wissenschaft. Dies inkludiert die Lust am Lesen, nachdenken, sich positionieren und diskutieren. Das selbständige Erarbeiten eines wissenschaftlichen Themas steht bei den Beschreibungen im Vordergrund und beinhaltet auch den Reiz am eigenständigen Entwickeln von Thesen. Die Dissertation „*sollte schon etwas sehr Spezielles sein, mit einem eigenen Theoriezugang, einer eigenen Hypothese – eine eigene wissenschaftliche Untersuchung*“.⁴⁰ Abseits der ideellen Verortung wird das Doktorat als persönlicher Luxus gesehen, welcher Zeit benötigt und problembehaftet ist.

Die Fremdzuschreibung in Bezug auf das Doktorat verdeutlicht sich in sämtlichen Anforderungen und Erwartungen von außen (für den CV), die damit einhergehen, und wird von den DoktorandInnen unterschiedlich wichtig wahrgenommen. Diese inkludieren Lehrtätigkeit, publizieren, Besuch von Konferenzen, Kontakt mit der Scientific Community, Projektstätigkeit, kennenlernen des Uni-Betriebes, präsentieren und argumentieren der eigenen Arbeit und Teamarbeit. Unsicherheit herrscht dahingehend, ob Lehrtätigkeit und auch Projektmitarbeit für die Aneignung von Kompetenzen im Rahmen des Doktorats notwendig sind. Auf formaler Ebene wird das Doktoratsstudium in drei Phasen definiert: 1. Themenfindung, 2. Konzepterstellung, Präsentation und Feedback, 3. Forschung; wobei die Forschung selbst dann wieder je nach Studienrichtung in empirische Phase, Analyse, Theoriearbeit und Schreibphase differenziert wird.

4.3.1. Disziplinendifferenzen

„Das spezifische ist nun mal die Feldforschung in der Sozial- und Kulturanthropologie und da braucht es ein System, in dem ein Austausch möglich ist, denn ich glaube schon dass viele in derselben Situation sind“ (M, Z160-162).

„Also es ist so ein ziemliches In-der-Luft-Hängen in Bezug auf das Institut. Ich krieg es mit in Bezug auf andere Institute oder im Ausland, dass es einfach ganz anders ist“ (F, Z 234-236).

Spezifische Disziplinendifferenzen lassen sich vor allem inhaltlicher Natur ausmachen.⁴¹ Die **Kultur- und Sozialanthropologie** unterscheidet sich durch Arbeiten, die häufig eine ausgedehnte Feldforschung aufweisen. Die Feldforschung ist bei vielen Dissertationen ein zentraler Bestandteil und dauert bis zu einem Jahr oder länger. Sie stellt einen enormen Zeitfaktor dar, welcher in der Finanzierung Auswirkungen hat. Zusätzlich belasten das Aufgeben von Job und Wohnung während der Zeit der Feldforschung, da bei der Rückkehr häufig Geld für den Neuaufbau der Existenz benötigt wird. Durch die lange Zeit der empirischen Datenerhebung und der darauf folgenden Analyse der Feldforschung erweitert sich die Doktorarbeit um diese zwei Phasen. Eine Doktorandin wünschte sich, dass sich dieser Unterschied im Lehrangebot niederschlagen müsste, da dies schlichtweg ungleiche Anforderungen an den Doktoratslehrplan darstelle.

⁴⁰ siehe Interview B, Z 233-234

⁴¹ Auf administrativer und personeller Ebene sind aufgrund des Samples keine seriösen Aussagen möglich, weil negativ und positiv erlebte Begegnungen mit dem Personal von subjektiv wahrgenommenen Bedingungen abhängig sind.

Am Institut für **Soziologie** wird vor allem die inhaltliche ideologische Entwicklung des Institutes problematisch wahrgenommen. Diese mache es schwierig, BetreuerInnen für Themen im Bereich Kritische Theorie oder qualitative Forschung zu finden. Auf der administrativen Ebene der Lehrveranstaltungen wird das Anmeldesystem stark kritisiert. Es wird als Zumutung empfunden als DissertantIn inhaltlich und personell einer automatischen computergesteuerten Zuordnung von der Warteliste weg zu unterliegen.

Am Institut für **Politikwissenschaft** werden vor allem zentrale Personen des wissenschaftlichen Personals wahrgenommen, welche sich intensiv um Austausch und Projekte im Bereich der Nachwuchsförderung bemühen. Von diesen ausgehend werden auch Dissertationen gefördert, wobei die starke institutionelle Eingebundenheit auch zu besseren Betreuungsstrukturen führt. Es besteht enorme Vernetzung über Strukturen aber auch auf Basis von Eigeninitiativen der Studierenden.

Für die **Publizistik und Kommunikationswissenschaft** wurde angemerkt, dass ein spezifisches Spannungsfeld zwischen Praxis und Theorie herrsche. Am wissenschaftlichen Personal wurde diesbezüglich die mangelnde Erfahrung in der Forschungspraxis kritisiert.

4.4. Rahmenbedingungen im Doktoratsstudium

4.4.1. Lehrangebot für Doktoratsstudierende

„Also in Bezug auf Interdisziplinarität glaube ich wäre es wichtig, das zu öffnen. Also ich habe jetzt ein bisschen gemerkt, es gibt schon ziemliche Barrieren, wenn du als Kultur- und Sozialanthropologin zum Beispiel auf der Politikwissenschaft ein Diss-Seminar machen magst“ (F, Z 316-319).

Das Lehrangebot für Doktoratsstudierende wird durchgehend als nicht bedarfsorientiert kritisiert. Es entspräche nicht den Phasen des Doktorats, da der zu Beginn fehlende Austausch, mangelnde Vernetzung, ungenügende Unterstützung bei der Themenfindung und Konzepterstellung in weiterer Folge Auswirkungen haben. In dieser ersten Phase des Doktorats (Beginn) wird viel Zeit und Unterstützung benötigt, aber weder in spezifischen Lehrveranstaltungen noch von BetreuerInnen zur Verfügung gestellt. Zu dominierend ist das Lehrangebot für die Präsentation bereits begonnener Arbeiten, was dazu führt, dass immer wieder das gleiche präsentiert wird, mit wenig Feedback und Output für die Weiterarbeit. In diesen Lehrveranstaltungen gäbe es zu wenig Raum für sinnvolle Diskussionen. Dies wird begründet mit fehlender inhaltlicher Übereinstimmung der Arbeiten, fehlende Diskussions- und Unterstützungsbereitschaft von KollegInnen, schlechtes fachliches Niveau der LV-LeiterInnen (zu wenig Feedback), zu wenigen Fähigkeiten der Lehrveranstaltungsleitenden bezüglich Anleitung und Moderation. Außerdem sind jene Studierenden benachteiligt, deren BetreuerInnen kein eigenes DissertantInnenseminar veranstalten. Kritik wird auch geäußert in Bezug auf die Zeiten der Lehrveranstaltungen, da diese häufig nicht den familiären und beruflichen Lebensrealitäten der DissertantInnen entsprechen.

Interesse bestünde an interdisziplinären Seminaren, die ein breiteres Themenspektrum ansprechen. Leider würde das Ausweichen auf andere Institute erschwert und somit auch Interdisziplinarität verhindert. Lehrveranstaltungen, an denen sowohl DiplomandInnen als auch DissertantInnen teilnehmen, hätten häufig weniger Niveau und dadurch fehlt der professionalisierte Austausch.

Grundsätzlich bestehen unterschiedliche Bedürfnisse bezüglich Struktur der Lehre im Doktorat. Ein verschultes System und starke Vorgaben stellen nicht unbedingt ein Ideal dar. Freie Systeme werden positiv und in Bezug auf Lehrveranstaltungen dem Doktorat adäquater wahrgenommen.

4.4.2. Informationen über Wissenschaftssystem

„Viele KollegInnen arbeiten in Projekten und haben dadurch viel mehr Erfahrung. Das, was man da lernt, hört man das ganze Studium lang eigentlich nicht. Und auch die, die Lehrveranstaltungen machen, bekommen so einiges mit glaub ich. Ich hab im Vergleich noch ur wenig gemacht. Ich war auf keiner internationalen Konferenz, hab keine relevanten Publikationen, keine Projekterfahrung. Manchmal frag ich mich, ob es so gut ist diesen direkten Weg zu wählen“ (D, Z 99-104).

Als Mangel wird der fehlende Zugang zu Informationen über das Wissenschaftssystem identifiziert. Es würde so etwas wie ein interdisziplinäres Doktorats-Erstsemestrigentutorium benötigen, in dem Know How für DissertantInnen zugänglich gemacht wird. Auch Banales und Informelles solle dort gefragt werden können. Nur wenige solche Systeme gibt es derzeit, mit Ausnahme eines auf Eigeninitiative veranstalteten Kolloquiums.

4.4.3. Zusätzliche Angebote

Zusätzliche Angebote von BetreuerInnen, die auf deren Eigeninitiative beruhen, werden sehr positiv wahrgenommen. Deshalb sollten diese auch entlohnt werden, dann könnten auch Unterstützungssysteme externer BetreuerInnen besser ermöglicht werden. Bei fehlender Unterstützung der Heimatuniversität wird häufig auf Möglichkeiten von Summer Schools, Erasmus, Konferenzen oder Auslandserfahrungen verwiesen. Vor allem Informationsaustausch zu spezifischen Themen ist eher möglich über Personen, die am gleichen Thema in einem anderen Land arbeiten. Deshalb sollte die internationale Vernetzung mit anderen Instituten gefördert werden. Zusätzliche Optionen wie postgraduale Lehrgänge hätten oft eine zu schlechte Anbindung an die Universität, was für DoktorandInnen jedoch wichtig ist. Demgegenüber bieten Initiativkollegs eine gute Anbindung für die universitäre wissenschaftliche Karriere. Als neueres Angebot wird das Graduiertenzentrum (GZ) sehr positiv wahrgenommen, für viele der Befragten hätte es dieses schon früher gebraucht. Die Bottom Up Struktur, welche die aktive Mitgestaltung von Doktoratsstudierenden und auch Interdisziplinarität ermöglicht, wird sehr geschätzt.

4.4.4. Beurteilung der Universität Wien

Die Kritik am administrativen Apparat der Uni Wien wird ergänzt mit der Beschreibung von unfreundlichem administrativen Personal, welches teilweise uninformiert über Entwicklungen und Neuerungen (beispielsweise im Studienplan) sei. Die neue Variante – der Umstieg auf online Service – wird positiv beurteilt.

Kritisch werden auch die Studiengebühren für DissertantInnen bewertet. Eine durchgehende Inskription ist die einzige Möglichkeit hohem bürokratischen Aufwand zu entgehen, dies führt jedoch zu Mehrkosten durch die Gebühren, die in keiner Relation zur Nützung der Infrastruktur oder Angeboten der Universität stehen. In dem Zusammenhang wird auch ein erschwerter Zugang an die Universität Wien für MigrantInnen gesehen, welcher noch problematischer für Drittstaatsangehörige ist und mangelnde Internationalität vermuten lässt.

Die eingeschränkten Möglichkeiten der Ein- und Anbindung von Studierenden an den Instituten macht es jenen schwierig, die nicht durch einflussreiche ProfessorInnen involviert werden. Eine häufig ambivalent eingeschätzte Einbindung stellt das Abhalten von Lehrveranstaltungen dar, welche nicht an alle vergeben werden und schwer zu erhalten sind. Einerseits ist das Abhalten von Lehrveranstaltungen in Bezug auf die Dissertation häufig eine Hemmung durch zu hohen Zeitaufwand, andererseits aber auch eine Möglichkeit im wissenschaftlichen Kontext wahrgenommen zu werden und sich inhaltlich einen Überblick zu verschaffen.

Kleinere Institute bieten mehr Eingebundenheit und Unterstützung – auch Subeinheiten größerer Institute, welche schon bestehen, wie themenspezifische Doc-Gruppen oder Initiativkollegs, werden positiv wahrgenommen.

Die strukturellen Ursachen für die fehlende Anerkennung von DissertantInnen an der Universität Wien vor allem im internationalen Vergleich werden identifiziert an der grundsätzlich fehlenden Anerkennung der Sozialwissenschaften an der Universität Wien. Diese führt dazu, dass wirklich gute Berufsaussichten nur im Ausland zu finden sind. Die darin begründet gesehenen gering gehaltenen Drittmittel und Förderungen für Sozialwissenschaften, Geisteswissenschaften und Kulturwissenschaften spiegeln auch die geringe Priorität in der Gesellschaft und Wirtschaft für diese wissenschaftlichen Richtungen wieder.

4.4.5. Wissenschaftliches Personal und Dissertationsbetreuung

„Ja, und noch mal, die Betreuungssituation auf der Uni ist halt wirklich ein Drama. In meiner speziellen Situation hab ich meine Betreuerin gefragt, wann ich mich an sie wenden darf und sie hat gesagt, sie hat in vier Monaten erst wieder Ressourcen“ (M, Z 153-155).

„Ich weiß ja nicht unter welchen Bedingungen die arbeiten, aber eine Betreuung stelle ich mir anders vor“ (D, Z 124-125).

Die Rolle von wissenschaftlicher Betreuung wird von den befragten Personen unterschiedlich wahrgenommen. Bei manchen hatten bereits die DiplomarbeitbetreuerInnen einen enormen Einfluss darauf, ob in weiterer Folge mit

einer Dissertation begonnen wird. Einige berichten, dass diese nach Beendigung des Studiums meinten, dass sie geeignet wären für eine Doktorarbeit. Demnach spielen die DiplomarbeitsbetreuerInnen eine wichtige Rolle bei der grundsätzlichen Überlegung eine Dissertation überhaupt zu schreiben. Das Bedürfnis nach Betreuung hängt sehr stark davon ab, in welcher beruflichen Situation die DissertantInnen sich befinden, aber auch was die grundsätzlichen Erwartungen an das Doktorat sind. Bei einer Erwartungshaltung die Dissertation möglichst autonom schreiben zu wollen, weil selbst genug Erfahrung vorhanden ist, weil kein/e BetreuerIn inhaltlich dem gewachsen wäre, oder weil die Dissertation verknüpft ist mit außeruniversitären beruflichen Interessen – wird keine Kritik an zu wenig Betreuung geäußert. Im Gegenteil, die Freiheiten in der Herangehensweise an die Dissertation werden genossen, da – so wird argumentiert - das eigenständige Erwerben von Forschungspraxis zu dem Lerneffekt führt, die Arbeit selbständig zu verteidigen. Trotz Freiheit sei es aber positiv, wenn der/die BetreuerIn jederzeit kontaktiert werden kann und es Rückmeldungen und Kritik gibt.

Klagen werden dort laut, wo inhaltliche Unterstützung gebraucht würde und nicht geleistet wird. Der Grund dafür wird identifiziert in Zeitmangel, zu wenig Engagement oder thematisches Desinteresse der Betreuenden. Eine Doktorandin der KSA meint, dass auf ihrem Institut die „Betreuungssituation ein Drama“ ist – vor allem wegen den „ausbleibenden Rückmeldungen“.⁴²

Jede extra Form der Betreuung wird an der Universität sehr wertgeschätzt, da neben den offiziellen Terminen ein privater Austausch stattfindet, im Rahmen dessen wichtige Informationen über das Wissenschaftssystem weitergegeben werden. Auch für die Sozialisation in das Universitätssystem werden die BetreuerInnen als wichtige Schlüsselpersonen identifiziert.

Allgemein wird am wissenschaftlichen Personal die Distanz zur Forschungspraxis kritisiert. Uni-LektorInnen würden die hohen Ansprüche von Wissenschaft aufgrund fehlender Forschungspraxis nicht erfüllen.

4.5. Unterstützende und belastende Faktoren für das Doktoratsstudium

4.5.1. Unterstützende Faktoren

„Personen, die halt irgendwie so Role-models sind, so Vorbildfunktionen sind, wo ich mir denke, o.k., also, ich finde schon, dass das ein legitimer Weg ist, weil ich finde, dass es Leute gibt, die das auch gemacht haben und denen es offensichtlich gut geht“ (F, Z 43-46).

„Ich hab mir in erster Linie mehr Unterstützung erwartet, obwohl ich gewohnt bin mir alles selbst zu organisieren, glaube ich, dass es im Fall vom Doktorat einfach zu besserer Arbeitsqualität führen würde. Das ist schon enttäuschend nach wie vor“ (M, Z 47-49).

⁴² siehe Interview M, Z 153-155

Doktoratsstudierende fühlen sich auf unterschiedlichen Ebenen unterstützt und die Erwartungen an Unterstützung sind auch völlig verschieden und reichen von strukturellen Rahmenbedingungen wie Förderprogrammen, bessere Finanzierung und besserer Organisation bis zu persönlicher Motivation und Unterstützung durch relevante Personen im wissenschaftlichen und privaten Umfeld. Im folgenden sind die am häufigsten genannten aufgelistet:

Programme

- Mentoringprogramme, Supervision, AkademikerInnentraining, Coaching
- öffentliche Bewerbungsverfahren

Personen und Netzwerke

- DiplomarbeitbetreuerIn, DissertationsbetreuerIn, ProfessorInnen, PartnerInnen, ArbeitskollegInnen, DoktoratsstudienkollegInnen, Familienmitglieder (v.a. Eltern)
- Vernetzungen und Sozialkontakte mit KollegInnen, die sich in ähnlichen Situationen befinden und/oder thematisch interessiert sind
- Internetforen: Informationen über Vorlesungen, Anmelde-möglichkeiten, Informationsaustausch

Organisation

- Tandemdissertationen erleichtern die Motivation und ermöglichen Arbeitsteilung
- gute Planung und Strukturierung am Beginn
- Ermöglichen der Einhaltung von Dissertations-Phasen an einem Stück (Feldforschung, Schreibphasen, Literaturrecherche)
- Option der freien Zeiteinteilung durch ArbeitgeberIn

Finanzierung

- Sicheres Einkommen durch Stipendium
- außeruniversitäre Vollzeitbeschäftigung, welche im Vordergrund steht (Dissertation als Ergänzung verändert nicht den Beruf, jedoch finanzielle Situation und Status).

Sonstiges

- Einrichtungen der Universität, die zur Kinderbetreuung zur Verfügung gestellt werden (Uni-Kindergarten)
- unterstützende Strategien: Interessen durchsetzen, präsent bleiben, lästig sein

4.5.2. Barrieren (institutionalisiert)

„Aber schön wäre es, wenn man nicht völlig abseits der Uni die Diss schreiben müsste. Die einen gehören dazu, die anderen gar nicht. Ich weiß auch, dass das nicht nur mich stört, sondern auch viele andere“ (D, Z 111-112).

Berufstätigkeit stellt zumeist eine Barriere dar. Wobei hier zwischen universitätsnaher und universitätsferner Berufstätigkeit unterschieden werden muss. Ersteres ist zu differenzieren in ein dissertationsnahes oder -fernes Thema. Auch außeruniversitäre wissenschaftliche Einrichtungen können sich hemmend auf den Doktoratsstudienfortgang auswirken⁴³. Ebenso beeinflusst Lehrtätigkeit aufgrund des hohen Zeitaufwandes das Doktorat häufig negativ. Vor allem aber wird die prekäre sich häufig verändernde finanzielle Situation als Marker für Dissertationsverzögerungen genannt. Im folgenden finden sich noch weitere Barrieren auf institutioneller Ebene aufgelistet:

Wissenschaftskultur

- aggressive Diskussions- und Feedbackkultur in der Wissenschaft führt zu Abwertungen der Arbeiten von KollegInnen
- Definition/Zuteilung/Zuordnung über Disziplinen und daraus resultierende Ausgrenzungen von WissenschaftlerInnen
- zu wenig Einbindung an der Universität
- Zwänge im Rahmen des Institutes wirken sich negativ aus, wenn die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppierungen für das Eingebunden sein erforderlich ist. Negativ erlebte Gruppenprozesse können zu einer AußenseiterInnenrolle führen.
- fehlende Identifikationsmöglichkeiten mit maskulin determiniertem, professoralem Habitus in der Wissenschaft fördern ablehnende Haltungen, welche wenige Optionen der Identifikation ermöglichen und zur Frage des Ausstiegs führen.
- negative Atmosphäre auf Instituten versus dem Gefühl willkommen zu sein spielen eine große Rolle für die Verortung im wissenschaftlichen Feld (es entwickeln sich Anpassungs- bzw. Widerstandsstrategien)
- Vergleich mit anderen erzeugt Druck bzw. Konkurrenz und beeinflusst wissenschaftliche Berufsentscheidungen, was auch durch konkurrenzfördernde Strukturen perpetuiert wird
- inaktive DissertationsbetreuerInnen
- Lehrveranstaltungszeiten lassen sich nur schlecht mit Erwerbstätigkeit vereinbaren

Work-Life-Balance

- die fehlende Vereinbarkeit von Kind/Familie, Berufstätigkeit und Dissertation schränkt die Mobilität (Auslandsaufenthalte, Konferenzbesuche) ein
- „Zeitmangel“ hemmt den Studienfortgang
- fehlende Freizeitoptionen durch Überlastungen und Anforderungen führen zu Burnout und Selbstausbeutung
- Verzicht auf Ausgleich führt zu Frustrationen und Auswirkungen auf Familie, Beruf und Freizeitgestaltung, vor allem für Mütter

⁴³ Barrieren bzw. Auswirkungen von Berufstätigkeit (Finanzierung des und Vereinbarkeit mit dem Doktoratsstudium/s) werden in den nachfolgenden Kapiteln noch näher erläutert.

Sonstiges

- Lehrende DoktorandInnen stehen in einem Rollenkonflikt zwischen schon lehrend und noch studierend zu sein
- Exklusion durch Nicht-Information in Bezug auf Förderungen (Relevanz von Einrichtungen wie das GZ)
- Eine wesentliche Hürde kann auch die notwendige Sozialversicherung darstellen (fehlende Grundsicherung)

4.5.3. Belastungen (individualisiert)

„Naja, vor allem Zeitdruck und Arbeit. Neben einem 30 Stunden Job ist das eben schwierig. Man braucht bei der Doktorarbeit auch länger, um sich in die Materie reinzudenken und um reinzukommen. Das kann schon frustrierend sein. Man hat immer im Hinterkopf, dass man etwas liegen gelassen hat und mit etwas nicht fertig ist. und das beeinflusst auch das Freizeitgefühl enorm“ (M, Z 62-66).

Belastungen auf individueller Ebene bestehen vor allem in Unsicherheit, Vereinsamung und Blockaden, welche ihre Ursachen in hohen Ansprüchen an die Dissertation und fehlendem objektiv erkennbarem und messbarem Fortgang im Studium haben. Auch finanzielle und berufliche Zukunftssorgen können sich belastend auswirken und führen zu zweifelnden Fragen wie: Was mache ich nach Stipendiumsende oder nach dem Doktorat? Solche Fragen erhöhen den Druck, belasten und fördern Blockaden.

Argumentationsnotstände bezüglich der Erwartungshaltung von Anderen können ebenfalls blockierend sein. Der Widerspruch zwischen der Dissertation bzw. der Notwendigkeit „Rechenschaft abzulegen“ und dem StudentInnenleben, welches Leichtigkeit und Unbeschwertheit impliziert, kann sehr belastend sein.

Einwände vom Umfeld (Familie, PartnerInnen, berufliche KollegInnen) können sich hemmend auswirken oder aber auch Ansporn sein. Aber auch weitere Gründe werden als belastend wahrgenommen wie zum Beispiel die aggressive Diskussions- und Feedbackkultur in der Wissenschaft, fehlende Selbstdisziplin, Ortswechsel, Fernbeziehung, Unsicherheiten im Job, schlechtes Gewissen durch permanente Präsenz der Notwendigkeit an der Dissertation weiterzuarbeiten oder die Unterschätzung des Zeit- und Energieaufwandes für das Doktorat.

4.5.4. Inhaltlicher Austausch

„Ich hatte über die Diss – naja, das Problem, also ich hatte einen relativ intensiven Austausch zu bestimmten – also einen sozialen Austausch und in Bezug auf so theoretische Fragen, aber zum Thema selbst, also da hatte ich in Wien überhaupt niemanden, der damit irgendwas anfangen könnte, also mit dem ich jetzt tatsächlich ein bisschen tiefer, in die Tiefe das diskutieren hätte können“ (A, Z 243-247).

Grundsätzlich wird eine Zufriedenheit mit dem vorhandenen Ausmaß des Austausches artikuliert.⁴⁴ Geringe Kommunikation mit KollegInnen wird häufig mit Zeitmangel aufgrund von Berufstätigkeit begründet. Im Falle eines regen Austausches werden eigene Netzwerke durch Forschungsgruppen oder Einzelkontakte betont. Die Form des Austausches lässt sich dabei zwischen formeller und informeller Ebene differenzieren.

Formell:

Inhaltlicher Austausch steht stark mit der Eingebundenheit in Strukturen im Zusammenhang. Vor allem durch den Besuch von DissertantInnenseminaren findet dieser statt oder auch durch etablierte Arbeitsgruppen oder postgraduale Lehrgänge. Ob dieser Austausch positiv erlebt wird oder nicht, hängt von unterschiedlichen Faktoren ab.

Kritik gegenüber den im Universitätssystem Beteiligten wird geübt in Bezug auf geringe Kontaktfreudigkeit, Offenheit, Freundlichkeit – auch Institute machen häufig einen ähnlichen Eindruck. Gewünscht wird in diesem Zusammenhang ein formalisierter „sicherer“ Ort, an dem Fragen gestellt werden können. Formalisiert deshalb, weil auch solche Kleingruppen Moderation und Anleitung in der Diskussion benötigen. In solchen Gruppen können auch Kontakte zu „SpezialistInnen“ (wenn nicht national vorhanden, dann international) zur Verfügung gestellt und ausgetauscht werden. Dafür ist es aber auch nötig, dass sich Gruppen etablieren, die gleiche Interessen zu bestimmten Themen haben, was auch die Trennung von DiplomandInnen und DissertantInnen impliziert. Die befragten DissertantInnen schwanken in dieser Frage zwischen einem institutionalisierten, verschulten System, welches den Austausch besser regeln könnte, und einem flexibleren System, welches aufgrund der situativen Heterogenität der Doktoratsstudierenden (Beruf, Stadium der Dissertation) schwierig zu bewerkstelligen ist. Fast alle gehen aber davon aus, dass sich sinnvoller Austausch auf das Niveau der Arbeiten positiv auswirkt. In diesem Zusammenhang werden häufig Online-Plattformen als mögliches Mittel, das für alle (auch während Auslandsaufenthalten) zugänglich ist, erwähnt.

Informell:

Informeller Austausch findet auf Basis eines Defizits im formellen Bereich statt und führt in weiterer Folge zu unbezahlten Leistungen und auch Ausbeutung. Allerdings ist auf dieser Ebene häufig eine stärkere Vertrauensbasis vorhanden, welche zu Solidarität, Kollegialität und gemeinsamen positiven Arbeitserfahrungen führt.

Selten etablieren sich interdisziplinäre Gruppen zu monothematischen Forschungsarbeiten mit DissertantInnen, die sich in unterschiedlichen Institutionen (je nach verorteten KollegInnen) treffen und über die gemeinsamen Diskussionen auch einen Freundeskreis aufbauen. Solche Initiativen inkludieren Lesekreise und Klausuren, welche trotz ihres informellen Charakters finanzielle Förderungen oder das zur Verfügung stellen von Ressourcen benötigen würden. Auch diese Form des Austausches steht in starkem Zusammenhang mit Berufstätigkeit und daraus

⁴⁴ Diese Tendenz steht im Widerspruch zum Ergebnis aus der Online-Befragung, wo sich DoktorandInnen, die mehr als 31 Wochenstunden arbeiten, mehr Austausch wünschen (vgl. Kapitel 3.2.2 Angaben zum Doktoratsstudium, Graphik 16 Mehr Kontakt zu DoktorandInnen, 25). Hier müsste näher geprüft werden, ob es sich dabei um eine Idealvorstellung oder um eine gewünschte Umsetzung handelt.

resultierendem Zeitmangel. Auf zeitbedingte Unflexibilitäten kann in informellen Gruppen mehr Rücksicht genommen werden.

Auch internationaler Austausch, um Feedback zu bekommen, basiert häufig auf Eigeninitiative und Eigenkosten.

4.6. Genderdifferenzen

„Ich fühle mich nicht benachteiligt – ich benachteilige auch niemanden für meine Begriffe. Es ist einfach eine angenehme Situation. Ich könnte da wirklich gar nichts ausmachen zum Thema Bevorteilung/Benachteiligung des Geschlechts“ (L, Z 171-173).

„Ich hab auch schon Leuten abgeraten (Anm.: vom Doktorat), wo ich gesehen habe, die haben ein Kind, die sind nicht sehr mobil, die können nicht auf Konferenzen fahren, die haben nicht großartig Zeit zu publizieren (...)“ (B, Z 536-540).

„Er (Anm.: Der Kollege) ist gut, ja, aber ich nehme schon Differenzen war, wie gesprochen wird und wie er spricht über die anderen. Ich sehe da schon jemanden, der von einer anderen Position aus beurteilt und mit anderen immer sehr aggressiv ist. (...) Die Art der Diskussion bzw. Argumentation, die haben viele Männer eben. Dass ist auch der Grund, dass ich sage, mit solchen Leuten möchte ich nichts zu tun haben. Ich möchte an so einer Argumentationsart gar nicht teilnehmen (...)“ (J, Z 241-246).

„Genderdifferenzen auf jeden Fall, weil das Thema Gender auf der Uni (Anm.: während des Diplomstudiums) nicht einmal Thema war. (...) Das ist auf der Uni Wien ein bisschen besser, aber das sind auch Frauen, (...) die dafür nicht angemessen bezahlt werden, sondern die Dozentinnen sind und nur ein paar Stunden bekommen und angestellt sind“ (G, Z 257-263).

Interessanterweise werden Genderhierarchien von den meisten Interviewten kaum problematisiert, obwohl sich durch die Interviews ein Gender Gap und eine Genderblindness identifizieren lässt. Dies betrifft beispielsweise die finanzielle Situation oder finanzielle Engpässe der Befragten aber auch die Anbindung sowie Einbindung an die Universität. Wenn kritische Beobachtungen geäußert werden, dann vorwiegend von weiblichen und jüngeren InterviewpartnerInnen (unter 30 Jahre) auf eine selbstkritische und reflexive Weise. Es wird eine Diskrepanz zwischen eigener Persönlichkeit oder eigenen Idealvorstellungen und dem Wissenschaftssystem bzw. der Wissenschaftskultur wahrgenommen. Die Vorstellungen implizieren eine konkurrenzlose Atmosphäre, ein solidarischer und wertschätzender Umgang mit KollegInnen sowie Ansprüche an qualitative Arbeit, die gegenläufig mit den Erfahrungen sind. So werden beispielsweise negative Erlebnisse mit „männlichen Verhaltensweisen in der

Wissenschaft“ in Form von aggressiven und dominanten Verhalten in der Sprache erwähnt. Für diejenigen, die sich in einem solchen Umfeld nicht integrieren wollen, verursachen diese Verhaltensweisen Ängste, weil sie nicht der eigenen Persönlichkeit entsprechen. Es wird explizit eine Abneigung gegen diesen Habitus formuliert und gleichzeitig die Sorge, ob sich frau in einem solchen Umfeld verorten möchte und kann. Die Problematik, die damit angesprochen wird, betrifft einen wissenschaftlichen Habitus⁴⁵, der Normalität darstellt und somit eine Anpassung von den AkteurInnen einfordert.

Die Thematik über den wissenschaftlichen Habitus und die Konsequenzen daraus wurde bereits von Pierre Bourdieu thematisiert. Bourdieu spricht von einem „Spiel um Macht und Einfluss, um die Durchsetzung der eigenen Sichtweisen im Horizont des in diesem Feld Möglichen; und jeder, der sich einlässt auf dieses Spiel muss den Glauben an das Feld haben, die *illusio* (...)“.⁴⁶ Dies würde bedeuten, dass jene, die diese „illusio“ nicht haben, auch nicht an diesem Spiel teilnehmen können oder wollen. Genau das entspricht der Aussage der Befragten, die explizit nicht aggressives Verhalten in Sprache und Auftreten anwenden möchte und auf kritische und reflexive Weise Gruppenprozesse analysiert und diese Verhaltensweisen negiert, indem sie sich davon abgrenzt. Darüber hinaus impliziert jedes „Spiel“ gewisse Regeln, die eingehalten werden müssen. Dabei stellt sich die Frage, welche Interessen hinter diesen Regeln stehen, wer diese konzipiert hat sowie wer dadurch exkludiert wird.⁴⁷

Eine andere Beobachtung, die ebenfalls Verhaltensweisen thematisiert, betrifft den Habitus von Frauen im wissenschaftlichen Umfeld, die es geschafft haben sich dort zu verorten. Frauen, die sich im Wissenschaftssystem etablieren konnten, konkret in den Kulturwissenschaften, der Kultur- bzw. Kunstsoziologie, der Philosophie, sind „*sehr lautstark, sehr dominant, sehr präsent und raumgreifend*“.⁴⁸ Die sich daraus ableitenden Eigenschaften wie einer Präsenz im Raum und eines sich bemerkbar machen, Durchsetzungsvermögen und Selbstbewusstsein werden an dieser Stelle thematisiert, weil sie als eine wahrgenommene Differenz zum weiblichen Habitus in anderen Kontexten wahrgenommen werden. Damit wird auch darauf aufmerksam gemacht, dass Persönlichkeitseigenschaften großen Einfluss auf die Verortung im Wissenschaftssystem haben und es „nicht alleine um Qualifikation und Leistung geht“.⁴⁹ Wissenschaft wird von Persönlichkeiten im sozialen Spiel beeinflusst und produziert.⁵⁰

Ein weiterer Aspekt hinsichtlich Genderdifferenzen betrifft die Ein- bzw. Anbindung an die Universität. So wurde festgestellt, dass einem männlichen Kollegen sofort eine Anbindung an der Universität nach Diplomabschluss angeboten wurde, was dieser in Anspruch genommen hat. Dies wird aufgrund des eigenen Wunsches nach Unterstützung und Anbindung als Ungerechtigkeit und Ungleichbehandlung empfunden. Denn eine derartige Chance oder Möglichkeit wurde nie offeriert– wie auch anderen weiblichen Kolleginnen nicht. An dieser Stelle wird die

⁴⁵ vgl. Bourdieu 1980, zit. n. Kraus 2000b

⁴⁶ ebenda, 39

⁴⁷ Diese Fragestellungen bieten sich für eine Analyse in einem Nachfolgeprojekt an.

⁴⁸ siehe Interview K, Z 167-168

⁴⁹ Roloff 1998, 20

⁵⁰ vgl. Engler 2000, 138ff.

Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht als Exklusionskategorie von Einzelnen identifiziert. Theoretisch spiegelt sich diese Beobachtung in der Auseinandersetzung von Wissenschaft und ihren Reproduktionsmechanismen wieder. In einem System, in dem Macht- und Konkurrenzkämpfe gängig sind, existieren Verbündete, die sich gegenseitig zum gegebenen Zeitpunkt unterstützen. Diese Bündnisse bestehen meist aus jenen, die den eigenen Vorstellungen nahe kommen. Fakt ist, dass in der Wissenschaft eine Geschlechtsneutralität nicht existent ist und zudem die prestigeträchtigen Positionen noch immer mehrheitlich von männlichen Wissenschaftlern besetzt sind, wie verschiedene Studien sowie Statistiken belegen.⁵¹ Infolgedessen werden vorwiegend männliche Nachwuchswissenschaftler gefördert⁵², da diese den eigenen Vorstellungen und Interessen im Rahmen des wissenschaftlichen Spiels am ehesten entsprechen. Daraus folgen „geschlechtsspezifische Rekrutierungsmuster“⁵³, in denen vorwiegend männliche Studierende, ohne unbedingt durch hervorragende Leistungen aufzufallen, von jeweiligen ProfessorInnen gefragt werden, ob sie Interesse an einer Diplomarbeit oder Doktorarbeit haben.⁵⁴ Interessante Ergebnisse in diesem Zusammenhang liefert auch die Online-Befragung, in der 51,7 % der Frauen sich nicht ausreichend unterstützt fühlen, aber im Gegensatz dazu 70% der männlich Befragten laut eigener Aussage eine ausreichende Unterstützung erhalten.⁵⁵

Ein anderer Kritikpunkt betrifft die Handhabung von Gender Mainstreaming in der wissenschaftlichen Praxis. Es wird betont, dass die Genderquote als Mittel zum Zweck dient: Sie erhöht die Chancen bei Projektanträgen, eine Bewilligung zu erhalten. In der Projektumsetzung jedoch ist von der Idee des Gender Mainstreaming oder Gender Equality nichts mehr zu erkennen. Dabei handelt es sich um die Anwendung einer Top-Down Strategie, die dann eingesetzt wird, wenn es einer Sache (z.B. einer Projektbewilligung) dient. Grundsätzlich wird erwähnt, dass thematisch oder personell das Gender-Thema an der Universität nicht sichtbar wahrgenommen wird.

Der Bereich Vereinbarkeit von Familie und Wissenschaft ist ebenfalls zentrales Thema. Hier wird oft eine Abqualifizierung durch eigene Kinder von Wissenschaftlerinnen erlebt. Darüber hinaus besteht der Eindruck, dass für Frauen mit Kind in der Post-Doc-Phase mehr geboten wird hinsichtlich Vereinbarkeit von Beruf und Familie als in der Doc-Phase, vor allem durch Post-Doc Stipendien oder Post-Doc-Projektangebote. Somit wird für Doktoratsstudierende ein Defizit an Angeboten hinsichtlich Vereinbarkeit von Wissenschaft als Beruf und Kind(er) erkennbar. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch darauf hinzuweisen, dass bei unseren zwölf Befragten nur eine Person (männlich) bereits Kinder hat.⁵⁶ Auch im Rahmen der Online-Fragebogenergebnisse wird dieser Gender

⁵¹ Kahlert, Heike/Mischau, Anina (Hrsginnen.): Neue Bildungswege für Frauen. Frauenhochschule und Frauenstudiengänge im Überblick. Campus Verlag, Frankfurt/New York 2000.; Geenen, Elke M.: Karrieren von Frauen in wissenschaftlichen Hochschulen. In: Kraiss, Beate (Hrsgin.): Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung: Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt. Campus Verlag, Frankfurt/New York 2000, 83-106. ETAN-BERICHT (Hrsg.): Science policies in the European Union. Promoting excellence through mainstreaming gender equality. European Communities, 2000. Statistik Austria (Hrsgin.): Hochschulstatistik 2000/01. Verlag Österreich, Wien 2002.

⁵² vgl. Kraiss 2000a, 22; Neusel 1998, 72

⁵³ Geenen 2000, 95

⁵⁴ vgl. ebenda

⁵⁵ vgl. Kapitel 3.2.2 Angaben zum Doktoratsstudium, Graphik 18 Ausreichende Unterstützung durch BetreuerIn, nach Geschlecht, 27

⁵⁶ Zwei Personen erwarten ihr erstes Kind im November 2008.

Gap erkennbar, indem der Frauenanteil hinsichtlich Betreuungspflichten samt Wochenstundenausmaß überdurchschnittlich hoch ist und diese wiederum weniger Unterstützung bei der Betreuung erhalten als Männer.⁵⁷ Durch die Aussage der Interviewten wird zudem ein immer wieder kehrendes Faktum markiert: Für Wissenschaftlerinnen ist das Thema Familiengründung im Gegensatz zu männlichen Kollegen mit Schwierigkeiten hinsichtlich der beruflichen Vereinbarkeit behaftet. Die einseitig gelagerte Zuschreibung von weiblicher Verantwortung bei Familiengründung kommt hier zum Ausdruck sowie die im Wissenschaftssystem existenten patriarchalen Strukturen und Spielregeln, die eine Vereinbarkeit von Beruf und Familie erschweren.⁵⁸

Über die Kategorie gender hinaus wird ethnische Zugehörigkeit als relevante Diskriminierungskategorie wahrgenommen. Benachteiligung passierte in diesem Fall bei der Zuteilung von DissertationbetreuerInnen oder wenn es um einen Anspruch auf Transferleistungen oder Stipendien geht. Die nationale Herkunft stellt dabei eine rechtliche Hürde dar und führt zu unterschiedlicher Behandlung von InländerInnen und AusländerInnen.

4.7. Finanzierung des Doktorats

4.7.1. Finanzierungsformen

„Also eigentlich würde ich es gerne, zumindest 70 Prozent von der Zeit, also quasi Full-time-Doktoratschreiben. Also ich kann mir voll gut vorstellen, irgendwie auch nebenbei in einem Projekt mitzuarbeiten oder so (...)“ (F, Z 137-139).

„(...) ich bekomme monatlich Unterstützung von meinen Eltern und das schon seit ich zu studieren begonnen habe. Mein Vater unterstützt eine gute Ausbildung und will gar nicht, dass ich daneben arbeiten gehen muss“ (D, Z 142-145).

„Rein durch selbstständiges Arbeiten. Ich hab eigenständige Projekte eingereicht und Gott sei Dank bewilligt bekommen. Und mit denen finanziere ich das Doktorat. Das sind viele kleine Projekte, die mir dann halt das finanzielle Überleben im Zeitraum von 3 bis 4 Monate sichern“ (K, Z 104-106).

„Ich bin seit Ende meines Diplomstudiums, also neben diesen ganzen Unijobs, die ich gehabt habe, immer schon Unternehmer gewesen, dementsprechend ist auch meine finanzielle Situation. Ich kann mir das einfach schon leisten“ (H, Z 277-280).

⁵⁷ 22,5% Frauenanteil gegenüber 8,6% der Männer und davon haben 83,3% Frauen mehr als 40 Stunden Betreuungspflichten pro Woche (vgl. Kapitel 3.2.6 Betreuungspflichten, Graphik 57 Betreuungspflichten nach Geschlecht, 51; Graphik 58 Umfang Betreuungspflichten, 51; Graphik 61 Unterstützung bei Betreuung, 53). Für 8 Frauen sind auch mangelnde Vereinbarkeit von Betreuungspflichten ein möglicher Grund das Doktorat abzubrechen; im Gegensatz dazu erwähnt kein einziger Mann diesen Grund (vgl. Kapitel 3.2.2 Angaben zum Doktoratsstudium, Graphik 21 Gründe für Abbruch nach Geschlecht, 29).

⁵⁸ vgl. Metz-Göckel 1990, 124; Wetterer 2000, 202

Die Interviewten erwähnen unterschiedliche Finanzierungsformen für das Doktorat. Als Unterscheidungsebenen lassen sich dabei Tätigkeiten an der Universität, Tätigkeiten in wissenschaftsnahen und –fernen Berufsfeldern sowie eine Finanzierung durch Geldleistungen von Dritten und privates Vermögen (Rücklagen) heranziehen. In manchen Fällen werden Mischvarianten der Finanzierung gewählt, weil ein finanzielles Auskommen mit einer Finanzierungsform nicht möglich ist.

Universitätsnahe Tätigkeiten umfassen beispielsweise Teilzeitanstellungen an der Universität als Assistent oder als zeitlich befristeter Projektmitarbeiter⁵⁹ sowie Tätigkeiten als externe/r LektorIn. Wissenschaftsnahe Beschäftigungsformen betreffen vorwiegend Projektarbeit in unbefristeter Anstellung oder auch zeitlich befristet für ein bestimmtes Projekt. Weiters gibt es auch UnternehmerInnen mit Angestellten oder neue Selbständige in der außeruniversitären Forschung. In wissenschaftsfernen Branchen wird das Doktorat in Form von Vollzeit- oder Teilzeitbeschäftigung finanziert.

In den Bereich von Geldleistungen von Dritten⁶⁰ fallen Vollstipendien für Doktoratsstudierende im Rahmen von postgradualen Lehrgängen oder Initiativkollegs, die von 850,- Euro bis 1.200,- Euro im Monat reichen. Darüber hinaus werden diesen StipendiatInnen teilweise noch zusätzliche - vom jeweiligen Studienprogramm abhängige - Leistungen angeboten, wie die Zahlung der Sozialversicherung und/oder der Studiengebühren oder die kostenlose Mitbenützung von Infrastruktur. Daneben werden auch noch andere Stipendien von den Interviewten, die sie im Laufe des Doktorats erhalten haben, erwähnt, wie das Forschungsstipendium der Universität Wien, diverse Förderungsstipendien oder das Stipendium zur Beendigung des Studiums (Studienabschluss-Stipendium).

Weiters werden Transferleistungen in Anspruch genommen, wie Waisenpension oder Arbeitslosengeld als Überbrückung zwischen Projektlerläufen (Stehzeiten zwischen einzelnen Projekten).

Eine andere Finanzierungsquelle von Dritten betrifft den familiären Kontext, wie Eltern oder (Ehe)Partner. In manchen Fällen wird sogar darauf hingewiesen, dass es ohne die familiäre Unterstützung nicht möglich wäre, das Doktorat zu absolvieren. Dies erwähnen vorwiegend weibliche InterviewpartnerInnen und weisen damit auf ihre prekäre Lebenssituation hin.

Als zusätzliche Finanzierungsform für das Doktorat werden ebenfalls private Rücklagen angeführt. Hinzu kommt, dass spezifische Anforderungen für die Dissertation, wie empirische oder theoretische Methoden/Erhebungen im Rahmen von Feldforschungsaufenthalten, häufig selbst finanziert werden müssen. Diese Situation wird als große finanzielle Belastung erlebt.

⁵⁹ Hier wird bewusst nur die männliche Form verwendet, da keine einzige weibliche Interviewte diese Anstellungsform vorweisen konnte.

⁶⁰ zum Vergleich siehe Kapitel 3.2.6 Betreuungspflichten, Graphik 38 Finanzielle Unterstützung neben Berufstätigkeit, 40; Graphik 41 Stipendium oder finanzielle Unterstützung (ohne Erwerbstätigkeit), 41

4.7.2. Blickwinkel auf Arbeit und finanzielles Auskommen – Prioritäten und Einschätzung zu Prekarität im Kontext des Doktoratsstudiums

„(...) um eine Beschäftigungsbewilligung zu bekommen, da musste man dann manchmal drei Monate ununterbrochen arbeiten, angemeldet sein – das war auch ein Problem. Weil wissenschaftliche Arbeit, weil in allen Projekten wo ich gearbeitet habe, wurde das überhaupt nicht anerkannt“ (E, Z 133-137).

„(...) ich würde jetzt aber nicht aufgrund des Doktoratsstudiums irgendwelche Abstriche machen, wenn ich jetzt weniger arbeiten kann und dadurch weniger verdiene, dann würde ich auf jeden Fall das Doktoratsstudium hintanstellen“ (I, Z 216-218).

„Einen finanziellen Engpass würde ich an ganz anderen Stellen merken, als am Doktoratsstudium. Weil einfach die Fixkosten für das Büro, für das ganze Personal (...) - da kommt jedes Monat ein ganzer schöner Patzen an Geld zusammen und das sich das jetzt irgendwie auf das Doktoratsstudium auswirkt, also das ist dann wirklich der siebte Zwerg von links, was den finanziellen Aufwand betrifft“ (H, Z 286-290).

Eine Auffälligkeit hinsichtlich der finanziellen Lage der Doktoratsstudierenden betrifft schnell wechselnde Veränderungen der Lebenssituation, die eng gekoppelt sind mit der Form der finanziellen Absicherung. In den Erwerbsbiografien sind Phasen existent, in denen abwechselnd aber auch gleichzeitig Stipendien oder Transferleistungen bezogen und/oder Projektarbeit geleistet werden, einer Vollzeit- oder Teilzeitbeschäftigung als Angestellte/r nachgegangen wird oder als Unternehmer agiert wird. Kurzum: zeitlich befristete Mehrfachbeschäftigungen bestimmen die Arbeits- und Finanzierungssituation der meisten Befragten.

Bezugnehmend auf die Höhe der Einkommen lässt sich feststellen, dass die übliche Bezahlung im sozialwissenschaftlichen Berufsfeld gering ist. Dadurch ergibt sich die Notwendigkeit, einer zusätzlichen Erwerbstätigkeit auch in wissenschaftsfernen Branchen nachzugehen, weil für die monatlichen Lebenshaltungskosten das Einkommen nicht ausreicht.

In der Situation einer Vollzeitbeschäftigung im wissenschaftsfernen Umfeld werden keine finanziellen Engpässe erwähnt und das Doktorat hat hier die Funktion als zusätzliche berufliche bzw. private Herausforderung oder Weiterbildung.

Falls das Einkommen über Projektarbeit in der Wissenschaft oder Auftragsforschung erworben wird, kann von prekären Beschäftigungssituationen gesprochen werden: hoher zeitlicher Aufwand, befristete Beschäftigungen und damit einhergehend finanzielle Unsicherheiten. Darüber hinaus existieren kaum Einzahlungen in die Pensionsvorsorge oder in die Arbeitslosenversicherung. So wird von einem Interviewten berichtet, dass dieser erst

durch eine Anstellungen an der Universität zum ersten Mal in die Pensions- und Arbeitslosenversicherung einzahlte.⁶¹

Die Investition von Ressourcen in die Projektarbeit erhält in diesen Kontexten absolute Priorität, um das monatliche Einkommen zu sichern sowie berufliche Erfahrungen in der Projektarbeit zu sammeln. Das Doktorat wird nur dann fortgesetzt, wenn zeitliche Ressourcen übrig sind. Ähnlich verhält es sich bei Tätigkeiten in Form von Lehrveranstaltungen an der Universität, die einen hohen zeitlichen Vorbereitungsaufwand bedeuten und zu Verzögerungen im Studienfortgang führen. Daraus resultierend lässt sich feststellen, dass unterschiedliche Prioritäten bezugnehmend auf das Doktoratsstudium gesetzt werden, je nachdem wie das Doktorat finanziert wird. Zum einen wird erwähnt, dass es für StipendiatInnen nicht vorstellbar wäre, eine Dissertation ohne ihr Stipendium zu absolvieren. Nichtsdestotrotz besteht oftmals das Problem, dass die Höhe des Stipendiums die Existenz nicht absichert und dadurch zusätzliche Einnahmenquellen durch Berufstätigkeit, Transferleistungen, finanzielle Rücklagen oder finanzielle Unterstützung von Seiten der Eltern notwendig werden. In anderen Situationen wird das Doktorat zur Gänze von den Eltern bezahlt. In diesem Fall haben das Doktorat und die Freizeit hohe Priorität. Zum anderen wird betont, dass etwaige finanzielle Engpässe keinen Einfluss auf das Doktorat haben, weil die Firma Priorität hat bzw. weil die monatlichen Lebenshaltungskosten gedeckt werden müssen. In diesen Fällen ist ein pragmatischer Zugang zum Doktoratsstudium erkennbar: Entstehen finanzielle Engpässe und wird dadurch eine zusätzliche Beschäftigung oder eine Aufstockung der zeitlichen Arbeitsstunden notwendig, wird das Doktorat hintangestellt.⁶²

Ganz speziell ist die finanzielle und zeitliche Situation für neue selbständige WissenschaftlerInnen. Denn zwischen den einzelnen Projekten kommt es immer wieder zu Stehzeiten, die zu großen finanziellen Unsicherheiten führen. Diese werden mit finanzieller Hilfe der Eltern und/oder des Arbeitslosengeldes (falls Anspruch vorhanden ist) überbrückt.

An sich wird die Phase der Antragstellungen, sei es für Projekte oder Stipendien, als Zeitverlust wahrgenommen, weil die Erfolgchancen einer Bewilligung gering sind und die aufgewendete Zeit nicht finanziell abgegolten wird.

Mit zusätzlichen Erschwernissen gegenüber arbeitsmarktrechtlichen Bedingungen sowie gegenüber Förderrichtlinien für Stipendien sind Drittstaatsangehörige konfrontiert, weil Berufstätigkeit und Stipendium abhängig vom Aufenthaltsstatus in Österreich sind. So gelten für Drittstaatsangehörige beschäftigungsrechtliche Hürden wie Beschäftigungsbewilligung für eine Anstellung. Im Falle einer fehlenden Beschäftigungsbewilligung erfolgt auch keine Anstellung und daraus resultierend existiert kein Anspruch auf Transferleistungen, die eine prekärere Lebenssituation verschärfen.

⁶¹ vgl. Interview A, Z 433-435

⁶² Auffallend ist, dass in diesem Zusammenhang die Studiengebühren nicht explizit als hemmend oder zusätzliche finanzielle Belastung thematisiert werden. Es wird lediglich erwähnt, dass ein Doktorat ohne Studiengebühren leichter wäre, aber keinen Hinderungsgrund darstellt. Im Gegensatz dazu erwähnen laut Online-Fragebogenergebnis 29 jener DoktorandInnen, die Auswirkungen der Studiengebühren auf ihr Doktoratsstudium feststellen können, einen größeren finanziellen Druck das Studium aufgrund der Studiengebühren abzuschließen (vgl. Kapitel 3.2.2 Angaben zum Doktoratsstudium, Graphik 15 Auswirkungen der Studiengebühren, 25).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Doktorat und die berufliche Tätigkeit von der Art der Anstellung, der Höhe des Einkommens und der Bedeutung von Berufserfahrungen für eine/n selbst beeinflusst wird, weil dementsprechend die Prioritäten für das Doktorat variieren: Ist die finanzielle Absicherung gewährleistet, kann das Doktorat mit hoher Priorität durchgeführt werden. Darüber hinaus muss jedoch noch differenziert werden, dass manche ein Vollzeit-Doktorat nicht anstreben und eine Berufstätigkeit neben dem Doktoratsstudium optimal ist. Vor allem was Tätigkeiten in wissenschaftsnahen Projekten angeht, werden die dort erworbenen Kompetenzen sehr positiv beurteilt, wie im nachfolgenden Kapitel näher erläutert wird.

4.8. Vereinbarkeit Berufstätigkeit und Doktoratsstudium

4.8.1. Erleichterung für die Vereinbarkeit

„Ich würde sagen, ein Doktoratsstudium ist grundsätzlich nach wie vor eine Geschichte des Luxus: Dass muss man sich leisten können. Dafür braucht man wirklich Zeit, wenn man selbstständig daran arbeiten will und diese Zeit, die muss man sich stehlen auf gewisse Art und Weise“ (K, Z 95-97).

„Na meine Vorstellungen sind schon so, dass ich mir denke, für mich wäre es wichtig in irgendeiner Weise entweder eine institutionelle Einbindung zu haben oder eben eine Betreuung, wo ich weiß, dass das Verhältnis so ist, dass ich in den Fällen, wo ich nicht weiterweiß, mir dort Rat holen kann“ (F, Z 94-96).

„(...) also meine Frau muss sehr viel zurückstecken, was ich sehr schätze. Diese Gütigkeit versuche ich natürlich nicht auszunützen, aber zu optimieren“ (L, Z 164-165).

Management und Planung

Das Schreiben der Dissertation ist neben einer 40 Stunden Beschäftigung möglich, im Falle von guten Ressourcen- und Zeitmanagement, Kinderversorgung durch PartnerIn, einer Bereitschaft viel zu investieren und viele Abstriche zu machen wie beispielsweise der Verlust von Freizeit und am Wochenende zu arbeiten. Hinzu kommen noch persönliche Eigenschaften, wie Vorstellungskraft, Energie und Ausdauer sowie Zielstrebigkeit, die eine Vereinbarkeit von Beruf und Doktorat erleichtern. Weiters wirkt sich auch der Austausch oder ein so genanntes „Doc-Sharing“ (Aufgabenaufteilung) mit KollegInnen positiv auf die Vereinbarkeit aus. Erleichterung bieten zudem flexible Arbeitszeiten, in denen beispielsweise der Besuch von Lehrveranstaltungen ohne bürokratischen Aufwand gegenüber dem/der DienstgeberIn absolviert werden kann.

Nichtsdestotrotz besteht die einhellige Meinung, dass ein Doktoratsstudium oder genauer gesagt eine Dissertation extrem belastend ist.⁶³ Zudem wird mehr Zeit für das Doktorat benötigt, sobald einer Berufstätigkeit nachgegangen wird.⁶⁴

Pragmatischer Zugang

Die Vereinbarkeit wird auch im Zusammenhang mit pragmatischen Zugängen zum Doktorat bzw. zur Dissertation erwähnt. So erfolgt bei manchen die Auswahl der Lehrveranstaltungen nicht nach inhaltlichen Schwerpunkten, sondern nach der Vereinbarkeit mit der Berufstätigkeit. Grundsätzlich sind Lehrveranstaltungen nicht berufsbegleitend angelegt, sodass die Vereinbarkeit erschwert wird.

Stipendium

Interessanterweise können sich jene, die ein Voll-Stipendium erhalten eine Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Dissertation nicht vorstellen. Die Befragten schätzen es grundsätzlich sehr, sich mit einem Stipendium das Doktorat finanzieren zu können. Dadurch ist für sie das Doktorat durchführbar, wenn auch in unterschiedlichen Dimensionen: Je nachdem auf welche Höhe sich das Doktoratsstipendium beläuft und welche zusätzlichen Leistungen den Studierenden offeriert werden, wie Anstellungsverhältnis, Studiengebührenbefreiung oder gratis kopieren, ist eine finanziell abgesicherte Existenz gewährleistet.

Programme für Doktoratsstudierende

Für Doktoratsstudierende scheinen Parallelstrukturen nötig und attraktiv zu sein, wie Mentoringprogramme, Supervision, sozialwissenschaftliche Berufsqualifizierungen, postgraduale Lehrgänge, Veranstaltungen, die im Rahmen des Graduiertenzentrums angeboten werden, oder Kolloquien bei der/beim DissertationsbetreuerIn.

Universitätsnahe An-/Einbindung

Als eine „idealtypische“ wissenschaftliche Einbindung bzw. Anbindung wird eine Verortung an der Universität gesehen. Diese Vorstellung wird vor allem bei jüngeren InterviewpartnerInnen (unter 30 Jahre), die sich meist noch nicht beruflich anderweitig verortet haben, vertreten. Zudem ist auch die Phase des Doktorats zentral, wobei vor allem am Beginn des Doktoratsstudiums der Wunsch nach inhaltlichem Austausch mit und ein Kennenlernen der KollegInnen geäußert wird.

⁶³ So erwähnen auch in der Fragebogenerhebung 63,6% der Befragten, dass die Vereinbarkeit schwierig ist (vgl. Kapitel 3.2.5 Finanzierung des Doktoratsstudiums, Graphik 45 Vereinbarkeit von Doktoratsstudium und Erwerbstätigkeit, 44) und dies ist für 20 jener Studierenden, die über einen Studienabbruch nachgedacht haben, ein Grund für einen solchen Abbruch (vgl. Kapitel 3.2.2 Angaben zum Doktoratsstudium, Graphik 20 Gründe für möglichen Studienabbruch, 28).

⁶⁴ zum Vergleich siehe auch Kapitel 3.2.5 Finanzierung des Doktoratsstudiums, Graphik 47 Erwerbstätigkeit schränkt Fortgang im Doktoratsstudium ein, 45.

4.8.2. Vereinbarkeitsproblematik

„Also, man hat da halt schon andere Ansprüche an sich und die Dissertation und hat auch ein anderes Umfeld. Und muss schon mehr Arbeit investieren – einen größeren Überblick haben über die ganzen Theorien und sich selbst verorten“ (G, Z 54-56).

„Man braucht bei der Doktor-Arbeit auch länger, um sich in die Materie reinzudenken und um reinzukommen. Das kann schon frustrierend sein. Man hat immer im Hinterkopf, dass man etwas liegen gelassen hat und mit etwas nicht fertig ist“ (M, Z 62-65).

„(...) aber durch das Spannungsfeld Familie, Beruf und eigene Freizeitgestaltung für sich selbst. Da wird der Tag immer kürzer. Das ist ganz klar. Das große Thema ist der Faktor Zeit“ (L, Z 156-158).

Fehlende Zeitressourcen

Alle Interviewten betonen die schwierige Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Doktorat. Als Gründe werden hier vor allem Überstunden und fehlende Distanz im Beruf genannt, die einerseits eine Konzentration auf die Dissertation erschweren (nicht abschalten können) sowie zeitliche Ressourcen reduzieren. Zudem werden notwendige Ruhephasen bzw. die Bedeutung eines Privatlebens angeführt. Darüber hinaus handelt es sich beim Doktorat um herausfordernde inhaltliche Themenstellungen, die längere durchgehende Phasen der Konzentration benötigen. Dieses Ausmaß an Zeit kann jedoch selten gewährleistet werden. Eine Konsequenz daraus sind ein schlechtes Gewissen oder mangelnde Lebensqualität aufgrund langer Arbeitszeiten.

Zeitverzögerungen im Studienfortgang

Eine zeitliche Verzögerung im Studienfortgang verursachen laut Aussagen der Interviewten ein inhaltlich anspruchsvoller Arbeitsplatz, sowie eigene hohe Ansprüche an die Qualität der Dissertation. Aber auch Nebentätigkeiten oder Mehrfachbeschäftigungen schränken den Doktoratsstudienfortgang ein, wenn beispielsweise neben der Dissertation eine Feldforschung betrieben wird, Lehrveranstaltungen abgehalten werden oder Projektarbeit geleistet wird. Interessanterweise können damit auch universitäts- oder wissenschaftsnahe Tätigkeiten zu Zeitverzögerung in der Dissertation führen.⁶⁵

Universitäre versus außeruniversitäre Forschung – unterschiedliche Systemlogiken

Eine Vereinbarkeitsproblematik stellen auch Divergenzen in der Logik zwischen universitärer und außeruniversitärer Forschung dar. Elementare Differenzen werden dabei zwischen Auftragsforschung und Dissertation festgestellt. Die Projektarbeit im Sinne einer Auftragsforschung ist stärker auf eine Fragestellung hin fokussiert, die es auch

⁶⁵ Auch laut Angaben in der Online-Fragebogenerhebung schränkt für 62,1% der Befragten die Erwerbstätigkeit den Studienfortgang ein und für die Mehrheit ist die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Doktorat schwierig (siehe Kapitel 3.2.5 Finanzierung des Doktoratsstudiums, Graphik 47 Erwerbstätigkeit schränkt Fortgang im Doktoratsstudium ein, 45).

beizubehalten gilt. In der Dissertation hingegen wird viel offener hinsichtlich der formulierten Fragestellung gearbeitet und ist eher prozessorientiert angelegt. Dadurch ändern sich manchmal auch während des Arbeitsprozesses Fragestellung oder methodischer Zugang. Basierend auf diesen unterschiedlichen Systemlogiken wird die Bedeutung von Projektarbeit hervorgehoben: sie ist sehr erkenntnisreich und wichtig für die wissenschaftliche Karriere nach der Dissertation.

ArbeitgeberIn

Fehlende Unterstützung von Seiten des/der DienstgeberIn erschwert die Vereinbarkeit, außer es stehen flexible Arbeitszeiten durch ArbeitgeberInnen bzw. eine flexible Einteilung der Arbeitszeit durch ArbeitnehmerInnen zur Verfügung. So schildert ein Interviewter, dass er sein Doktoratsstudium gegenüber seinen Arbeitgeber geheim hält, da er vermeiden möchte, dass sein Doktorat in einem negativen Zusammenhang mit seinen Leistungen am Arbeitsplatz gestellt wird. Das Positive an seiner Situation ist jedoch, dass er seine Arbeitszeit flexibel einteilen und somit die Lehrveranstaltungen im Doktorat ohne größere Zeitprobleme absolvieren kann.⁶⁶

Grundsätzlich kann zusammenfassend festgehalten werden, dass die Vereinbarkeit der Berufstätigkeit vom Stadium der Dissertation sowie vom Ausmaß der Berufstätigkeit und des Themenzusammenhangs zwischen Projektarbeit und Dissertation abhängt: Je mehr man sich am Beginn des Doktorats befindet, je stärker der thematische Zusammenhang und je weniger Wochenarbeitsstunden, desto eher ist eine Vereinbarkeit gegeben.

4.9. Änderungsvorschläge für das Doktorat

„Auch bei der Ideenfindung ist das so eigene Sache, vielleicht sollte es ein eigenes Seminar am Beginn geben, welches die Studierenden bei der Ideenfindung unterstützt, weil soweit ich weiß, gibt es das weder gescheit beim Doktorat noch im Magisterstudium“ (D, Z 163-166).

„Ich würde mir gern einmal ein Konzept irgendwie wünschen, wie Doktoratsprogramme ausschauen können für uns, also für eine Gruppe von Personen. Also ich glaub nicht, dass man einfach so ein PhD-Programm einführt und irgendwelche Graduate-Schools und solche GeschichterIn für jeweils 5 Leute pro Department oder Institut – das bringt's nicht“ (A, Z 457-460).

Es wurden eine Vielzahl an Änderungsvorschlägen für das Doktorat in den Interviews genannt, die nachfolgend zusammenfassend dargestellt werden. Auffallend ist, dass die Meinungen zum Teil sehr heterogen bis widersprüchlich sind. Vor allem was den Zugang zum Doktorat anbelangt, sind gegensätzliche Äußerungen erkennbar (Zugangsbeschränkungen versus freien Zugang). Von Bedeutung ist jedoch, dass der Großteil der

⁶⁶ vgl. Interview L, Z 258-268

InterviewpartnerInnen bedarfsorientiert argumentiert. Es scheint in der Folge ein Doktorat gewünscht zu sein, welches unterschiedliche Zugänge, Motive und Interessen gemeinsam mit disziplinspezifischen Bedürfnissen vereint.⁶⁷

Thema	Forderung	Umsetzungsvorschlag
<i>Strukturen und Rahmenbedingungen</i>	fixe Strukturen im Rahmen des Doktorats etablieren	<ul style="list-style-type: none"> - Möglichkeiten einer Anstellung an der Universität für eine begrenzte Dauer des Doktorats (z.B. 3 Jahre) - zeitliche Befristung für das Doktorat - Einhalten eines angemessenen Aufwands für die Dissertation - Etablieren von Forschungsgruppen im Rahmen des Doktorats - Förderung von Mentoringprogrammen und Supervision
	Sammeldissertationen – (Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Doktorat wird erleichtert)	<ul style="list-style-type: none"> - Anrechnungsmöglichkeit mehrerer Projektpublikationen als Dissertation
	Vermeidung einer Exklusion von Doktoratsstudierenden durch Informationsdefizit, fehlende Kontakte oder fehlende Anbindung an die Universität	<ul style="list-style-type: none"> - Einbindung am Institut sowie räumliche Anbindung für Doktoratsstudierende - Fixe Auswahlverfahren/Zugangsbeschränkungen zum Doktorat - Uni-Stellen mit Aufnahmeverfahren/Zugangsbeschränkungen für DoktorandInnen inklusive Bezahlung anbieten - Einbindung auch über Projekte ist nötig, denn dadurch wird „Weitblick“ und Erfahrungen gefördert
	Veränderung der Zulassungs- und Förderungsbedingungen	<ul style="list-style-type: none"> - Nicht das Niveau und die Studiendauer sollten reduziert werden, sondern geeignete Leute gefördert werden
	Auswahlverfahren sind keine Lösung – jede/r sollte das Recht haben eine Dissertation zu schreiben; „Verschultes“ Doktorat wäre problematisch (z.B. Bologna Prozess)	
	bessere inhaltliche Streuung der Betreuungspersonen auf Doktoratsstudierende und intensivere Betreuungsverhältnisse	<ul style="list-style-type: none"> - formalisierte Aufgabendefinition für die DissertationsbetreuerInnen für mehr Betreuungstätigkeit und bessere Bezahlung - Unterstützung für Feldforschungen, weil dadurch Frustration, Fehler und Zeit erspart werden (vgl. System in den USA – geregelte Unterstützung und Begleitung)
	Uni-Bürokratie verbessern	<ul style="list-style-type: none"> - Öffnungszeiten einhalten - Freundlichkeit des Personals verbessern - Ausbau der Online-Services

⁶⁷ siehe auch Kapitel 4.3.1. Disziplinendifferenzen, 62

Thema	Forderung	Umsetzungsvorschlag
<i>Studienplan/ Lehrveranstaltungsangebote</i>	strukturelle Veränderungen bei Seminaren in Anlehnung an das britisch/US-amerikanische Modell	– Verfassen von Kommentaren zu Texten, die anschließend in der Gruppe diskutiert werden
	Vereinbarkeit von Beruf und Doktoratsstudium bei Lehrveranstaltungsangeboten gewährleisten	– Wochenend- und Abendveranstaltungen bzw. Blockveranstaltungen
	Alternativen für den Erhalt von Zeugnissen anbieten	– Prüfung zu einem bestimmten Themengebiet bei spezifisch gewählten ProfessorInnen – Verfassen einer Seminararbeit zu einem bestimmten (selbst wählbaren) Themengebiet
	Freiräume bei der Auswahl von Lehrveranstaltungsangeboten ermöglichen	– thematische Koordination von Lehrveranstaltungen mit anderen Instituten und die Möglichkeit einer Teilnahme auch von institutsfremden Doktoratsstudierenden – keine Zugangsbeschränkungen bei Anmeldungen zu Lehrveranstaltungen für DissertantInnen
	bedarfsorientierte Differenzierungen von Studienprogrammen, je nach Motivation bzw. Intention (disziplinspezifisch, Weiterbildung, wissenschaftliche Karriere, Alter, Berufstätigkeit, etc.)	
<i>Didaktik</i>	kritischere Forschung ermöglichen und fördern	
	„anderes“ Wissenschaftsverständnis vermitteln	– mehr Diskussionen – aktive/aktivistische Forschung anbieten – Ermutigung für kritisches Denken
<i>Vernetzung</i>	Austausch mit KollegInnen fördern	– Kommunikationsplattform für Doktoratsstudierende – ermöglichen eines Kennenlernens mit KollegInnen am Semesterbeginn
<i>Informationen</i>	Informationen über administrativen Ablauf im Doktoratsstudium am Beginn des Doktorats	
	bessere Weitergabe informeller Informationen	– in Kolloquien – im Rahmen von Mentoringprogrammen
	Klare Anforderungen für das Doktoratsstudium vermitteln: Publizieren, Konferenzen besuchen, unterrichten, Projektmitarbeit, etc.	
<i>Finanzierung/ Stipendien</i>	Mehr Förderungen/Stipendien für DissertantInnen - Wissenschaft braucht Förderung, damit man sich darauf konzentrieren kann	– Ermöglichung eines Auslandsstudiums – Einkommensabhängiges Stipendium als Hilfestellung, um Doktorat besser durchführen zu können, vor allem in Berufssparten, in denen die Bezahlung gering ist – Anspruch auf Bildungskarengeld für Forschung unabhängig vom Beschäftigungsverhältnis – finanzielle Unterstützung für Feldforschungen
	Abschaffung der Studiengebühren	
	kostenloser Zugang zu internationalen Online-Publikationen, Journals sowie zu Konferenzen	

Vorangegangene Ausführungen verdeutlichen die Heterogenität der Bedürfnisse und Forderungen der Doktoratsstudierenden an der Fakultät für Sozialwissenschaften. Die Frage stellt sich wie man mit der Gleichzeitigkeit von dem Bedürfnis nach Struktur und schulischem System und dem Wunsch nach freier Wahl und Einteilung umgehen kann, da beide in direktem Zusammenhang mit Berufstätigkeit und Finanzierung stehen. Nahe liegend wäre ein modulartiges Doktoratsstudium, welches eine Vielzahl an Auswahl- und Gestaltungsmöglichkeiten bietet.

4.10. Zukunftsperspektive/-planung

*„Mittlerweile bin ich nicht mehr sicher, ob ich wirklich Karriere machen will. Denn wenn ich mir anschau wie kaputt sich die Leute machen, um irgendwie auf der Uni oder im wissenschaftlichen Feld was zu werden oder was zu tun, dann bin ich mir nicht mehr sicher, ob ich das auch will oder ob das wirklich ein Ziel von mir sein soll. Da hat man dann vielleicht mit 60 was erreicht und dann ist man aber längst schon kaputt. Es ist einfach ein zu ausbeuterisches System, das ich nicht vertreten kann, und ich glaub nicht, dass ich das mit mir machen lassen möchte“
(M, Z 175-180).*

„Das ist etwas, was mich extrem beschäftigt. Ein Jahr noch und die Dissertation muss fertig sein, Punkt a. Und zweitens muss ich danach schauen, dass ich zu Geld komme. OK, ich habe meinen Dokortitel, aber welche Ausbildung habe ich eigentlich, wenn ich nicht im wissenschaftlichen Bereich unterkomme? Und was bedeutet es überhaupt, im wissenschaftlichen Bereich unterzukommen?(...)“ (G, Z 350-354).

„Ich mag jetzt, also aus meiner Feldforschung mag ich die Habil machen. Also das hat mit meiner Dissertation nichts zu tun“ (B, Z 186-187).

„Also, ich möchte die Dissertation abschließen und wenn irgendwie geht, eine wissenschaftliche Stelle bekommen. Ich möchte auch gerne ins Ausland gehen“ (J, Z 277-278).

Die berufliche Zukunftsperspektive wird unterschiedlich konkret von den InterviewpartnerInnen thematisiert, je nachdem in welchem Semester sich die Befragten befinden. Einerseits werden Unsicherheiten fokussiert, die einhergehen mit Ablauf des Stipendiums und der schwierigen Arbeitsmarktlage für WissenschaftlerInnen. Ängste über Existenz sicherndes Einkommen sind dabei zentral.

Auch Auslandsaufenthalte rücken in das Zentrum des Interesses, vor allem auch wegen der geringen beruflichen wissenschaftlichen Alternativen in Österreich.

Andererseits wird auch konkret darüber gesprochen, das Wissenschaftssystem zu verlassen aufgrund der dort gängigen Kultur und ihrem „*ausbeuterischen System*“⁶⁸: viele Stunden zu arbeiten mit geringem Verdienst und wenig Ausgleich (Freizeit).

Weiters werden eine wissenschaftliche An- bzw. Einbindung an der Universität oder die bereits vorhandene wissenschaftliche Berufstätigkeit als MitarbeiterIn bzw. als Unternehmer in der außeruniversitären Forschung fortzusetzen als Wunsch geäußert. In diesem Kontext werden auch Stipendien für die Post-Doc-Phase bzw. eine Habilitation angedacht.

Im wissenschaftsfernen Berufsfeld ist die Erwartung vorhanden, dass nach dem Doktorat ein anderer Umgang aufgrund des Titels ermöglicht wird.

Auch die Erwartungen von Seiten der Eltern werden nach Abschluss des Dokorats angesprochen und beziehen sich auf eine „*normale*“⁶⁹ Erwerbstätigkeit. Der Großteil der Interviewten schätzt seine Chancen am Arbeitsmarkt hingegen kritisch ein. Vor allem von den weiblichen Interviewpartnerinnen wird eine skeptische Beurteilung hinsichtlich der zukünftigen Berufsperspektive, was adäquate Stellenangebote betrifft, thematisiert.

4.11. Zusammenfassung der Ergebnisse aus den Interviews

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die befragten Doktoratsstudierenden der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien häufig in einer Lebenssituation befinden, die einen hohen Grad an Flexibilität verlangt. Sowohl emotional als auch finanziell und strukturell entstehen durch die Entscheidung eine Dissertation zu schreiben schwierige Lebensumstände, die der Einschätzung der Interviewten nach durch verstärkte Unterstützungen im administrativen Bereich, bessere Finanzierung und stärkere Einbindung erleichtert werden könnten.

Die Betreuungssituation wird sehr unterschiedlich wahrgenommen und hängt stark von der jeweiligen Motivation ein Doktorat zu beginnen ab. So sind jene, die aus beruflichen Überlegungen ein Doktorat begonnen haben und älter (über 30 Jahre) bzw. beruflich schon fix verortet sind, mit der Betreuungssituation grundsätzlich zufrieden. Außer im Falle von längerfristigen Feldforschungen: hier wird der Wunsch nach einer intensiveren Betreuung geäußert.

Im Gegensatz dazu wünschen sich jüngere Doktoratsstudierende (unter 30 Jahre) ohne längerfristige berufliche Verortung generell eine intensivere Betreuungssituation inklusive informelle Informationen über das Wissenschafts- bzw. Universitätssystem (z.B. Spielregeln für Karriere in der Wissenschaft).

Die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Doktoratsstudium wird grundsätzlich als schwierig eingestuft. Begründet wird dies mit fehlenden Zeitressourcen, hohen Ansprüchen an die eigene Dissertation, mangelndem

⁶⁸ siehe Interview M, Z 179

⁶⁹ siehe Interview E, Z 91

Zeitmanagement/Selbstdisziplin oder mit Diskrepanzen zwischen den Systemlogiken von Wissenschaft/Universität und außeruniversitärer Forschung.

Beim Thema Gender in der Wissenschaft bzw. an der Universität lässt sich feststellen, dass die Wahrnehmungen zwischen den Befragten divergieren. Einige können keine genderrelevanten Differenzen wahrnehmen, andere wiederum erleben Genderdifferenzen in einem sehr ausgeprägten Maße. Letzteres betrifft vor allem einen männlich konnotierten wissenschaftlichen Habitus, der zu strukturellen, beruflichen und emotionalen Barrieren bei jenen WissenschaftlerInnen führt, die sich nicht an diesen Habitus anpassen wollen. Als weitere Erschwernis im Wissenschaftssystem wird die Vereinbarkeit von Familie und Beruf vor allem für Frauen gesehen.

Es kann festgehalten werden, dass aufgrund der hohen Diversität an Lebenssituationen die Erwartungen an notwendige Maßnahmen für Verbesserungen - wie dargestellt - sehr unterschiedliche Anliegen beinhalten. Um die Qualität des Doktorats hinsichtlich der Rahmenbedingungen und der Curricula bedarfsorientiert zu gestalten, ist sicherlich ausschlaggebend, welches Ziel mit dem „Doktorat neu“ langfristig erreicht werden soll. Fragen nach Zugangsbeschränkungen und elitärer Qualifizierung sowie universitärer Anbindung von WissenschaftlerInnen oder freiem Zugang mit variablen inhaltlichen Schwerpunktsetzungen und intensiveren Betreuungs- und Anbindungsoptionen an der Universität - auch für eine große Anzahl von DoktorandInnen - scheinen hier unumgänglich zu sein. Fakt ist, dass die derzeitige Situation für Doktoratsstudierende schwierig ist, angefangen von Lehrveranstaltungs- und Betreuungsangeboten über Finanzierungs- und Vereinbarkeitsmöglichkeiten bis hin zu wissenschaftlichen Berufsperspektiven in Österreich.

4.12. Forschungsausblick – Relevante Anknüpfungspunkte

Wie in den Ergebnissen aus der durchgeführten Online-Befragung sowie den Leitfadeninterviews erkennbar ist, sind Doktoratsstudierende an der Fakultät für Sozialwissenschaften mit unterschiedlichen Herausforderungen konfrontiert. Diese umfassen beispielsweise die Finanzierung des Doktorats oder die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Doktoratsstudium sowie das Wissenschaftssystem bzw. die Wissenschaftskultur an sich. Gerade bei diesen Themenbereichen würde sich eine Vertiefung und Fortsetzung durch Nachfolgeprojekte anbieten, um weitere Ergebnisse und Antworten zu erzielen. Interessante Aspekte dafür lassen sich wie folgt formulieren:

- Analyse der verwendeten Sprache und Diskurse von DoktorandInnen bei der Selbstrepräsentation im Kontext von Alter, Studienrichtung und Geschlecht (z.B. als ExpertIn implizit/explicit, kritisch,.....).
- Gründe für universitäre Anbindung einzelner bzw. generell berufliche Verortung (auch im Hinblick auf Unterschiede zwischen den untersuchten Studienrichtungen hinsichtlich des Doktorats als wissenschaftliche Berufsqualifizierung)
- Finanzielle Lage der Doktoratsstudierenden mit Fokus auf prekäre Beschäftigungs- und Lebensverhältnisse im Kontext von Alter, Studienrichtung, ethnische Zugehörigkeit und Geschlecht.

- Genderperspektiven auf den sogenannten „Karrierebruch“ in der Wissenschaft: Betroffene, Zeitpunkte, Gründe.
- Ängste und Belastungen: Differente Erfahrungen von Frauen und Männern im universitären/wissenschaftlichen Umfeld.
- Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufgrund sozialer Kategorien (soziale Schicht, Alter, Beeinträchtigungen, Herkunft, gender, etc.) bei der Motivation zum/Herangehensweise beim/Durchführung des Doktorats
- Geschlechterunterschiede bei der wahrgenommenen Unterstützung durch den/die BetreuerIn: Gründe für die unterschiedliche Unterstützung, welche das „leaky-pipe“-Phänomen begründet, wobei Frauen auf dem wissenschaftlichen Karriereweg verloren gehen.
- Gewährleistung der Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Studium für DoktorandInnen: Auswirkungen des „Doktorat neu“ auf die Vereinbarkeit.
- Kinder und Familie: Betreuungsangebote der Universität wurden von den hier befragten DoktorandInnen nicht in Anspruch genommen. Untersuchung von Betreuungsangeboten und Unterstützung für Männer und Frauen mit Kindern, die im wissenschaftlichen Berufsfeld arbeiten, in vergleichbaren Ländern.

5. Bibliographie

bm:uk (Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur): Zahlenspiegel 2007. Statistiken im Bereich Schule und Erwachsenenbildung in Österreich. BMWF, Wien 2008.

BMWF (Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung): Bericht über den Stand der Umsetzung der Bologna Ziele in Österreich 2007. Berichtszeitraum 2000-2006. BMWF, Wien 2007.

BMWF (Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung): BEZEICHNUNG der Seite?????. Online unter: http://portal.bmbwk.gv.at/portal/page?_pageid=93,140222&_dad=portal&_schema=PORTAL, Zugriff am 22.7.2008.

Bologna Process: Towards the European Higher Education Area. The Official Website 2007-2009. Online unter: www.ond.vlaanderen.be/hogeronderwijs/bologna/about, Zugriff am 14.7.2008.

Engler, Stefanie: Zum Selbstverständnis von Professoren. In: Kraiss, Beate (Hrsg^{in.}): Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung: Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt. Campus Verlag, Frankfurt/New York 2000, S. 121-151.

Geenen, Elke M.: Karrieren von Frauen in wissenschaftlichen Hochschulen. In: Kraiss, Beate (Hrsg^{in.}): Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung: Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt. Campus Verlag, Frankfurt/New York 2000, S. 83-106.

Kraiss, Beate (Hrsg^{in.}): Einleitung: Die Wissenschaft und die Frauen. In: Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung: Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt. Campus Verlag, Frankfurt/New York 2000a, S. 9-30.

Kraiss, Beate (Hrsg^{in.}): Das soziale Feld Wissenschaft und die Geschlechterverhältnisse: Theoretische Sondierungen. In: Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung: Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt. Campus Verlag, Frankfurt/New York 2000b, S. 31-54.

Legewie, Heiner: Globalauswertung. In: Böhm, Andreas/ Muhr, Thomas/ Mengel, Andreas (Hrsg.): Texte verstehen: Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Universitätsverlag, Konstanz 1994, S. 100-114.

Metz-Göckel, Sigrid: Berufsausbildung und Berufsfindung. In: Metz-Göckel, Sigrid/ Nyssen, Elke (Hrsg^{in.}): Frauen leben Widersprüche. Zwischenbilanz der Frauenforschung. Beltz Verlag, Weinheim/Basel 1990, S. 91-138.

Mitterauer, Lukas/ Hertlein, Julia/ König, Thomas: „Doktorat neu“ – Implikationen und Modifikationen für die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses an der Universität Wien. In SWS-Rundschau. Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft. Heft 2/2008, S. 142-166.

Neusel, Aylâ: Funktionsweise der Hochschule als besondere Organisation. In: Roloff, Christine (Hrsg^{in.}): Reformpotential an Hochschulen: Frauen als Akteurinnen in Hochschulreformprozessen. Edition Sigma Rainer Bohn Verlag, Berlin 1998, S. 63-76.

Referat Frauenförderung und Gleichstellung: Gender im Focus. Frauen und Männer an der Universität Wien. Wien 2007. Online unter: www.univie.ac.at/women/fileadmin/user_upload/Datenbroschuere_2007.pdf, Zugriff am 23.7.2008.

Roloff, Christine (Hrsg^{in.}): Hochschulen in Veränderung: Wo stehen die Frauen in der gegenwärtigen Umbruchphase? In: Reformpotential an Hochschulen: Frauen als Akteurinnen in Hochschulreformprozessen. Edition Sigma Rainer Bohn Verlag, Berlin 1998, S. 11-36.

Unger, Martin/ Wroblewski, Angela: Studierenden-Sozialerhebung 2006. Bericht zur sozialen Lage der Studierenden. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. BMWF, Wien 2006.

Wetterer, Angelika: Noch einmal: Rhetorische Präsenz – faktische Marginalität. In: Krais, Beate (Hrsg^{in.}): Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung: Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt. Campus Verlag, Frankfurt/New York 2000, S. 195-221.

6. Anhang

6.1. Graphikenverzeichnis

Graphik 1	Doktoratsstudium an der Fakultät für Sozialwissenschaften	15
Graphik 2	Verteilung nach Geschlecht.....	16
Graphik 3	Altersverteilung.....	16
Graphik 4	Familienstand	17
Graphik 5	Haushaltsform	17
Graphik 6	Haushaltsform nach Geschlecht.....	18
Graphik 7	StaatsbürgerInnenschaft	19
Graphik 8	Wohnort.....	19
Graphik 9	Verteilung nach Studienrichtung.....	20
Graphik 10	Verteilung Frauen nach Studienrichtung	21
Graphik 11	Beginn Doktoratsstudium in Semester	21
Graphik 12	Geschätzte Dauer bis Abschluss in Semester (SE)	22
Graphik 13	Gründe für Beginn und Abschluss Doktoratsstudium	23
Graphik 14	Gründe für Beginn Doktorat nach Studienrichtung (in Absolutzahlen)	24
Graphik 15	Auswirkungen der Studiengebühren (in Absolutzahlen).....	25
Graphik 16	Mehr Kontakt zu DoktorandInnen.....	25
Graphik 17	Ausreichende Unterstützung durch BetreuerIn	26
Graphik 18	Ausreichende Unterstützung durch BetreuerIn, nach Geschlecht.....	27
Graphik 19	Abbruch Doktoratsstudium	28
Graphik 20	Gründe für möglichen Studienabbruch (in Absolutzahlen)	28
Graphik 21	Gründe für Abbruch nach Geschlecht (in Absolutzahlen).....	29
Graphik 22	Studienrichtung Diplomstudium (Magisterstudium)	30
Graphik 23	Studienrichtung (Diplom) nach Geschlecht	30
Graphik 24	Dauer zwischen Abschluss Diplomstudium und Beginn Doktoratsstudium.....	31
Graphik 25	2. Bildungsweg	32
Graphik 26	Prüfung zur Erlangung der Studienreife (in Absolutzahlen).....	32
Graphik 27	Beginn Diplomstudium (Magisterstudium).....	33
Graphik 28	Höchster Bildungsabschluss Vater/Mutter.....	33
Graphik 29	Beruf der Mutter und des Vaters	34
Graphik 30	Sind Sie berufstätig/ nicht berufstätig/ in Pension?	35
Graphik 31	Ausmaß Berufstätigkeit	35
Graphik 32	Ausmaß Beschäftigung nach Geschlecht.....	36

Graphik 33	Nettomonatseinkommen aus Berufstätigkeit in €	36
Graphik 34	Nettomonatseinkommen aus Berufstätigkeit nach Geschlecht (in €)	37
Graphik 35	Nettomonatseinkommen aus Stipendium in €	38
Graphik 36	Stipendium zusätzlich zur Berufstätigkeit	38
Graphik 37	Stipendium neben Berufstätigkeit nach Studienrichtung (in Absolutzahlen)	39
Graphik 38	Finanzielle Unterstützung neben Berufstätigkeit (in Absolutzahlen).....	40
Graphik 39	Stipendium oder finanzielle Unterstützung (ohne Erwerbstätigkeit) (in Absolutzahlen).....	40
Graphik 40	Stipendium (ohne Erwerbstätigkeit) nach Studienrichtung (in Absolutzahlen)	41
Graphik 41	Stipendium oder finanzielle Unterstützung (ohne Berufstätigkeit) (in Absolutzahlen)	41
Graphik 42	Auskommen mit finanziellen Mitteln	42
Graphik 43	Verteilung Beschäftigungsverhältnis	43
Graphik 44	Ohne Erwerbstätigkeit wäre Studium nicht finanzierbar	43
Graphik 45	Vereinbarkeit von Doktoratsstudium und Erwerbstätigkeit	44
Graphik 46	Vereinbarkeit Doktoratsstudium und Erwerbstätigkeit nach Studienrichtung	45
Graphik 47	Erwerbstätigkeit schränkt Fortgang im Doktoratsstudium ein.....	45
Graphik 48	Arbeitszeit in Bezug auf Doktoratsstudium frei einteilbar	46
Graphik 49	Ausmaß der Erwerbstätigkeit gerne reduzieren	46
Graphik 50	Doktorat absolviert zwecks Weiterbildung für Beruf.....	47
Graphik 51	Doktorat für Weiterbildung im Beruf nach Studienrichtung.....	47
Graphik 52	In wissenschaftlichem Berufsfeld tätig.....	48
Graphik 53	Wissenschaftliches Berufsfeld nach Studienrichtung	48
Graphik 54	Wo sind Sie berufstätig?	49
Graphik 55	Wissenschaftliches Berufsfeld, nach Geschlecht (in Absolutzahlen)	49
Graphik 56	Ort der wissenschaftlichen Tätigkeit, nach Studienrichtung (in Absolutzahlen).....	50
Graphik 57	Betreuungspflichten nach Geschlecht	51
Graphik 58	Umfang Betreuungspflichten (in Absolutzahlen)	51
Graphik 59	Anzahl Personen in Betreuung (in Absolutzahlen)	52
Graphik 60	Wen betreuen Sie?.....	52
Graphik 61	Unterstützung bei Betreuung.....	53
Graphik 62	Durch wen erhalten Sie Unterstützung? (in Absolutzahlen)	53
Graphik 63	Vereinbarkeit Betreuungspflichten und Doktoratsstudium.....	54

6.2. Onlinefragebogen

0. Absolvieren Sie derzeit ein Doktoratsstudium an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien?

- ja
 nein

1. Angaben zur eigenen Person

1.1. Geschlecht

1.2. Geburtsjahr

19_____

1.3. Familienstand

- ledig
 verheiratet
 PartnerInnenschaft
 verwitwet
 geschieden/getrennt

1.4. StaatsbürgerInnenschaft

- Österreich
 andere: _____

1.4.1. Geburtsland:

- Österreich
 andere: _____

1.5. In welcher Haushaltsform leben Sie?

- Einpersonenhaushalt
 StudentInnenheim
 Wohngemeinschaft
 PartnerInnenhaushalt
 Elternhaushalt
 andere: _____

1.6. Wo wohnen Sie?

- Wien
 anderes Bundesland

1.6.1. Wenn anderes Bundesland, wie weit entfernt von Wien wohnen Sie?

- 10-50 km
 > 50 km

1.7. Persönliches Nettomonatseinkommen**1.7.1. Persönliches Nettomonatseinkommen aus Berufstätigkeit (in €):**

- kein Einkommen
 geringfügig (< € 349,-)
 < € 500,-
 € 500,- bis € 1.000,-
 € 1.001,- bis € 1.500,-
 € 1.501,- bis € 2.000,-
 € 2.001,- bis € 2.500,-
 > € 2.500,-

1.7.2. Persönliches Nettomonatseinkommen aus Stipendium (in €):

- kein Stipendium
 geringfügig (< € 349,-)
 < € 500,-
 € 500,- bis € 1.000,-
 > € 1.000,-

1.7.3. Wie kommen Sie mit Ihren finanziellen Mitteln aus?

- sehr gut gut mittel weniger gut gar nicht gut

2. Angaben zum Doktoratsstudium**2.1. In welcher Studienrichtung sind Sie zugelassen?**

- Kultur- und Sozialanthropologie
 Politikwissenschaften
 Publizistik und Kommunikationswissenschaft
 Soziologie

2.2. Wann haben Sie Ihr Diplomstudium (Magisterstudium) abgeschlossen (Jahr)? WS _____ SS _____**2.3. Wann haben Sie Ihr Doktoratsstudium begonnen (Jahr)?** WS _____ SS _____**2.4. Bisher absolvierte Semester im Doktoratsstudium** 1-2 9-10 3-4 11-12 5-6 13-14 7-8 > 15**2.5. Voraussichtliche Dauer bis zum Abschluss (in Semester)** 1-2 3-4 5-6 > 6 nicht abschätzbar**2.6. Was waren Ihre Motive zu Beginn, ein Doktoratsstudium in Angriff zu nehmen? (Mehrfachnennung möglich)** Interesse am Fach Um meine wissenschaftliche Ausbildung zu vertiefen Um meinen Horizont erweitern zu können Um in Wissenschaft und Forschung arbeiten zu können Um mich in meinem Beruf weiterzubilden Um am Arbeitsmarkt bessere Chancen zu haben Um ein höheres Ansehen zu erreichen Weil es in meinem Job erwartet wird Weil es mir andere WissenschaftlerInnen geraten haben Um länger StudentIn sein zu können Weil ich mit meinem Erstabschluss keinen adäquaten Arbeitsplatz gefunden habe Weil ich ein Doktoratsstipendium bekommen habe Weil ich keine bessere Idee hatte Weil ich aus familiären Gründen zu Hause war und die Zeit sinnvoll nützen wollte

2.7. Was sind im Augenblick Ihre Motive, das Doktoratstudium abzuschließen (Mehrfachnennung möglich)

- Interesse am Fach
- Um meine wissenschaftliche Ausbildung zu vertiefen
- Um meinen Horizont erweitern zu können
- Um in Wissenschaft und Forschung arbeiten zu können
- Um mich in meinem Beruf weiterzubilden
- Um am Arbeitsmarkt bessere Chancen zu haben
- Um ein höheres Ansehen zu erreichen
- Weil es in meinem Job erwartet wird
- Weil es mir andere WissenschaftlerInnen geraten haben
- Um länger StudentIn sein zu können
- Weil ich mit meinem Erstsabschluss keinen adäquaten Arbeitsplatz gefunden habe
- Weil ich ein Doktoratsstipendium bekomme
- Weil ich keine bessere Idee habe
- Weil ich aus familiären Gründen zu Hause bin und die Zeit sinnvoll nützen will

2.8. Haben die Studiengebühren einen Einfluss auf Ihr Doktoratsstudium?

- ja
- nein

2.8.1. Wenn ja, wie wirken sich die Studiengebühren auf Ihr Doktoratsstudium aus? (Mehrfachnennung möglich)

- Ich stehe unter größerem Zeitdruck, mein Doktoratsstudium voranzutreiben
- Ich stehe unter größerem finanziellen Druck, mein Doktoratsstudium voranzutreiben
- Studiengebühren stellen einen Anreiz für mich dar, schneller abzuschließen
- Ich plane eine Beurlaubung vom Doktoratsstudium oder habe diese bereits durchgeführt
- Ich denke an den Abbruch der Dissertation
- andere: _____

2.9. Haben Sie ausreichend Kontakt zu anderen Doktoratsstudierenden?

- ja
- nein

2.9.1. Würden Sie sich mehr Kontakt zu anderen Doktoratsstudierenden wünschen?

- ja
- nein

2.9.1.1. Wenn ja, warum? (Mehrfachnennung möglich)

- Austausch über Dissertation
- Austausch über Fördermöglichkeiten
- „Vereinsamung“ entgegenwirken
- andere: _____

2.9.1.2. Wenn nein, warum nicht? (Mehrfachnennung möglich)

- Ausreichend Kontakt vorhanden
- Kontakt bringt mir nichts für den Fortgang meines Doktoratsstudiums
- Ausreichende institutionelle Einbindung
- andere: _____

2.10. Fühlen Sie sich von Ihrer/m BetreuerIn bei der Dissertation ausreichend unterstützt?

- ja
- nein

2.11. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, das Doktoratstudium abzubrechen?

- ja
- nein

2.11.1. Wenn ja, warum? (Mehrfachnennung möglich)

- Mangelnde Vereinbarkeit mit Berufstätigkeit
- Mangelnde Vereinbarkeit mit Betreuungspflichten
- Studiengebühren nicht leistbar
- Attraktive Arbeit gefunden
- Interesse verloren
- Nur nebenbei studiert
- Fehlende Unterstützung durch BetreuerIn
- Keine Berufsaussichten
- Doktoratsstudium als Überbrückung
- Keine elterliche (finanzielle) Unterstützung
- Kind bekommen
- andere: _____

3. Angaben zum Diplomstudium (Magisterstudium)

3.1. In welcher Hauptstudienrichtung haben Sie Ihr Diplomstudium (Magisterstudium) absolviert?

- Kultur- und Sozialanthropologie
- Politikwissenschaften
- Publizistik und Kommunikationswissenschaft
- Soziologie
- andere: _____

3.2. An welcher Universität oder Fachhochschule haben Sie Ihr Diplomstudium (Magisterstudium) absolviert?

3.3. Haben Sie im 2. Bildungsweg (z.B. Studienberechtigungsprüfung, ExternistInnenmatura, Berufsreifeprüfung etc.) an der Universität studiert?

- ja
- nein

3.3.1. Wenn ja, welche Prüfung absolvierten Sie, um die Studienreife zu erlangen?

- Studienberechtigungsprüfung
- ExternistInnenmatura
- Berufsreifeprüfung
- andere: _____

3.3.2. Wenn nein, wann haben Sie mit Ihrem Studium begonnen?

- Ich habe unmittelbar nach der Matura (bzw. nach dem Zivil-/Präsenzdienst) begonnen
- Ich habe nach der Matura längere Zeit gearbeitet und erst danach mit Studium begonnen
- andere: _____

4. Familiärer Hintergrund**4.1. Was ist der höchste Bildungsabschluss Ihrer Mutter?**

- Pflichtschule
- Meisterprüfung
- Fachschule (mittlere Schule)
- Höhere Schule (Matura)
- Akademie
- Universität

Kein Abschluss

4.1.1. Was ist/war Ihre Mutter von Beruf? (Mehrfachnennung möglich)

Selbständig tätig

Freiberuflich tätig

Angestellte

Beamtin, Vertragsbedienstete

Facharbeiterin

Sonstige Arbeiterin

Nicht erwerbstätig

Sonstiges: _____

4.2. Was ist der höchste Bildungsabschluss Ihres Vaters?

Pflichtschule

Meisterprüfung

Fachschule (mittlere Schule)

Höhere Schule (Matura)

Akademie

Universität

Kein Abschluss

4.2.1. Was ist/war Ihr Vater von Beruf? (Mehrfachnennung möglich)

Selbständig tätig

Freiberuflich tätig

Angestellter

Beamter, Vertragsbediensteter

Facharbeiter

Sonstiger Arbeiter

Nicht erwerbstätig

Sonstiges: _____

5. Finanzierung des Doktoratsstudiums

5.1. Sind Sie...?

berufstätig

nicht berufstätig

in Pension

5.2. Wenn berufstätig, in welchem Ausmaß sind Sie derzeit neben Ihrem Doktoratsstudium berufstätig?

- gelegentlich berufstätig (z.B. in den Ferien)
- 1-10 Wochenstunden
- 11-20 Wochenstunden
- 21-30 Wochenstunden
- 31-40 Wochenstunden
- > 40 Wochenstunden

5.2.1. In welchem Beschäftigungsverhältnis sind Sie tätig? (Mehrfachnennung möglich)

- Geringfügige Beschäftigung
- Praktikum
- ArbeiterIn, AngestellteR
- ÖffentlicheR BediensteteR
- SelbständigeR
- LandwirtIn
- Freiberufliche Tätigkeit
- Freier Dienstvertrag, Werkvertrag
- Mithelfend (Elterlicher Betrieb)
- ohne Anmeldung
- Sonstiges

5.2.2. Seit wann arbeiten Sie in Ihrer derzeitigen Beschäftigung? (Mehrfachnennung möglich)

- < 6 Monate
- 6 Monate – 1 Jahre
- 1-2 Jahre
- 3-4 Jahre
- 5-10 Jahre
- > 10 Jahre

5.2.3. Erwerbstätigkeit und Doktoratsstudium

	Trifft zu	Trifft eher zu	Teils, teils	Trifft weniger zu	Trifft nicht zu
Ohne Erwerbstätigkeit wäre mein Doktoratsstudium nicht finanzierbar					
Die Vereinbarkeit von Doktoratsstudium und Erwerbstätigkeit ist schwierig					
Meine Erwerbstätigkeit schränkt den Fortgang im					

Doktoratsstudium ein					
Meine Arbeitszeit in Bezug auf mein Doktoratsstudium kann ich frei einteilen					
Das Ausmaß meiner Erwerbstätigkeit würde ich gerne reduzieren					
Das Doktorat absolviere ich zwecks Weiterbildung in meinem Beruf					

5.2.4. Ist Ihre derzeitige Beschäftigung in einem studienahen Berufsfeld angesiedelt?

- ja
 nein

5.2.4.1. Wenn ja, wo sind Sie berufstätig?

- An der Universität Wien
 an anderer Universität
 Im außeruniversitären Forschungsbereich
 Sonstiges: _____

5.3. Wenn nicht berufstätig (bei Frage 5.1.), haben/hatten Sie ein Stipendium oder eine andere finanzielle Unterstützung für Ihr Doktoratsstudium?

- ja
 nein

5.3.1. Wenn ja, welche Form der finanziellen Unterstützung haben/hatten Sie für Ihr Doktoratsstudium? (Mehrfachnennung möglich)

- Geldleistungen der Eltern
 Geldleistungen der PartnerIn
 Geldleistungen anderer Verwandter
 Studienbeihilfe (inkl. SelbsterhalterInnen-, Studienabschlussstipendium, Studienzuschuss)
 Förderung durch Unternehmen
 Einmalstipendium (bspw. Leistungsstipendien von Bund, Gemeinde, ÖGB,...)
 anderes Stipendium
 Rückerstattung der Studiengebühren durch andere
 Familienbeihilfe
 Familienbeihilfe für eigene Kinder
 Kinderbetreuungsgeld
 Sonstiges: _____

5.4. Wenn berufstätig (bei Frage 5.1.), haben/hatten Sie neben Ihrer Berufstätigkeit ein Stipendium oder eine andere finanzielle Unterstützung für Ihr Doktoratsstudium?

- ja
 nein

5.4.1. Wenn ja, welche Form der finanziellen Unterstützung haben/hatten Sie für Ihr Doktoratsstudium? (Mehrfachnennung möglich)

- Geldleistungen der Eltern
 Geldleistungen der PartnerIn
 Geldleistungen anderer Verwandter
 Studienbeihilfe (inkl. SelbsterhalterInnen-, Studienabschlussstipendium, Studienzuschuss)
 Förderung durch Unternehmen
 Einmalstipendium (bspw. Leistungsstipendien von Bund, Gemeinde, ÖGB,...)
 anderes Stipendium
 Rückerstattung der Studiengebühren durch andere
 Familienbeihilfe
 Familienbeihilfe für eigene Kinder
 Kinderbetreuungsgeld
 Sonstiges: _____

6. Betreuungspflichten

6.1. Haben Sie Betreuungspflichten (z.B. Kinder, pflegebedürftige Angehörige)?

- ja
 nein

6.2. Wenn ja, in welchem Umfang?

- 1-10 Wochenstunden 31-40 Wochenstunden
 11-20 Wochenstunden > 40 Wochenstunden
 21-30 Wochenstunden

6.3. Wenn ja, wen betreuen Sie? (Mehrfachnennung möglich)

- eigene Kinder
 pflegebedürftige Verwandte
 andere: _____

6.3.1. Wie viele Personen betreuen Sie?

- 1

2-3

> 3

6.3.2. Erhalten Sie Unterstützung bei der Betreuung?

ja

nein

6.3.2.1. Wenn ja, wodurch/durch wen erhalten Sie Unterstützung? (Mehrfachnennung möglich)

PartnerIn

Eltern

Geschwister

Großeltern

öffentliche Kinderbetreuung

Universitätskindergarten

Tagesmutter

externe Pflegekraft

andere: _____

6.4. Wie können Sie Ihre Betreuungspflichten und Ihr Studium vereinbaren?

sehr gut

gut

mittel

weniger gut

nicht gut

6.3. Interviewleitfaden für Einzelinterviews

Interviewleitfaden

Buchstabe: _____

Datum: _____

Ort: _____

I) Einstiegsfrage: Phasen des Doktorats

- 1) Ich möchte gerne mit einer Frage nach deiner persönlichen Motivation für das Doktorat beginnen. Warum hast du dich dafür entschieden?
 - Hatte jemand Einfluss auf den Entscheidungsprozess? Wenn ja, wer?
- 2) Wie hast du dir damals das Schreiben der Dissertation und das dazugehörige Studium vorgestellt? Sind die Erwartungen an das Doktorat mit der Realität identisch? Warum/Warum nicht?
- 3) Woraus besteht für dich das Doktorat?
 - z.B. aus dem Schreiben der Dissertation, in Form einer Einbindung am Institut/in einer Institution, Besuch von Seminaren, Auseinandersetzung mit dem Dissertationsthema bzw. der Betreuung,.....

II) Zeitaufwand und Studienfortgang

- 4) Wie beurteilst du den Studienfortgang in deinem Doktoratsstudium?
 - Welche Rahmenbedingungen brauchst du für deinen Studienfortgang?
 - Gibt es Hindernisse, die eine Zeitverzögerung verursachen? Welche?
- 5) Wodurch fühlst du dich im Doktoratsstudium unterstützt?
 - Welche Rolle spielt dein/e DissertationsbetreuerIn in diesem Zusammenhang?
- 6) Wodurch fühlst du dich im Doktoratsstudium belastet?
 - Wie weitreichend sind die Auswirkungen dieser Belastungen auf dein Leben?

III) Kontakt zu den KommilitonInnen

- 7) Stehst du im Austausch mit KollegInnen?
 - Wenn ja, in welcher Form (z.B. selbstorganisiert, an der Universität/am Institut, nur innerhalb deiner Studienrichtung/interdisziplinär, etc.)?
 - Wie sollte der Austausch deiner Meinung nach organisiert sein?

IV) Finanzierung des Doktoratsstudiums

- 8) Könntest du bitte deine finanzielle Situation seit dem Beginn des Doktoratsstudiums kurz skizzieren?

- Bekommst du finanzielle Unterstützung? Ist/Wäre das wichtig für dich?
- Falls erwerbstätig: Welcher Erwerbstätigkeit gehst du nach? Wie lässt sich die Erwerbstätigkeit mit dem Doktorat vereinbaren? Ist daran etwas problembehaftet? Wenn ja, was? Welche Strategien hast du entwickelt? Was würde die Situation erleichtern?
- Lässt sich mit dem Einkommen der Lebensunterhalt finanzieren?
- Gab es Phasen, in denen finanzielle Engpässe vorhanden waren? Welche Phasen waren das? Wie war der Umgang damit?

V) Wünsche für das Doktoratsstudium

- 9) Wenn du an das Doktoratsstudium denkst, was sollte sich ändern und was gleich bleiben?
- 10) Gibt es noch etwas, dass du abschließend sagen möchtest?